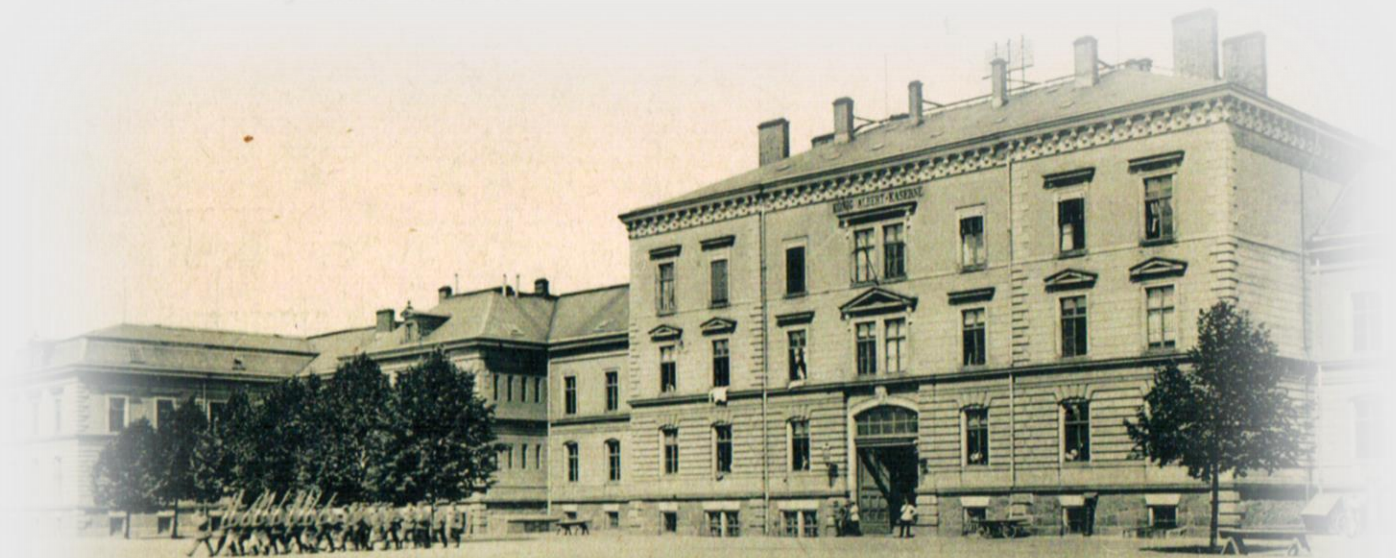


**Vom Militär in der Stadt Wurzen
bis nach dem Abzug der sowjetischen Garnison 1993**

Die Geschichte der Wurzener Kasernen

Wurzen – Infanterie-Kaserne



IMPRESSUM

Herausgeber: Wurzener Geschichts- und Altstadt-Verein e.V., 2020

Redaktion: Dr. Jürgen Schmidt

Vertrieb: in Eigenregie über den Wurzener Geschichts- und Altstadt-Verein e.V.

Vom Militär in der Stadt Wurzen bis nach dem Abzug der sowjetischen Garnison 1993

Die Geschichte der Wurzener Kasernen

Inhaltsverzeichnis

- 1. Wurzen als Garnisonsstandort – die Vorgeschichte**
von Wolfgang Ebert
- 2. Die Infanteriekaserne**
von Dr. Jürgen Schmidt
 - 2.1. Die militärische Nutzung 1889 bis 1920
 - 2.2. Zur Geschichte des Infanterie-Regiments 179
 - 2.3. Die zivile Nutzung der Infanteriekaserne ab 1920
 - 2.4. Die Fliegerschule 1916 bis 1918
- 3. Die Artilleriekaserne**
von Dr. Jürgen Schmidt
 - 3.1. Von der Erbauung 1901 bis zur Entmilitarisierung 1920
 - 3.2. Zur Geschichte des Königlich Sächsischen 8. Feldartillerie-Regiments Nr. 78
 - 3.3. Zeitraum 1920 bis 1934
 - 3.4. Die Kaserne wird 1934 bis 1945 wieder Garnison
 - 3.5. Die Kaserne als Garnison sowjetischer Einheiten 1945 bis 1992
 - 3.6. Zur Gebäudestruktur – Offizierskasino und Loge, Mannschaftsräume zu Wohnungen
 - 3.7. Der Rosenweg an der Kaserne
 - 3.8. Die Entwicklung des Kasernenstandortes Wurzen nach 1993
- 4. Exkurs: Die Reiterei am Rande der Wurzener militärischen Einheiten**
nach Materialien von Rolf Petersitzke
- 5. Gedanken nach dem Abzug der russischen Garnison**
von Dr. Cordia Schlegelmilch
- 6. Abzeichen und Ehrenzeichen**
aus dem Archiv von Dieter Peché
- 7. Autorennachweis**
- 8. Literaturverzeichnis**

Wurzen ist seit 1993 ohne stationierte militärische Einheiten, eine jahrhundertealte Tradition wurde noch vor der Jahrtausendwende beendet!

Ab 1998 konnte nach grundlegenden Aufräumarbeiten der ehemalige Truppenübungsplatz Wurzen umfassend aufgeforstet und damit ein neuer Stadtwald geschaffen werden. Hier entstand das größte geschlossene Aufforstungsgebiet der neuen Bundesländer. Die früheren Kasernengebäude an der Juelstraße wurden zu einer Wohnanlage umgebaut. Alle Nebengebäude sind abgerissen worden.

Zum zweiten Male in der Wurzener Geschichte erfolgte eine umfassende zivile Nutzung der militärischen Anlagen.

Die Existenz einer Garnison hat die Entwicklung der Stadt deutlich beeinflusst, genau wie die Remilitarisierung und Schaffung ziviler Einrichtungen auf dem ehemaligen Kasernengelände. Diese Entwicklungen sollen hier dargestellt werden, wobei die Ausführungen von Richard Klinkhardt im Rundblick 1992 eine Grundlage bildeten. Ergänzungen kamen von Wolfgang Ebert (Wurzen als Garnisonsstandort – die Vorgeschichte), von Wolfgang Gülich (Zur Militärgeschichte des Standortes Wurzen) und Rolf Petersitzke (Exkurs: Die Reiterei am Rande der Wurzener militärischen Einheiten). Dieter Peche ergänzte den Text durch die Bereitstellung vielfältiger Abzeichen und Ehrenzeichen dieser militärischen Einheiten. Frau Dr. Cordia Schlegelmilch hat ihre Eindrücke nach dem Abzug des Militärs 1993 geschildert, Aussagen aus ihren soziologischen Studien in Wurzen in den 90er-Jahren aufgeführt und eindrucksvolle Fotos beigesteuert.

Für die Gesamtreaktion und im Besonderen für die Punkte 2 und 3 zeichnet Dr. Jürgen Schmidt verantwortlich.

Ein Dankeschön allen Mitwirkenden.

Dr. Jürgen Schmidt

Vorsitzender des Wurzener
Geschichts- und Altstadtvereins

2020

1. Wurzen als Garnisonsstandort – die Vorgeschichte

Die Stiftsstadt Wurzen als Standquartier eines kursächsischen Infanterie-Regiments (1742–1806)

Über Wurzen als Standort kursächsischen Militärs liegen bislang nur sehr wenige zuverlässige Hinweise vor. Eine Garnisonierung militärischer Einheiten im heutigen Sinne gab es bis in die Mitte des 19. Jh. ohnehin nicht. Waren Regimenter aufgestellt worden – oft erst wenn kriegerische Auseinandersetzungen bevorstanden – wurden angeworbene oder unter den Landeskindern ausgehobene Soldaten über eine entsprechende Region verteilt. Die Regimenter wurden unter dem Namen des jeweiligen Kommandeurs geführt und verzeichnet. Aus Musterungslisten des 18. Jh. geht hervor, dass Männer zum Regiment Carl (offensichtlich „Prinz Karl Maximilian“, aber in Zwickau liegend) nach Wurzen einberufen worden sind. Das Regiment könnte identisch sein mit dem seit 1742 aufgestellten Infanterie-Regiment No. 12, das nach dem Siebenjährigen Krieg neu begründet und ab 1802 als Regiment „von Thümmel“ geführt wurde. Vielleicht war der Kommandeur August Wilhelm von Thümmel (1774-1814), der Stiefsohn des Dichters Moritz August von Thümmel.

Nach 1790 wurde die sächsische Armee reorganisiert und verstärkt; die Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich warfen ihre Schatten voraus und auch auf die kleine Stiftsstadt Wurzen. Für 1802 werden für das 1742 errichtete Regiment von Thümmel als Standquartiere Wurzen (Stab und Musketierbataillon), Grimma und Döbeln (Musketiere) und Geringswalde (Grenadiere) genannt. Die Soldaten waren nicht in besonderen „Kasernen“ untergebracht, sondern waren in die Häuser der Bürger in den jeweiligen Städten verteilt worden.

Am 21.09.1806 wurde das gesamte Regiment in Collmen bei Colditz zusammengezogen. Einen Monat später besiegte Napoleon die Heere Preußens und Sachsens bei Jena und Auerstedt vernichtend. Nur elende Reste des Regiments kehrten bis zum Winter in ihre Standorte, so auch nach Wurzen zurück.

Die Reorganisation der sächsischen Armee nach 1808/09, nunmehr verbündet mit Napoleon, hat offensichtlich auch den Standort Wurzen einbezogen: Zum Regiment von Burgsdorff gehörende Infanteristen wurden 1810 von Wurzen aus zur Besetzung der preußischen Festung Glogau in Marsch gesetzt. Seit 1811 war dann bis zum Aufbruch der „Grande Armee“ in den Russlandfeldzug Wurzen Standquartier des 1. Bataillons des Regiments „Prinz Friedrich August“. Es gehörte zur Linieninfanterie der 1. Division der sächsischen Truppen unter Generalleutnant Karl Christian von Le Coq, die 1812 von Guben aus ihren verhängnisvollen Marsch nach Osten begannen.

Von der „Gemeinschaft der Jäger und Schützen“ in Wurzen (1809) bis zum „Jägerkorps“

Als Mitte 1809 das Königreich Sachsen fast seine gesamte Armee Napoleon zur Verfügung stellen musste und damit sogar die Sicherung der Landesgrenzen gefährdet sah, bestimmte ein Dekret des sächsischen Königs vom 13.08.1809 in Dresden die Gründung einer „Gemeinschaft der Jäger und Schützen“, die zunächst ihren Dienst im Forstschutz und traditionell gegen die Wilddieberei ausführten, sich aber künftig unter Oberst Johann Adolf von Thielmann zur Gründung eines neuen Jägerkorps zusammenfinden sollten. Für die neu entstehenden Freiwilligen-Einheiten gab es keine extra Uniformen, sondern Zivilkleidung wurde einfach schwarz eingefärbt, eine gängige Praxis, wie wir sie auch von den „Lützower Jägern“ oder dem späteren „Banner der freiwilligen Sachsen“ (1813/14) kennen. Zu den Standquartieren der „Schwarzen Brigaden“ gehörte auch Wurzen, wobei es auch jetzt noch durchaus üblich war, dass die Unterbringung von Militäreinheiten häufig wechseln konnte. Feste Unterkünfte gab es grundsätzlich noch nicht. Für Wurzen als ein Standquartier mag gesprochen haben, dass schon sächsische Einheiten hier untergebracht worden und auch einige Gebäude für die Nutzung vorhanden waren (z.B. die „Alte Kaserne“, heute Domplatz 6). Als Standorte werden bis 1819 Dohna, Eckartsberga und Torgau genutzt. Nach der Verkleinerung Sachsens im Gefolge des Wiener Kongresses (auch Torgau kommt zu Preußen), wird zunächst Wurzen Standort für die Jäger. Bis 1821 wird das bisherige „Jägerkorps“ durch Schützen aus Infanterie-Einheiten und durch ein preußisches Freikorps verstärkt und schrittweise in ein Bataillon umgewandelt und damit zu einem regulären Teil des sächsischen Heeres. Kommandeur des Jägerkorps bleibt bis 1813 Major von Carlowitz.

Das 2. Königl. Sächs. Jägerbataillon Nr. 13, die „Schwarzen Jäger“ (1819–1866)

Das seit dem 01.02.1819 in Wurzen stationierte Jägerbataillon bestand ursprünglich hauptsächlich aus Freiwilligen, die nach und nach durch angeworbene Förster und Jäger, sowie aus anderen militärischen Verbänden abgegebenen Schützen ergänzt. Zunächst hatten die Jäger auch einen wesentlichen Teil ihrer Ausrüstung (Büchse, Hirschfänger und „Ranzen“) selbst zu stellen. Erst nach 1820 wurden die Bataillone mit gezogenen Büchsen, ab 1836 mit Perkussionsgewehren bzw. Jägerbüchsen ausgestattet. Die Unterbringung der Mannschaften wie der Offiziere erfolgte in Privatquartieren.

Von 1813 bis 1832 war Major Wolf Friedrich von Jeschke (auf Biehla bei Kamenz) Kommandeur der Wurzenener Jäger. Unter ihm vollzog sich ihre endgültige Umwandlung in eine reguläre Truppe der leichten Infanterie. Sicher war das sowohl bei den herrschenden bürgerlichen Kreisen der Stadt Wurzen wie auch bei der Einwohnerschaft generell eine gern gesehene Aufwertung der bislang vernachlässigten Landstadt zu einer Garnisonsstadt. Die Zeiten der ehrwürdigen Stiftsstadt waren längst vorbei. Das wird auch ein Grund gewesen sein, weshalb der Rat der Stadt nach Inkrafttreten der neuen sächsischen Städteordnung den scheidenden Kommandeur am 18.12.1832 anlässlich seiner Versetzung nach Zwickau zum ersten Ehrenbürger der Stadt ernannte.

Nach dem Deutschen Krieg 1866 erfuhr die sächsische Armee durch die Einbeziehung Sachsens in den von Preußen dominierten Norddeutschen Bund zahlreiche Umgestaltungen. Die Wurzenener Jäger, jetzt Schützen genannt, verließen die Stadt und wurden anderen sächsischen Einheiten zugeordnet. Vielseitig waren deshalb die städtischen Bemühungen in den Folgejahren, den Status einer Garnisonsstadt zurückzuerlangen. Viele Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich und der Versorgung waren ja für die Bevölkerung auch durch die Anwesenheit des Militärs gesichert.

Das 3. Königl. Sächs. Jägerbataillon Nr. 15, die „Grünen Jäger“ (1887–1900)

Am 01.04.1887 zog in Wurzen ein neues Jägerbataillon ein, diesmal mit grünen Uniformen, aber immer noch mit dem Jagdhorn als Traditionsmerkmal und nunmehr mit einer 15 in der Rohrkrümme des Horns. Die Stadt Wurzen hatte alles getan, um als neuer Standort für ein Jägerbataillon attraktiv zu sein. Zwar war die neue Jägerkaserne auf dem Gelände des zehn Jahre zuvor aufgelassenen „Muldenthalbahnhofs“ noch nicht fertiggestellt, aber die einrückenden Soldaten konnten noch einmal in Privatquartieren (z.B. in der „Blankenburg“, heute Schweizergartenstraße 14/16) und dem Staat gehörenden Häusern (Alte Kaserne am Domplatz; Muldenthalbahnhof) bzw. Baracken untergebracht werden.

Zwei Jahre später war das große Kasernement mit mehreren Funktionsgebäuden, mit einer Exerzierhalle und großen Außenbereichen (Kasernenplatz, heute Bürgermeister-Schmidt-Platz) fertiggestellt.

| von Wolfgang Ebert



Diese Zusammenstellung der historischen Wald-, Jagd- und Hifthörner – für den Konzertgebrauch von **A. Herz** datiert aus dem Jahre 1893 und wurde in ganz Deutschland bisher nur von der Capelle des **15. Jäger-Bataillons** zur Aufführung gebracht.

Capelle des Kgl. Sächs. Jäger Bat. № 15, Wurzen.

Hinweis

Im Rahmen der Beschäftigung mit der Militärgeschichte Wurzens ergaben sich Kontakte zu dem Militärhistoriker Brigadegeneral a. D. Wolfgang Gülich. Er ist Autor von drei Bänden zur Geschichte der Königlich Sächsischen Armee.

In diesem Rahmen stellte Wolfgang Gülich den nachfolgenden Beitrag als Hintergrundinformation zu dem Kapitel von Wolfgang Ebert mit dem Hinweis auf Unvollständigkeit und der eigentlichen Notwendigkeit einer weiteren Überarbeitung, die auf Grund gegebener Verhältnisse leider derzeit nicht möglich war, zur Verfügung.

Zur Militärgeschichte des Standortes Wurzen

Das Kurfürstentum Sachsen

Die sächsische Armee verfügte im Jahre 1754 über 12 Regimenter der Infanterie, von denen das Infanterie-Regiment Nr. 12 den Namen „Friesen“ trägt. Die Abzeichenfarbe ist grün. Ein Standort oder ein Kantonnierungsraum für das Regiment sind mir nicht bekannt.

In der Organisation der sächsischen Armee des Jahres 1765 werden ebenfalls 12 Regimenter der Infanterie geführt, von denen das Regiment Nr. 7 den Namen „Prinz Maximilian“, aber nicht „Karl Maximilian“ führt und als Abzeichenfarbe gelb aufweist. Das Regiment Nr. 9 mit grasgrüner Abzeichenfarbe trägt den Namen „Prinz Karl“, ab 1794 „Prinz Friedrich August“. Auch für diese Regimenter sind mir Standorte oder Kantonnierungsräume nicht bekannt. Abweichend hiervon werden jedoch Garnisonen, aber keine Kasernen für die Artillerie benannt – in Freiberg, Frankenberg, Nossen und Pirna. Das erste nur zu militärischen Zwecken in den Jahren 1559–1563 erbaute und 1745–1747 erweiterte Gebäude ist das Hauptzeughaus in Dresden. Daneben gibt es seit 1730 in Dresden das Kadettenhaus für das Adelige Kadettenkorps.

Nach der Organisation des Jahres 1796 sind erstmals auch Standorte der 12 sächsischen Infanterie-Regimenter festgelegt. Dem Regiment Nr. 11 mit Namen „von Notsitz“ ist mit seinem Stab und dem 1. Musketier-Bataillon die Stadt Wurzen zugeordnet, dem 11. Musketier-Bataillon der Ort Döbeln und den beiden Grenadier-Kompanien der Ort Leisnig.

Kasernen als Truppenunterkünfte gibt es zu dieser Zeit nur in Dresden. Alle anderen angegebenen Standorte waren Städte und Ortschaften, in deren Bürgerhäusern die Truppen gegen Bezahlung vorübergehend einquartiert wurden. Hierbei muss berücksichtigt werden, dass bis zur Hälfte der Mannschaften häufig über längere Zeiträume vom militärischen Dienst beurlaubt und insbesondere in der Landwirtschaft tätig waren. In Dresden entstehen um 1800 erste militärische Magazine.

Die Napoleonische Zeit 1806 bis 1815

In der Liste der Regimenter des Jahres 1806 sind wiederum 12 Infanterie-Regimenter aufgeführt. Das Regiment mit dem Namen „von Thümmel“ hat die Nr. 11 und wechselt im Jahr 1808 den Namen zu „von Burgsdorff“. Das Regiment mit der Nr. 12 führt den Namen „von Büнау“. Beide Regimenter sind an ihrer grünen Abzeichenfarbe kenntlich. Erstmals wird für alle Regimenter das Datum ihrer Errichtung genannt. Das Regiment Nr. 11 „von Thümmel“ ist im Jahr 1742 errichtet worden, das Regiment Nr. 12 „von Büнау“ im Jahre 1757.

In der Stamm- und Rangliste der Sächsischen Armee des Jahres 1806 wird Wilhelm Heinrich (nicht August Wilhelm) von Thümmel (geb. 1731) mit dem Dienstgrad eines Generalmajors und in der Dienststellung eines Chefs eines Infanterie-Regiments geführt. Die Dienststellung eines Chefs eines Regiments ist lediglich eine Ehrenstellung und beinhaltet nicht die Funktion eines Kommandeurs. Regimentskommandeur im Jahr 1806 war Oberst Heinrich Ignaz von Manzini (geb. 1742).

Die Generalmajore von Thümmel und von Büнау nahmen am Feldzug des Jahres 1806 gegen Frankreich – wohl aus Altersgründen – nicht mehr teil und werden in der Rangliste des Jahres 1810 nicht mehr geführt. Das Infanterie-Regiment Nr. 11 „von Thümmel“ kommt in der Schlacht von Jena am 14. Oktober 1806 zum Einsatz und verliert hierbei auch seine Leibfahne und eine seiner beiden Bataillonsfahnen.

Generalmajor Friedrich Wilhelm von Burgsdorff (geb. 1737), dessen Namen das Regiment Nr. 11 ab 1808 führt, hatte am Feldzug 1806 als Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 6 „Prinz Clemens“ teilgenommen und war im selben Jahr verstorben.

An den sich im Winter 1806/07 anschließenden Einsatz sächsischer Truppen unter französischem Oberbefehl gegen Preußen und Russland nahm das Regiment von Thümmel nicht teil.

In der Aufstellung der sächsischen Truppen im Feldzug gegen Österreich im Jahr 1809 werden in beiden Divisionen des sächsischen Kontingents im IX. Französischen Armeekorps nur die Grenadier-Kompanien des Regiments „von Burgsdorff“ genannt, nicht jedoch das geschlossene Regiment mit seinen Musketier-Bataillonen.

Möglich ist, dass Teile des Regiments dazu herangezogen wurden, um die erst auf dem Anmarsch nach Österreich von der französischen Führung befohlene sofortige Bildung von zwei Schützen-Bataillonen – einer bisher in der Sächsischen Armee nicht bestehenden sogenannten „leichten Infanterie“ – vorzunehmen. Möglich ist aber auch, dass die Masse des Regiments an diesem Feldzug nicht teilnahm, sondern in Sachsen unter dem Befehl von Generalmajor von Dyhern verblieben war. (*Die Einzelheiten hierzu bedürfen m.E. einer sorgfältigen eigenen Untersuchung an Hand mir derzeit nicht zur Verfügung stehender Quellen.*)

Nach Rückkehr vom Feldzug gegen Österreich erfolgt dann gem. Weisung der Armee vom 20. Februar 1810 die Grundlegende umfassende Reorganisation der Sächsischen Armee, mit Beginn ab 1. Mai 1810. Diese Weisung legt alle Einzelheiten über die künftige Stärke, Organisation, Gliederung, Struktur, Bewaffnung und Stationierung der sächsischen Truppen fest.

Von den bisherigen 12 Regimentern der Linien Infanterie werden vier traditionsreiche Regimenter aufgelöst, darunter auch das Regiment „von Burgsdorff“. Das Personal wird zur Verstärkung von acht verbleibenden Regimentern der Linien Infanterie sowie zur Bildung zweier neuer Regimenter der Leichten Infanterie der Linien Infanterie sowie zur Bildung zweier neuer Regimenter der Leichten Infanterie und des neuen Jägerkorps herangezogen. Der letzte Kommandeur des Regiments „von Burgsdorff“ – der 62-jährige Generalmajor von Boxberg – geht 1810 in Pension. Dies trifft auch für den Inhaber der Chefstellung des Regiments, den 73jährigen Generalmajor Friedrich Wilhelm von Burgsdorff zu, dessen Namen das Regiment die letzten Jahre getragen hatte.

In einer königlichen Weisung vom 28. März 1810 sind erstmals „Grundsätze einer künftigen Delogierung der neuen sächsischen Armee“ enthalten, insbesondere

- die Bataillone und Eskadronen sind geschlossen in einem Ort unterzubringen;
- bei den zeitlich begrenzten Zusammenziehungen der Bataillone kann auch auf die nächstliegenden Dörfer ausgewichen werden, wenn eine Zusammenziehung der Truppe in einer Stadt allein nicht möglich sein sollte;
- die von der Stationierung und damit der Entrichtung von Quartiergeldern nicht betroffenen Städte haben einen finanziellen Beitrag an die betroffenen Städte zu leisten;
- die Zusammenziehung ganzer Regimenter hat künftig vorwiegend in Regionen zu erfolgen, die von der Stationierung nicht betroffen sind.

In Wurzen wird das 7. (Sächsische) Infanterie-Regiment „Prinz Friedrich August“ mit Stab und I. Musketier-Bataillon stationiert, das II. Musketier-Bataillon erhält Oschatz als Garnison. Die beiden Grenadier-Kompanien des Regiments liegen in Wittenberg, zusammen mit den Grenadier-Kompanien des 8. Infanterie-Regiments „Prinz Clemens“. Erster Kommandeur des neuen Regiments „Prinz Friedrich August“ wird Oberst Vincenz von Brochowski (geb. 1746).

Der Regimentsstab besteht aus 38 Dienstposten und die Stärke eines Musketier-Bataillons mit vier unterstellten Kompanien liegt etwas bei 810 Soldaten. Die Gesamtstärke eines neuen sächsischen Infanterie-Regiments beträgt nun 2035 Mann. Die neuen Regimenter der Leichten Infanterie mit einem Personalbestand von 1648 Mann sind etwas schwächer.

Zwei Regimenter bilden jeweils eine Brigade. Das erstmals errichtete Jägerkorps zählt nur 126 Mann. Mit der Auswahl der Jäger wurde der sächsische Oberhofjägermeister von Preuß beauftragt, der hierzu an alle gelernten Jäger im Lande einen Aufruf erließ, sich zum Zwecke der Bildung des neuen Jägerkorps in Dresden bei Generalmajor von Thielmann zu melden. Als Anreiz erhielten die Jäger die Anwartschaft auf spätere Anstellung im königlichen Forst- und Jagddienst. Mitte November 1809 war die Aufstellung des Korps abgeschlossen. Sein erster Kommandeur wurde Major Carl Adolf von Carlowitz.

Die Reorganisation wurde als wichtigste gesamtstaatliche Aufgabe zwar mit Nachdruck betrieben, konnte aber als am 15. Februar 1812 der Befehl zur Mobilmachung eintraf, nicht als abgeschlossen angesehen werden. Die Truppen bezogen Kantonierungsräume und Winterquartiere in der Oberlausitz und stellten sich darauf ein, als sächsisches Kontingent im neuformierten VII. Armeekorps der „Grand Armee“ am Feldzug gegen Russland teilzunehmen. Die Führung dieses Armeekorps übernahm der französische General Graf Reynier, dem die 1. (Sächsische) Division unter General von Lecoq und die 2. (Sächsische) Division unter General Freiherr von Gutschmid unterstellt wurden. Mit den zusätzlich dem IX. und XI Armeekorps unterstellten Truppen belief sich die Gesamtzahl aller sächsischen Truppen auf fast 27.000 Mann.

Das in Wurzen stationierte Infanterie-Regiment „Prinz Friedrich August“ nahm im Verband der 1. (Sächsischen) Division geschlossen an diesem Feldzug teil. Der Feldzug des VII. Armeekorps begann am 27. und 28. März 1813 mit dem Marsch aus den Kantonierungsräumen und endete – wie für die gesamte „Grande Armee“ – in einer bis dahin beispiellose Katastrophe nicht nur für die sächsischen Truppen. Die tatsächliche Zahl ihrer Gefallenen, Vermissten oder Verwundeten konnte auch später nicht mehr ermittelt werden; sie dürfte zwischen 22.000 und 25.000 Mann liegen. Bei einer geschätzten Zahl von etwa 27.000 in diesem Feldzug eingesetzten Soldaten bedeutet dieser Verlust nahezu die Vernichtung der gesamten sächsischen Armee. Es dürften kaum 3.000 noch verwendungsfähige sächsische Soldaten im Frühjahr 1813 ihre Heimat wiedergesehen haben.

In der späteren Stamm- und Rangliste des Jahres 1815 werden von den einst 8 Linien Infanterie Regimenter 6 als „gänzlich eingegangene Regimenter“ genannt. Das Regiment „Prinz Friedrich August“ wird hierbei zwar nicht aufgeführt, dürfte aber keine zu irgendeinem Einsatz noch befähigte Reste verfügt haben. Das Jägerkorps hatte am Russlandfeldzug nicht teilgenommen, sondern in Dresden verschiedene Dienste versehen.

Noch im März 1813 wird in Sachsen mit der Aufstellung neuer Truppenteile begonnen – unverändert auf Seiten Napoleons, von dem sich der sächsische König nicht lösen konnte. Alle verfügbaren Kräfte reichen gerade noch zur Bildung einer sächsischen Division mit zwei Brigaden. Die Reste des Infanterie-Regiments „Prinz Friedrich August“ können hierzu ein Bataillon stellen, kurze Zeit später auch ein zweites Bataillon. Im August 1813 verfügt die sächsische Armee bereits wieder über etwa 15.000 Mann und stellt zwei Divisionen, die nach der weiterhin gültigen Nummerierung der Grande Armee die Nummern 24 und 25 erhalten. Als neues VII. Armeekorps werden sie wieder General Graf Reynier unterstellt.

Im Frühjahresfeldzug 1813 kämpfen die sächsischen Truppen unter hohen Verlusten in den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz vor den Toren Berlins an der Seite Frankreichs gegen Preußen. Während der Völkerschlacht bei Leipzig wechselt dann ein Teil von ihnen am 18. Oktober die Front und läuft zu den verbündeten Österreichern, Russen und Preußen über. Der sächsische König Friedrich August I. geht in Gefangenschaft, seine auf etwa 5.300 Mann geschmolzene Armee muss sich den Alliierten anschließen.

Für den Feldzug in Nordfrankreich 1814, an dem auch sächsische Truppen teilnehmen müssen, nehmen sie eine provisorische Gliederung ein. Die Reste der ehemaligen Infanterie-Regimenter „Prinz Friedrich August“, „von Rechten“ und „Steidel“ werden zum 3. Provisorischen Linien-Regiment zusammengefasst und dem III. Deutschen Armeekorps unterstellt. Nach wenigen Einsätzen und den unrühmlichen Vorfällen in Lüttich mit dem entehrenden Strafgericht der Preußen endet dieser Feldzug im Sommer 1815 analog der Teilung des Landes auch mit der Teilung der Armee.

Das Königreich Sachsen im Deutschen Bund 1815 bis 1866

Nach einer kurzen Übergangszeit kommt es 1821 in Sachsen zu einer erneuten Reorganisation der auf 12.000 Mann begrenzten Armee, die nun als Teil des Deutschen Bundesheeres die 1. Division innerhalb des IX. Armeekorps des Deutschen Bundes zu bilden hat. Hierzu wird die Armee von Grund auf neu gegliedert, organisiert und strukturiert. In Wurzen wird das III. Schützen-Bataillon aufgestellt, das zusammen mit zwei weiteren Schützen-Bataillonen die Halbbrigade Leichte Infanterie bildet. Jedes dieser Bataillone ist 726 Mann stark.

Im Jahr 1848/49 nimmt das III. Schützen-Bataillon verstärkt durch zwei Kompanien des II. Schützen-Bataillons als Teil der sächsischen Brigade am Bundesfeldzug gegen Dänemark teil. Dieses sogenannte Kombinierte Schützen-Bataillon in einer Gefechtsstärke von 1.111 Mann mit 18 Pferden und 5 Fuhrwerken wird von Oberstleutnant Schubauer geführt und in den Kämpfen in Schleswig-Holstein eingesetzt. Hin- und Rückverlegung der Truppen – mit Ausnahme der Kavallerie – erfolgten erstmals im Eisenbahntransport.

Nicht zuletzt durch die revolutionären Unruhen des Jahres 1848 bedingt entschließt sich die sächsische Staatsführung 1849 zu einer grundlegenden Änderung ihrer Militärorganisation und Verdoppelung der Armeestärke im Frieden auf 25.000 Mann. Die Infanterie gliederte sich ab sofort in 4 Linien Infanterie-Brigaden mit je 4 Bataillonen und in eine Brigade der Leichten Infanterie mit 4 Schützen-Bataillonen. In Wurzen wird das 12. Linien-Infanterie-Bataillon aufgestellt, das zur 3. Infanterie-Brigade (Prinz Georg) in Dresden zählt. Jedes Bataillon der Linien Infanterie umfasst 996 Mann. Am 1.1.1853 werden alle Schützen-Bataillone der Leichten Infanterie in Jäger-Bataillone umbenannt.

Insgesamt kann die Artillerie den größten Gewinn aus der Reorganisation erzielen, die zur zweitstärksten Truppengattung aufwächst. Der junge Kronprinz Albert dient in der Armee im Range eines Generalleutnants. Am Vorabend des Feldzuges gegen Dänemark 1864 hat die sächsische Armee eine Stärke von 27.500 Mann erreicht und ist damit nach Österreich, Preußen und Bayern viertstärkstes Kontingent im Deutschen Bund.

Zum Feldzug 1864 gegen Dänemark entsendet Sachsen ein kleines Kontingent von 6.800 Mann, das im Verlauf der Operation überwiegend zu Sicherungsaufgaben in Schleswig-Holstein verwendet wird und daher keine Verluste erleidet.

Völlig anders verläuft im Sommer 1866 der Feldzug an der Seite Österreichs und der süddeutschen Staaten gegen Preußen. Die gesamte sächsische Armee unter Führung des Kronprinzen Albert steht im Böhmen in schweren Kämpfen gegen preußische Truppen in dem Gefecht bei Gitschin und der entscheidenden Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866. Und obwohl die Schlacht und damit der Feldzug verloren geht, hat sich die sächsische Armee unter Verlusten beachtlich geschlagen und sich allgemeine Achtung erworben. In dem mit Preußen geschlossenen Friedensvertrag muss Sachsen den Beitritt zu dem unter preußischer Führung stehenden Norddeutschen Bund akzeptieren und damit auch die Reorganisation seiner Armee nach preußischem Vorbild. Die sächsische Infanterie übernimmt Gliederung, Struktur und Organisation der preußischen Infanterie und bildet ab sofort zwei Infanterie-Divisionen mit jeweils zwei Brigaden zu je zwei Regimentern. Die Regimenter erhalten die Nummern 100-107, das Regiment 108 wird das neue Schützen-Regiment. Zusätzlich werden zwei Jäger-Bataillone errichtet.

In Wurzen wird das III. Bataillon des 8. (Sächsischen) Infanterie-Regiments Nr. 107 aufgestellt. Der Stab des Regiments liegt ebenso wie das I. und II. Bataillon in Leipzig. Kommandeur des Regiments wird 1868

Oberst Bernhard August Alban von Leonhardi, der Kommandeur des III. Bataillons Major Alexander Julius von Bosse. Die Personalstärke des Bataillons beträgt 555 Mann, des gesamten Regiments 1.684 Mann.

Das Regiment Nr. 107 bildet zusammen mit dem 7. (Sächsischen) Infanterie-Regiment Nr. 106 und dem Schützen-Regiment Nr. 108 die 4. (Sächsische) Infanterie-Brigade Nr. 48 in Leipzig, die der 2. Infanterie-Division in Chemnitz unterstellt wird.

Die gesamte Sächsische Armee nimmt 1870/71 am Feldzug gegen Frankreich teil. (*Ihren Einsatz habe ich in meinem 3. Band zur Geschichte der Sächsischen Armee ausführlich dargestellt.*)

Das Königreich Sachsen im Deutschen Reich 1871 bis 1914

Die Friedensstärke der Sächsischen Armee wird 1873 auf 24.150 Mann festgelegt. Die aktiven Truppen sind in 28 Garnisonen in Sachsen untergebracht; zusätzlich gibt es drei Standorte in Elsass-Lothringen. Für die aktiven sächsischen Truppen stehen 23 und für die nicht aktiven Landwehr-Bataillone fünf Garnisonen zur Verfügung.

Oelsnitz und Radeberg werden für immer, Bischofswerda, Kamenz, Königsbrück, Wurzen und Riesa nur vorübergehend als Standorte aufgegeben. Diese Standortreduzierung wurde zum einen ermöglicht durch die Konzentration der Truppenteile. Zum anderen berücksichtigte man – nicht zuletzt bedingt durch die Erfordernisse des Ersatz- und Reservierungssystems – stärker als zuvor die Übereinstimmung von militärischer Gliederung und ziviler Verwaltungsstruktur. Den deutlichsten Zuwachs an Stäben und Truppen weist Leipzig auf, das sich hinter Dresden zur zweitgrößten Garnison entwickelt. Dahinter rangieren nunmehr Chemnitz und Bautzen.

Der Militäretat im Jahr 1873 beträgt insgesamt 5.149.285 Taler, von denen z.B. 50.000 Taler für den Neubau von Kasernen in Dresden und Chemnitz bestimmt sind.

Anfangs der 70er-Jahre stellt sich die sächsische Militärverwaltung dem komplizierten Unterbringungsproblem. Die meist veralteten, verbrauchten und vor allem viel zu kleinen Kasernen entsprachen durchaus nicht mehr den Erfordernissen, die sich aus der mehrjährigen ununterbrochenen Unterbringung und Ausbildung zehntausender Wehrpflichtiger samt ihrer anspruchsvoller gewordenen Bewaffnung und Ausrüstung ergaben.

Beispielhaft verdeutlicht das die zuletzt von 1866 bis 1867 von den Preußen kurzfristig genutzte Garnisonsstadt Wurzen. Als die Stadt das zwischenzeitlich als Schule genutzte, am Domplatz gelegene Kasernengebäude 1882 an die Armee zurückgab, erforderte dessen desolater Zustand einen finanziellen Aufwand von 13.713,48 Mark, um das Bauwerk wenigstens als Stützpunkt für den rund 20 Offiziere und Mannschaften zählenden Stamm des von Grimma nach Wurzen verlegten 2. Bataillons des Landwehr-Regiments Nr. 107 nutzen zu können.

Das 1887 in Wurzen formierte 3. Jäger-Bataillon Nr. 15 bezog eine 1886 neu errichtete Kaserne am östlichen Stadtrand. (*siehe Manfred Lachmann*)

Mit Wirkung vom 1. April 1887 erhöhte sich die Friedensstärke der sächsischen Armee auf 31.792 Mann. Das führt in Sachsen zur Neuaufstellung von einem Jäger- und vier Infanterie-Bataillonen sowie einer Reitenden- und zwei Fuß-Batterien der Artillerie, einer Train- und einer Eisenbahn-Kompanie.

Wurzen wird Garnisonsstadt für

– 14. (Sächsisches) Infanterie-Regiment Nr. 179, errichtet am 1. 4. 1887

Das Regiment wird mit Stab und I. Bataillon in Wurzen und II. Bataillon in Leisnig stationiert. Der Regimentsstab und die Stäbe der beiden Bataillone werden neu aufgestellt. Die Kompanien der beiden Bataillone werden aus Abgaben bereits bestehender anderer Bataillone gebildet. Das I. Bataillon erhält die beiden IV. Kompanien der Infanterie-Regimenter Nr. 106 und 107, das II. Bataillon die IV. Kompanien der Infanterie-Regimenter Nr. 134 und 139. Das nach Grundgliederung geplante III. Bataillon des Regiments wird erst 1913 aufgestellt. Die Personalstärke eines Infanterie-Regiments mit seinen drei gleichberechtigten Bataillonen beträgt 1.684 Mann. Hiervon entfallen 19 Mann auf den Regimentsstab und je 551 Mann auf die drei Bataillone. In Wurzen werden also etwa 570 Soldaten des Regiments Nr. 179 stationiert.

Das gesamte Regiment wird der 3. (Sächsischen) Infanterie-Brigade Nr. 47 in Leipzig unterstellt und gehört somit zur 2. (Sächsischen) Infanterie-Division. Regimentskommandeur ist 1899 Oberst Franz Heinrich Melchior Blohm und 1913 Oberst Karl Lucius, Kommandeur des I. Bataillons ist 1899 Major Ernst Friedrich Wilhelm Ernst und 1913 Major Alfred Schöne.

– **3. (Sächsisches) Jäger-Bataillon Nr. 15, errichtet am 1. 4. 1887**

Das Bataillon wird geschlossen mit Stab und vier Kompanien in Wurzen stationiert. Der Bataillonsstab wird neu aufgestellt. Bei der Aufstellung der Kompanien greift man auf das Personal je einer vollständigen Kompanie des 1. und 2. Jäger-Bataillons zurück. Die Gesamtstärke des Bataillons liegt bei 552 Mann.

Offiziersstellbesetzung 1899:

Kommandeur:	Hugo Alexander von Altrock
Kompaniechefs:	Hauptmann Ernst August Bock von Wülfigen (1. Kompanie) Hauptmann Hans Gustav Flies (2. Kompanie) Hauptmann Dietrich Georg Heinrich von Kommerstädt (3. Kompanie) Hauptmann Ernst Hermann von Kiesewetter (4. Kompanie)
Oberleutnante:	Ludwig Maximilian Feller (1. Kompanie) Fritz Wilhelm von Plato (2. Kompanie) Holm Ehrengott Martin von Bose (3. Kompanie)
Leutnante:	Georg von Watzdorf (Adjutant) von Heynitz (1. Kompanie) Struve (1. Kompanie) Mohr (2. Kompanie) von Carlowitz (2. Kompanie) Kirchner (3. Kompanie) Albert von Watzdorf (3. Kompanie) Freiherr Arthur Otto von Hodenberg (4. Kompanie) von Graisowsky (4. Kompanie)
Bataillonsarzt:	Stabsarzt Dr. Sommerer
Zahlmeister:	Zahlmeister Dietze
Portepèeführer:	von Portatius
À la suite:	Major Max Carl Curt von Seydewitz, im Generalstab als Eisenbahn-Linienkommissar Hauptmann Hans Georg Apel-Pusch im Kadettenkorps

Im Zuge der für den 1. April 1901 befohlenen Neuaufstellung der 7. (Sächsischen) Infanterie-Brigade Nr. 88 und des ihm unterstellten neuen 15. (Sächsischen) Infanterie-Regiments Nr. 181 wird auch das erst vier Jahre bestehende 3. Jägerbataillon Nr. 15 herangezogen und als 1. Bataillon dieses Regiments zu einem Linien-Infanterie-Bataillon umgegliedert und nach Chemnitz verlegt.

– **Bezirkskommando Wurzen**

Zweiter Bezirk der 3. (Sächsischen) Infanterie-Brigade Nr. 47, Kommandeur 1899 Oberst z.D. von Schwanewede

– **8. (Sächsisches) Feldartillerie-Regiment Nr. 78, errichtet am 1.10.1901**

Der Regimentsstab sowie die Stäbe der beiden Abteilungen werden neu aufgestellt und zusammen mit allen sechs Batterien in Wurzen stationiert und in der neu erbauten Prinz-Georg-Kaserne untergebracht. Die Batterien des Regiments werden durch Abgaben aus den Artillerie-Regimentern Nr. 32, 68 und 77 gebildet. Erst die spätere Unterstellung von zwei Munitionskolonnen schließt die Aufstellung des Regiments ab.

Jede Batterie verfügt über sechs gezogene gussstählerne Hinterladergeschütze des Typs Feldkanone C 73 der Firma Krupp. Das Regiment wird der 2. (Sächsischen) Feldartillerie-Brigade 77 in Leipzig unterstellt und gehört zur 2. (Sächsischen) Infanterie-Division.

Regimentskommandeur 1913 ist Oberstleutnant Charles Garken. Kommandeur der 1. Abteilung ist Major Georg Richter, Kommandeur der 2. Abteilung ist Major Hans von Schönfels.

Die Gesamtstärke der Sächsischen Armee im Frieden beträgt am 1. 12. 1900 fast 43.500 Mann. Die Truppen sind in 25 Garnisonen, davon zwei in Elsass-Lothringen stationiert. Die größten Garnisonen in Sachsen sind Dresden mit 11.738 Mann, Leipzig mit 7.655 Mann und Chemnitz mit 2.943 Mann geworden.

Als am 2. August 1914 die Mobilmachung des Reichsheeres befohlen wurde, betraf dies in Sachsen auch 8.630 Offiziere sowie 274.923 Unteroffiziere und Mannschaften, so dass die Sächsische Armee mit 283.553 Mann ins Feld zog. Kaum sechs Jahre später hatte diese Armee aufgehört zu existieren.

| von Wolfgang Gülch

2. Die Infanteriekaserne

2.1. Die militärische Nutzung 1889 bis 1920

Wurzen ist seit dem 17. Jahrhundert mit Unterbrechungen Garnison wechselnder Truppenteile gewesen, doch wurden dafür keine eigenen Bauten errichtet. Selbst die im Volksmund so genannte „Alte Kaserne“ (Domplatz 6) war ein ehemaliger Domherrenhof aus dem 16. Jahrhundert, in dem Teile der in Wurzen garnisonierten Truppeneinheiten zeitweise untergebracht waren.



Nutzung der „Alten Kaserne“ als Lazarett im Deutsch-Französischen Krieg (1871)

Auskunft über Wurzener Militärs, die im deutsch-französischen Krieg 1870/71 im Einsatz waren, gibt die Wettinsäule auf dem Wettiner Platz in Wurzen.

Dieser am 2.9. 1889 eingeweihte Obelisk (eigentlich als Kriegerdenkmal gedacht) aus schwarz-grünem polierten Syenit (Fichtelgebirge) entstand aus Anlass der 800-Jahr-Feier des Hauses Wettin, die 1889 stattfand. Neben einer Widmung waren die Namen der 1870/71 gefallenen Wurzener in Goldschrift auf dem Stein eingraviert. In den oberen Teilen waren Bronzemedallions von Kaiser Wilhelm I. und König Albert angebracht.



Das Wettiner-Denkmal

Erst im Kaiserreich wurden allorts Kasernen gebaut. Im Interesse einer wirtschaftlichen Belebung der Stadt und damit verbundener höherer Steuereinnahmen erreichte die Stadtverwaltung, dass Wurzen 1887 wieder Garnison wurde. Am 1. April dieses Jahres zog, von der Bevölkerung freudig begrüßt, das 3. Kgl. Sächs. Jägerbataillon Nr. 15 ein, ein Teil der Schwarzen Brigade unter Major Lothar von Hausen.

Die Truppe bezog zunächst Massenquartiere, und zwar: den einstigen Muldentalbahnnhof, die alte Mädchenschule am Domplatz, Beierleins Haus (am Ende des Badergrabens zur Wenceslaigasse, 1902 abgerissen), „Die Blankenburg“ (Spitzname für das Wohnhaus Schweizergartenstraße 14/16, das der Baumeister Blankenburg errichtet hatte) und die „Alte Kaserne“.



Die „Blankenburg“ (Schweitzergartenstraße 16/18).

Inzwischen wurde auf dem Gelände des ehemaligen Nordbahnhofes, der im Oktober 1879 stillgelegt worden war, eine Kaserne mit Exerzierhalle, Wache und Kleiderkammer sowie Wohnungen für die Offiziere und Unteroffiziere (heutige Friedrich-Ebert-Straße 4 und 6) gebaut. Das vom Bahnhof stehengebliebene Empfangsgebäude fand als Kasino Verwendung. Am 22. Dezember 1889 konnten die Soldaten die Kaserne beziehen, die nach dem regierenden sächsischen König Albert benannt wurde. Bis dahin war jeden Morgen ein Weckruf an den verschiedenen Quartieren der Soldaten vorbei durch die Stadt gezogen. Im Planitzwald bei Schmölen jenseits der Mulde errichtete man einen Schießstand.



Die Jäger-, ab 1900 Infanteriekaserne.



Die Kasernenstraße mit dem Offizierskasino (früherer Muldenthalbahnhof).

Im Zuge einer Heeresreform wurde das Bataillon im Jahre 1900 aufgelöst und kam als „gewöhnliche“ Infanterie nach Chemnitz. Da die Jäger in ihrer schmunken Uniform als Elitetruppe galten, gibt es nicht nur Ansichtskarten vom Einzug der Jäger, sondern auch solche mit dem letzten Aufzug der Wache am Eingang der Kaserne.



Letzte Wachablösung der Jäger am 1. April 1900.

Anstelle der Jäger bezogen der Stab und das 1. Bataillon des Kgl. Sächs. 14. Infanterie-Regimentes 179 die Kaserne, ab 1917 das Ersatzbataillon 179. Der Regimentsstab ist 1913 nach Leisnig verlegt worden.

Das Infanterie-Regiment ist vom ersten bis zum letzten Tag des Krieges an der Westfront, in Belgien und Frankreich, eingesetzt gewesen. Nach dem Waffenstillstand nahm es am geordneten Rückzug teil, und am 25. November 1918 erreicht das 1. Bataillon, mit der Bahn von Karlsruhe kommend, die Heimatgarnison Wurzen. Hier wurde die Truppe vom Garnisonältesten, dem Bürgermeister und einem Vertreter des Arbeiter- und Soldaten-Rates begrüßt. Danach wurde der Verband aufgelöst.

Das Jägerbataillon hatte nach seiner Auflösung neben dem Eingang zum (Alten) Rathaus eine Tafel aus schwarzem Marmor anbringen lassen, auf der in goldener Schrift zu lesen war: „Seiner lieben Garnisonstadt Wurzen in dankbarer Erinnerung das 3. Königlich Sächsische Jäger-Bataillon No. 15-1887-1900“. Einige Jahre später wurde auf der gegenüberliegenden Seite eine gleichgroße Tafel angebracht, die den 1904–1906 in (Deutsch-)Süd-West-Afrika (namentlich genannten) Gefallenen gewidmet ist. Darunter befindet sich ein Wurzenener, der als Angehöriger des II. Seebataillons dort eingesetzt war. Die anderen waren Freiwillige aus in Wurzen garnisonierten Einheiten, und zwar einer vom Jägerbataillon, zwei vom Infanterie-Regiment 179 und einer vom Feld-Art.-Reg. 78.

Die beiden Tafeln hat man 1945 entfernt. Sie sind jedoch später im Keller des Museums, unter Kohlen-dreck verscharrt, wiedergefunden worden. Heute sind sie im Hofe des Stadtgeschichtlichen Museums zu sehen.



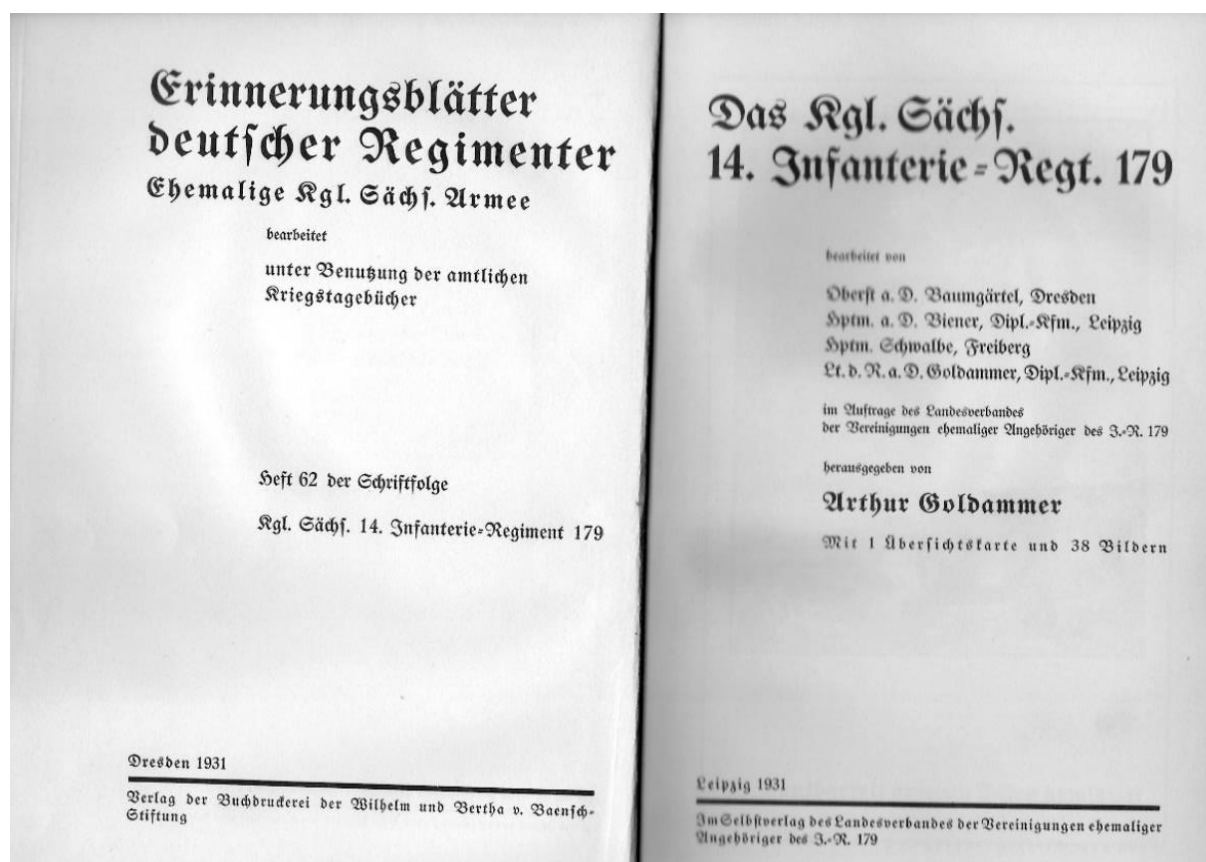
Kapitel der Vergangenheit, die wir aus heutiger Sicht mit negativen Vorzeichen versehen, können wir aber nicht auslöschen, auf jeden Fall nicht dadurch, dass wir ihre Denkmäler beseitigen. Man sollte diejenigen belassen oder wieder aufstellen, die mit der Ortsgeschichte verbunden sind. Wie der Begriff „Denkmal“ sagt, sollen sie uns zum Nachdenken anregen.

Das Infanterieregiment hatte enge Beziehungen zum Wurzenener Umland. So gründete der Bauer Albin Gey in Lüptitz beispielsweise 1899 mit zehn weiteren Bauernsöhnen eine Reitergruppe, die sich als Geschicklichkeitsreiter ausbilden lassen wollte. Dazu nutzten sie wöchentlich einmal die Möglichkeit mit ihren eigenen Reitpferden und vorgeschriebenem Sattelzeug an der Ausbildung der Wurzenener Jägerkaserne teilzunehmen. (siehe Exkurs Punkt 4)

2.2. Zur Geschichte des Infanterie-Regiments 179

Die sächsische Armee war die Armee des Kurfürstentums und späteren Königreichs Sachsen und existierte als stehendes Heer seit 1682. Im Kurfürstentum Sachsen trug die Armee die Bezeichnung „Kurfürstlich sächsische Armee“. Mit der Rangerhebung Sachsens zum Königreich durch Kaiser Napoleon im Jahre 1807 änderte sich die Bezeichnung der Armee in „Königlich Sächsische Armee“. Die Armee bildete das sächsische Kontingent in den Kontingentheeren des Deutschen Bundes und des Norddeutschen Bundes und blieb gemäß dem Artikel 63 Absatz 1 der Reichsverfassung vom 16. April 1871 auch im Deutschen Kaiserreich noch rechtlich eigenständig. Infolge der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem Ende der Monarchie in Sachsen verlor das Land seine eingeschränkte Militärautonomie und die sächsische Armee ging 1919 im Reichsheer der Weimarer Republik auf.

Die Geschichte des Königlich Sächsischen 14. Infanterie-Regiments 179, dieses Regiment ist das 14. der Königlich Sächsischen Armee und das 179. des Deutschen Reiches, wurde von ehemaligen Angehörigen des Regiments herausgegeben und dabei insbesondere der Weg des Verbandes im 1. Weltkrieg in Auswertung der Kriegstagebücher beschrieben. Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich wesentlich auf dieses Buch, soweit nicht anders gekennzeichnet.



Am 1. April 1914 hatte die Königlich Sächsische Armee eine Friedensstärke von rund 60.000 Mann. Sie gliederte sich in zwei Armeekorps, das XII. Armeekorps des Deutschen Reiches, das gleichzeitig das 1. Königlich Sächsische und das XIX. Armeekorps, das gleichzeitig das 2. Königlich Sächsische Armeekorps darstellte. Jedes Armeekorps verfügte über zwei Divisionen. Zu jeder Division gehörten zwei Infanterie-, eine Kavallerie- und eine Artillerie-Brigade sowie ein Jägerbataillon. Im Ganzen waren es siebzehn Infanterie-, acht Kavallerie-, acht Feldartillerie-, zwei Fußartillerieregimenter, zwei Jägerbataillone, zwei Pionierbataillone, eine Maschinengewehrabteilung, zwei Train-Abteilungen, ein Telegraphenbataillon sowie verschiedene Eisenbahn-, Fernsprech-, Luftschiffer- und Fliegertruppen. Oberster Befehlshaber der Armee war der jeweilige König von Sachsen. Das 14. Infanterie-Regiment Nr. 179 Wurzen gehörte zum 2. Königlich Sächsischen Armeekorps. Es wurde am 1. April 1897 aus der 2. Infanterie-Division 24 zusammengestellt. Der

Regimentsstab und das 1. Bataillon erhielten Leipzig als Standort. Dem 2. Bataillon wurde Leisnig zugewiesen. Am 1. 4. 1900 wurde der Regimentsstab und das 1. Bataillon von Leipzig nach Wurzen in die Kaserne des 3. Jäger-Bataillons 15 verlegt, während die Jäger in Chemnitz eine Garnison erhielten.

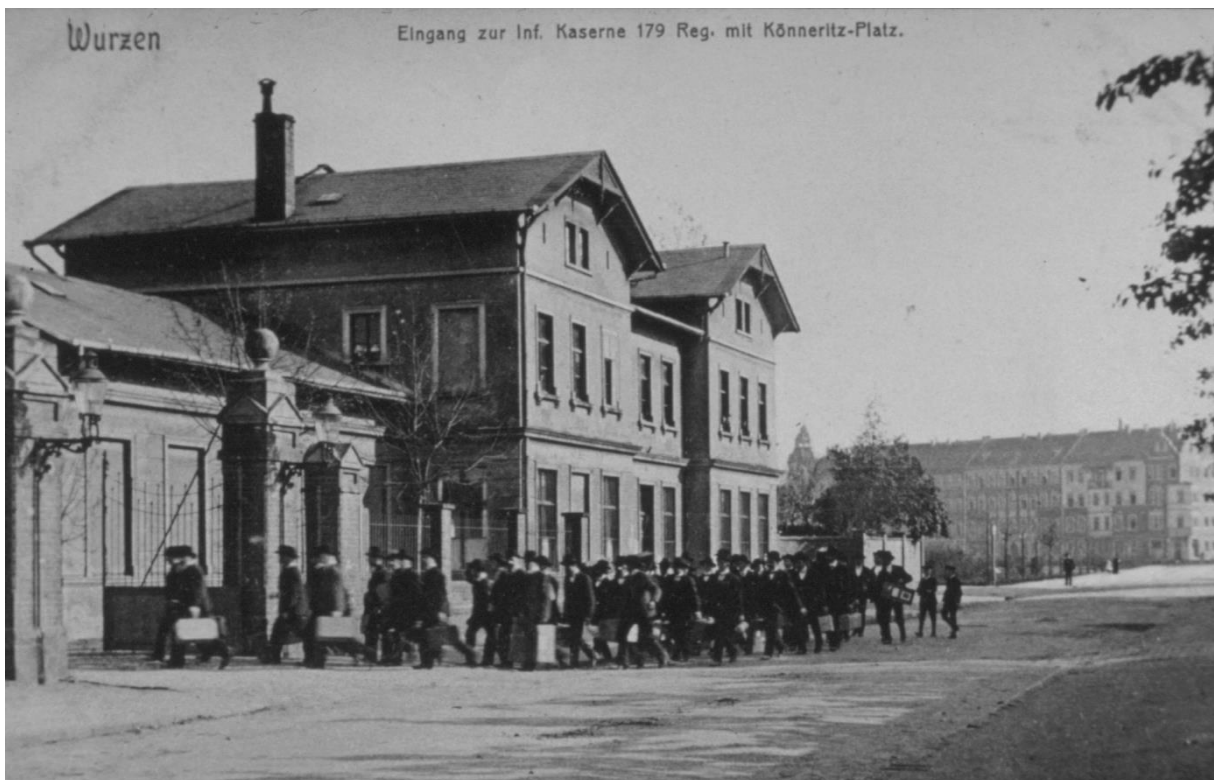


Fahne Kgl. Sächs. 14. Infanterie-Regiment Nr.179, III. Bataillon (Rückseite) Quelle: http://genwiki.genealogy.net/IR_179

Am 1. 8. 1914 traf in den Abendstunden der Mobilmachungsbefehl ein und innerhalb von drei Tagen waren die einberufenen Reservisten eingekleidet und in die Kompanien eingereiht.



1914. Eintreffen der Reservisten.



1914. Einrückende Reservisten in der Friedrich-Ebert-Straße.

Das Regiment wurde an der Westfront eingesetzt und den Weg kennzeichnen die Orte Prêmesques, Rue du Bois, Martinpuich, Warlencourt, Eheluvelt, Velu, Haplincourt, Plessier, Brancourt, Bohain. Bereits im September war das Regiment mitten in der Marne-Schlacht und folgte am 11. bis 13. September einem Rückzugsbefehl, gegeben auf Grund irrtümlicher Annahmen der Obersten Heeresleitung. Darauf folgte ein Stellungskrieg in der Champagne. Das Regiment bezog eine Verteidigungsstellung in der Nähe von St. Hilaire le Grand und baute intensiv Schützengräben. Ein tagelanger Regen verwandelte den schweren Kreideboden in einen zähen Brei, die nasskalte Witterung verschlechterte den Gesundheitszustand der Truppe, Darm- und Magenerkrankungen und die Ruhr traten auf, erste Zeichen des langwierigen Schützengrabenkrieges.

Im August 1916 war das Regiment an der Somme eingesetzt und bezog Stellung bei Cambrai. Am 7. August rückten die Bataillone die Straße Cambrai-Bapaume vor. Bei diesem Vormarsch kamen vereinzelt „Trupps hohlwangiger Gestalten“ entgegen, die auf keine Zurufe antworteten. Man ahnte, dass wohl drei Viertel der Mannschaften nicht wieder zurückkäme. Im Regimentsbuch wird die Gegend um das Dorf Martinpuich als Hölle bezeichnet, die Kämpfe zwischen den Deutschen und Engländern nahmen grausamste Verhältnisse an. Manchmal mussten die vorderen Linien vier oder mehr Tage kämpfend warten, ehe sie mit Essen und Getränken versorgt werden konnten. Länger als 14 Tage tobte der Kampf um ein kleines Stück Erde, am 17. und 18. August hatten die Angriffe der Engländer und ihrer Verbündeten ihren Höhepunkt erreicht. Am 22./23. August wird das I. und III. Bataillon abgelöst und findet in Cambrai Ruhe. Die erlittenen Verluste des Regiments sind erschreckend hoch: Gefallen sind 15 Offiziere, 208 Unteroffiziere und Mannschaften, mit den Verwundeten und Vermissten steigt die Zahl auf 47 Offiziere und 1735 Unteroffiziere und Mannschaften. Bereits im November 1916 stand das Regiment in der Abwehr des englischen Großangriffs auf die Butte des Marlencourt, auch 2. Somme-Einsatz genannt. Hierbei waren die Verluste nicht ganz so hoch.

Am Mahnmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges auf dem Wurzener Alten Friedhof ist dieser August 1916 dominant, für diese Zeit sind die meisten Gefallenen verzeichnet.

1917 stand das Regiment in Flandern und im Juni/Juli 1918 als Eingreifdivision östlich von Bapaume. Zu dieser Zeit grassierte die Grippeepidemie mit großen Verlusten im Regiment.

Am 12. November 1918 waren die Kämpfe des Regiments vorbei, der Abmarsch in die Heimat wurde angetreten. Am 25. November abends erreichte das 1. Bataillon Wurzen. Von der Bevölkerung herzlich empfangen, wurden die Soldaten und Offiziere vom Garnisonältesten, dem Bürgermeister und Vertretern des Arbeiter- und Soldatenrates willkommen geheißen. In den folgenden Tagen erfolgte die Auflösung des Regiments. In den viereinhalb Kriegsjahren starben aus dem Regiment 101 Offiziere, 377 Unteroffiziere und 3096 Soldaten. (Zahlen aus dem Regimentsbuch)

Das Mahnmal für die Gefallenen aus Wurzen im 1. Weltkrieg ist eines der künstlerisch wertvollsten in Sachsen und zeichnet deutlich die großen Verluste auf. Im Mahnmal war eine Kassette mit französischer Erde von der Somme eingeordnet, die leider 2012 durch Vandalismus verloren ging. Stadtchronist Wolfgang Ebert schlug vor, von den Kampfstätten bei Albert im Departement Somme im französischen Norden für eine neue Kassette Erde zu beschaffen. Auf dem Gelände zwischen Aveluy, Grandcourt, Warlencourt-Eaucourt, Mametz – also rings um Martinpuich an der Straße nach Albert (nordöstlich vom Amiens in der Picardie) verlor das 14. Sächsische Infanterie-Regiment Nr. 179, das in Wurzen stationiert war, zwischen dem 3. August und 30. Oktober 1916 allein 1502 Mann an Gefallenen und Vermissten, die auf Verbandsplätzen, Lazaretten und in Gefangenschaft Verstorbenen nicht mitgerechnet. In dieser Gegend befinden sich eine große Zahl von Soldatenfriedhöfen und anderen Erinnerungsstätten.

Der Wurzener Geschichts- und Altstadt-Verein initiierte den Nachbau der Kassette, organisierte eine denkwürdige Reise zu den Schlachtfeldern an der Somme mit Freunden des Europaver eins Warstein, um erneut Erde nach Wurzen zurück zu bringen. Die Kassette wurde in einer eindrucksvollen Gedenkveranstaltung in Wurzen mit den Freunden aus Warstein, aus deren Partnerstadt St. Pol und dem Bürgermeister von Mametz bei Martinpuich wiedereingesetzt. Leider ging diese erneut durch Vandalismus verloren und seitens der Stadtverwaltung wurden keine Initiativen zur Komplettierung des Mahnmals ergriffen. Im Rahmen des Besuches der ehemaligen Kampfstätten an der Somme durch Vertreter des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins 2012 wurde in der Kirche von Mametz eine Gedenktafel in mahnender Erinnerung an alle Gefallenen und Vermissten des Ersten Weltkrieges angebracht.

In mahnender Erinnerung an alle Gefallenen und Vermissten des Ersten Weltkrieges

In Frankreichs Erde ruhen

2639 Angehörige des Kgl. Sächs. 14. Inf.-Regiments Nr. 179
(Standorte Leisnig und Wurzen),
die in der Schlacht an der Somme 1916
und bei der deutschen Offensive 1918
ihr Leben verloren.

Mametz (Picardie), 19. Mai 2012



Gedenktext der Tafel in der Kirche von Mametz.



Bürgermeister Brunell aus Mametz und Marie France Acquart (rechts).



Mahnmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges in Wurzen.

Foto: Just



Das Wurzener Mahnmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges mit der Namensliste nach Jahren geordnet.



Die 2012 erneuerte Kasette mit französischer Erde von der Somme für das Würzener Mahnmal, leider wiederholt entwendet und zerstört.



Das Holen von Erde vom Schlachtfeld Mametz nahe Martinpiuch in einer Urne.



Marie France Acquart, die Vermittlerin der Freundschaft zwischen Saint Pol und Warstein, Bürgermeister Brunell aus Mametz und Dr. Schmidt vom Würzener Geschichts- und Altstadt-Verein (v.l.n.r.).



Besuch der Gedenkstätte Thiepval unter Leitung von OBM a.D. Dr. Schmidt mit Freunden aus Warstein und St. Pol.



Eintrag in das Gedenkbuch in Thiepval.



Auf dem Soldatenfriedhof Fricourt, mit Bürgermeister Brunell aus Mametz, OBM a. D. Dr. Jürgen Schmidt legte Blumen am Mahnmal nieder.

Nach Aussagen von Bürgermeister Brunell aus Mametz gedachten in der Aktion des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins 2016 zum ersten Male Deutsche nach dem Kriegsende der Toten auf Soldatenfriedhöfen an der Somme. In großem Maße werden die Soldatenfriedhöfe hier insbesondere von Besuchern aus dem gesamten Commonwealth aufgesucht.

Der Friedhof Fricourt wurde 1920 durch die französischen Militärbehörden angelegt. Auf diesem Samelfriedhof wurden die gefallenen deutschen Soldaten, die in den Gemeinden und den Kampfgebieten der weiten Umgebung vorläufig begraben waren, überführt. Es handelt sich hauptsächlich um die nördlich gelegenen Gebiete der Somme, der Umgebung von Albert (Somme), Bapaume, Combles, Villers-Bretonneux und das Tal von Ancre.

Nach dem Französisch-deutschen Kriegsgräberabkommen vom 19. Juli 1966 konnte mit der endgültigen Anlage und Pflege der Kriegsgräberstätte begonnen werden. Ab 1977 wurden die Holzkreuze durch die heutigen haltbaren Metallkreuze ersetzt. (vgl. Wikipedia).

Am Ende des Aufenthaltes im Somme-Gebiet besuchten die Vertreter des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins und des Europavereins der Partnerstadt Warstein die 2016 eingeweihte große internationale Gedenkstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges im Nord-Pas de Calais gegenüber dem Nationalfriedhof Notre-Dame des Lorette in Abtain Saint Nazaire. Hier sind in einem großen Oval die Namen von ca. 600.000 Soldaten aller Nationen eingraviert, die in dieser Region gefallen sind. Eine ganze Reihe Wurzener Namen konnten ausgemacht werden.

Die besuchten Soldatenfriedhöfe und Mahnmale an der Somme sind eine Würdigung aller Soldaten, die hier kämpften und gleichzeitig ein Mittel der Völkerverständigung. In diesem Sinne war auch der Bürgermeister von Mametz in Wurzen bei der feierlichen Einweihung der mit frischer französischer Erde gefüllten Kassette im Mahnmal für die gefallenen Wurzener auf dem hiesigen alten Friedhof zu Besuch.



Die Gedenkstätte an der Loretto-Höhe mit den 600.000 alphabetisch geordneten Namen der Gefallenen, unabhängig ihrer Nationalität.



Stadtkronist Wolfgang Ebert sowie Bettina und Roland Mühlner zeigen auf Namen Wurzener Gefallenen. (Besuch in Saint Pol, 2016).

2.3. Die zivile Nutzung der Infanteriekaserne ab 1920

Nach Auflösung des Bataillons und Entmilitarisierung der Kaserne zogen in diese aus dem (Alten) Rathaus die Stadtverwaltung und andere Behörden ein. Über dem Haupteingang wurde die Inschrift „Stadthaus“ angebracht, ein Begriff, der sich wegen seiner Kürze über den Wechsel der genauen Bezeichnungen hinweg in der Bevölkerung bis heute erhalten hat. Die Ziegelmauer zum Könnerritzplatz, der bis 1904 Kasernenplatz geheißen hatte, wurde 1927 abgerissen und die südliche Hälfte des Vorplatzes in eine Grünanlage umgewandelt, wie sie heute noch besteht.

In der Wache war um 1921 vorübergehend der Kindergarten von Käthe Weber untergebracht. Dieser zog dann in die dahinterliegende Kleiderkammer und etwa 1922 in die Collmener Straße, die bis dahin eine städtische Kinderbewahranstalt (nach 1945 wieder städtischer Kindergarten) war. Die Kleiderkammer diente ab 1925 im Erdgeschoss als Jugendherberge, das Obergeschoss nutzte von 1933 bis 1945 die Hitlerjugend. Das Wachgebäude wurde danach bis etwa 1945 als Polizeiwache verwendet. Ende der 50er-Jahre zog hier der VEB (K) Bau ein, baute den Säulenvorbau zu und gestaltete die Arrestzellen zu Büroräumen um.

Das 1876/77 im „Schweizerhausstil“ errichtete Gebäude (heute Friedrich-Ebert-Straße 2a) wurde nur zwei Jahre als nördlichster Endbahnhof der Muldentalbahn genutzt. Die Bahn konnte nicht nach Norden auf preußisches Gebiet weitergeführt werden, auf dem Bahnhofsgelände entstand bis 1889 die Infanteriekaserne, das einstige Bahnhofsgelände diente bis zum Ende des 1. Weltkrieges als „Offiziersspeiseanstalt“, auch als Offizierskasino benannt. Nach der Entmilitarisierung diente das Gebäude als saisonaler Kindergarten, nach 1920 als Arbeitsamt und im Obergeschoss entstanden Wohnungen. Nach 1945 war es bis 1953 Sitz der Volkspolizei, danach Amtsgebäude des Kreisgerichts, zuletzt bis 2012 die Außenstelle des Amtsgerichts Grimma. 2014 ging das aufwändig sanierte Gebäude in den Besitz eines Wurzener Unternehmers über, der darin seit 2015 eine gastronomische Einrichtung betreibt.

Die benachbarte ehemalige Exerzierhalle ist ab den 50er-Jahren allmählich zu einer Sporthalle umgebaut worden und erhielt einen hölzernen Fußboden und Sitzränge im Kopfende zur Straße, dazu Umkleide- und Sanitärräume.

Die Wohngebäude Friedrich-Ebert-Straße 4 und 6 blieben bis 1945 Eigentum des Reichsfiskus. In der DDR-Zeit befand sich in der Nr. 4 das Stadtbauamt.



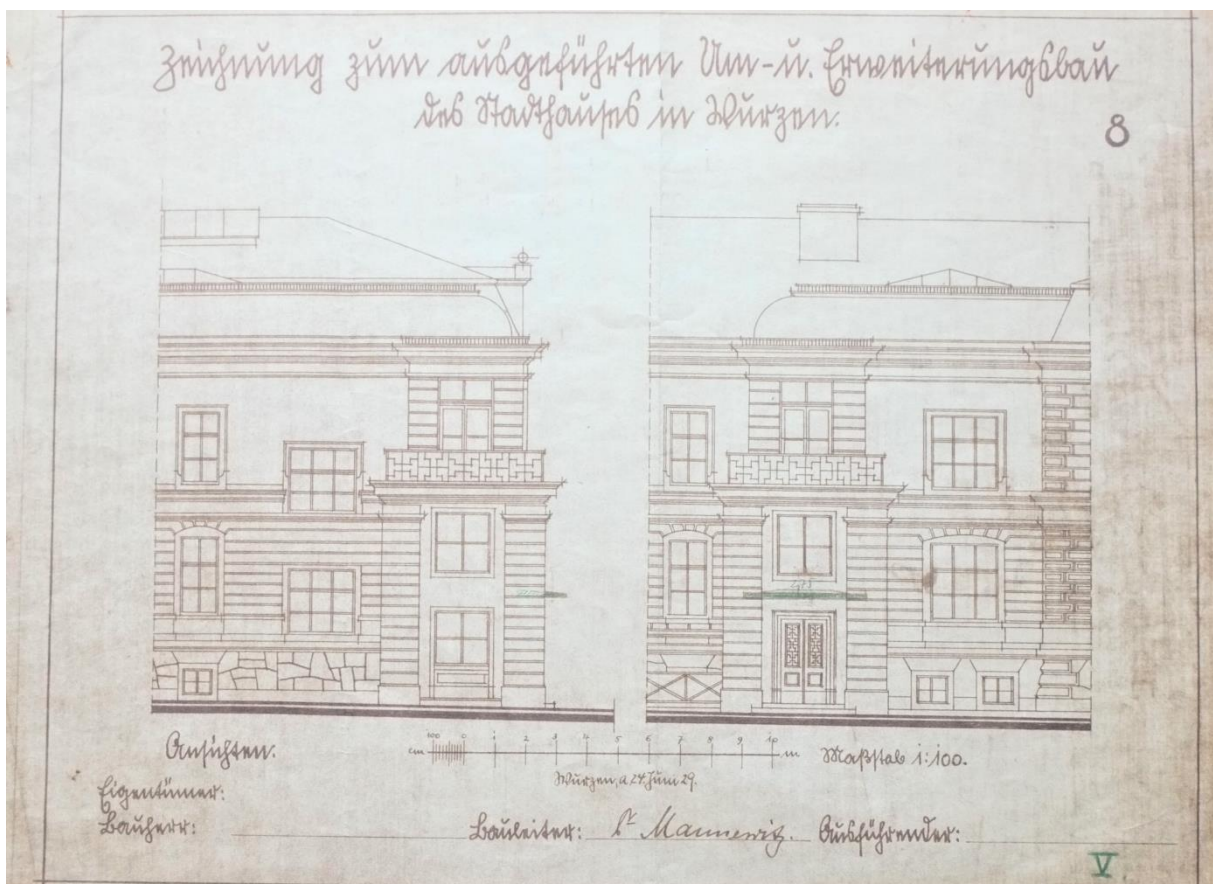
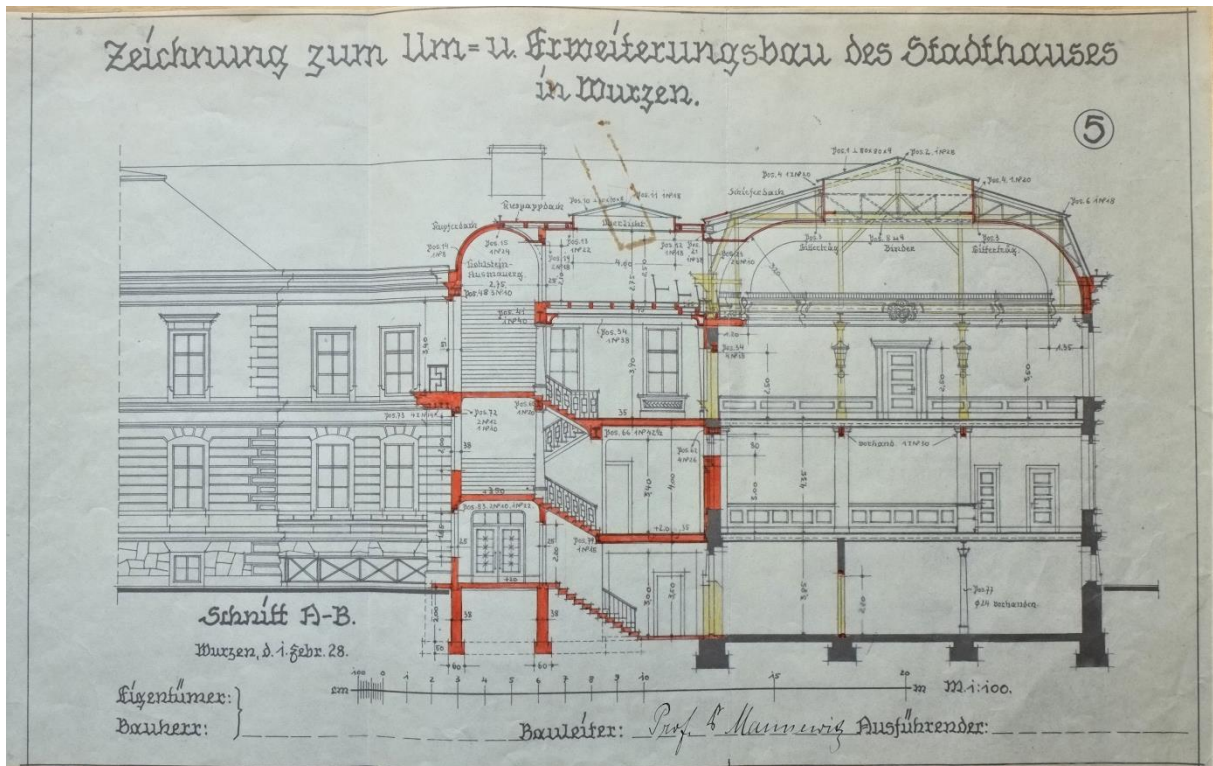
Das ehemalige „Chargiertenhaus“ (Unterkunft für Unteroffiziere; Friedrich-Ebert-Straße 6).

Hatten die Versammlungen der Stadtverordneten anfangs in der Aula der Mädchenschule am Domplatz getagt, so ließ Oberbürgermeister Dr. Boock 1927/28 im Nordflügel des Stadthauses einen Sitzungssaal mit Empore für die Zuschauer einbauen. Den Eingang zierte das farbige Stadtwappen. Im Sitzungssaal befindet sich etwa neun Meter lang und ein Meter hoch ein Wandfries mit der Stadtansicht, wie man sie 1928 vom Wachtelberg her sah. Nach dem Hörensagen wurde es von Hermann Ilgen gestiftet. Der Künstler konnte nicht ermittelt werden. Da das Relief mit Goldbronze übermalt ist, wurde es von den Wurzener mit spöttischem Unterton „Das Goldene Wurzen“ genannt.



Fotos: Schlegelmilch

Den Umbau leitete der Würzener Architekt Prof. Mannewitz. Er fügte an der Südseite des alten Kasernengebäudes einen Anbau für den Sitzungssaal und das Standesamt an. Der Anbau ist so elegant konzipiert, dass man immer wieder annimmt, er gehöre zum ursprünglichen Baukörper. Im Bauarchiv der Stadt Würzen sind die Pläne des Anbaues einzusehen.



Zeichnungen zum Um- und Erweiterungsbau des Stadthauses in Würzen, Zeichnungsblätter 5 und 8.

2.4. Die Fliegeraufbauschule 1916 bis 1918

Ehe die zweite Kaserne zur Sprache kommt, soll als kurzzeitige dritte militärische Einrichtung im Stadtgebiet der Flugplatz erwähnt werden, wie das Gelände im Norden der Stadt im Wurzener Sprachgebrauch bis heute genannt wird.

Während des 1. Weltkrieges, und zwar ab 1916, wurde an der Lüptitzer Straße bis zum Breiten Berg ein Flugplatz angelegt und im November 1917 eine Fliegerschule des Sächsischen Feldfliegerbataillons Nr. 19 mit Hallen, Werkstätten und Unterkünften eingerichtet. Auch ein Anschlussgleis legte man vom Bahnhof heran. Nach mündlicher Überlieferung sind bei den Bau- und Planierungsarbeiten u.a. russische Kriegsgefangene eingesetzt worden, die im Winter 1917/18 bei der großen Kälte wegen unzureichender Versorgung gestreikt haben. Als alles fertig war, ging der Krieg zu Ende.

Der Versailler Vertrag verbot eine Luftwaffe im Rahmen der genehmigten Reichswehr von 100 000 Mann. Unter Aufsicht der Alliierten mussten daher Hallen und Flugzeuge demontiert werden. Geblieben ist lediglich das Verwaltungsgebäude mit dem „Tower“. Dieses übernahm die Fa. Otto Scheufler, Transportanlagen, als sie 1920 wegen der Neubauten der Krietschmühle von der Bleiche abziehen musste. Inzwischen sind auf diesem Gelände Eigenheime entstanden, der Tower wurde abgerissen.



Der frühere „Tower“ in der Lüptitzer Straße.

Foto: Gisela Dathe

3. Die Artilleriekaserne

3.1. Von der Erbauung 1901 bis zur Entmilitarisierung 1920

Als um die Jahrhundertwende infolge des Wachstums der Bevölkerung in den vorangegangenen drei Jahrzehnten die Zahl der Wehrpflichtigen stieg, wurde auch das Heer vergrößert. So kam Wurzen zu einer weiteren Kaserne. Am 1. Oktober 1901 wurde eine Abteilung des 8. Sächs. Feldartillerie-Regiments Nr. 78 nach Wurzen verlegt und einstweilen in Wellblechbaracken untergebracht. Gleichzeitig wurde mit dem Bau einer großen Kasernenanlage nördlich des Stadtparkes begonnen.



Die Artilleriekaserne in der Juelstraße.

Zum Regiment ergänzt bezog die Truppe die Kaserne ein Jahr später am 1. Oktober 1902. Die Namensgebung als „Prinz-Georg-Kaserne“ muss schon einige Monate früher erfolgt sein, vielleicht mit der Nutzung einiger zuerst fertiggestellter Gebäude. Am 19. Juni 1902 starb nämlich der sächsische König Albert und, da seine Ehe kinderlos geblieben war, folgte ihm sein jüngerer Bruder Georg als König auf den Thron, der bis dahin als Prinz fungierte. Georg starb bereits zwei Jahr später. Infolgedessen wurde der Name der Kaserne nie populär. In Wurzen war bis zur Neubelegung 1934 immer nur von der „Artilleriekaserne“ die Rede.

An der Eilenburger Straße errichtete man ein Garnisonlazarett, bestehend aus dem Bettenhaus, über dessen Haupteingang die Jahreszahl „1899“ zu lesen ist, sowie einem Gebäude längs der Straße, in dem vermutlich Behandlungsräume und Wohnungen für Sanitätspersonal untergebracht waren. Das war sicher auch Anlass, den Neubau des Städtischen Krankenhauses 1911 auf dem zur Stadt anschließenden Gelände zu errichten. Nach dem 1. Weltkrieg zog in das Hauptgebäude das Finanzamt ein. Nach dem 2. Weltkrieg wurde das gesamte Areal, heute noch erkenntlich an der gelben Ziegelmauer, in das Kreiskrankenhaus einbezogen.



Garnisonslazarett und Stadtkrankenhaus.

Während des 1. Weltkrieges fungierte die Kaserne als Rekrutendepot verschiedener Einheiten. Unter anderem wurden hier Teile der Reserve-Feldartillerie Nr. 53 und 24 aufgestellt. 1918/19 kamen die Reste der Artillerie-Einheiten zurück, um demobilisiert und aufgelöst zu werden.

Von den Wurzener Einwohnern sind im 1. Weltkrieg 690 gefallen bzw. vermisst. Ihnen wurde 1929 zwischen Bahnhofsanlagen und Altem Friedhof ein Denkmal errichtet. Für die Gefallenen der in dieser Artillerie-Kaserne aufgestellten Einheiten ist bereits am 20. Mai 1920 im Nordteil des Parks ein schlichtes Denkmal eingeweiht worden. Es ist als Sarkophag im klassizistischen Stil ausgeführt und trägt die Inschriften: „Ihren im Weltkrieg 1914–18 Gefallenen“ und „Das Feld-Art.-Reg. 78 und seine Verbände“. Mit den „Verbänden“ könnten die oben genannten Reserve-Einheiten gemeint sein. Nach einer Inschrift am Sockel stammt der Entwurf vom Leipziger Architekten W. Gruner. Bis 1945 bestand in Wurzen ein „Verein ehem. 78er“, der dieses Denkmal veranlasst und auch finanziert hatte. Bürgermeister Seetzen übernahm mit seiner Ansprache das Denkmal in städtische Obhut.



Denkmal im Stadtpark.

Nach Entlassung der Soldaten wurde alles militärische Material und die dazugehörigen Einrichtungen ausgebaut, vernichtet oder an die Alliierten ausgeliefert. Die Entmilitarisierung wurde durch eine Kontrollkommission der Alliierten überprüft.

3.2. Zur Geschichte des Königlich Sächsischen 8. Feldartillerie-Regiments Nr. 78

Wesentliche Hinweise zur Regimentsgeschichte sind aus dem Buch „Das Königl. Sächs. 8. Feldartillerie-Reg. Nr. 78 im Großen Kriege, bearbeitet von Oberstleutnant a.D. von Funke, Leipzig 1931“ entnommen.

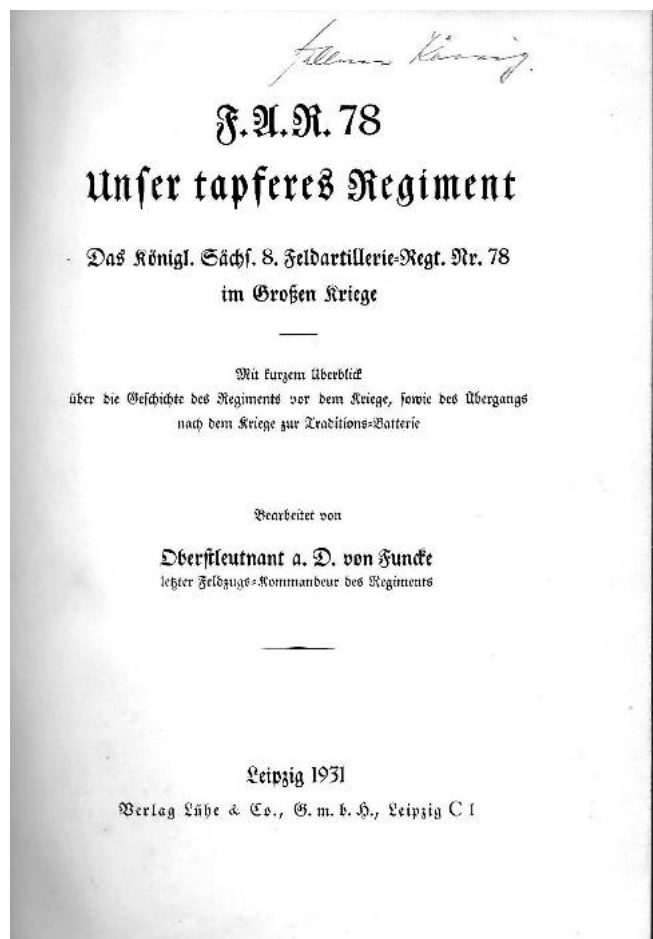
Nach dem Krieg 1870/71 wurden aus dem Regiment Korpsartillerie des Sächs. Armeekorps das 1. Feldartillerie-Regiment 12 und das 2. Feldartillerie-Regiment Nr. 28 gebildet. In den Folgejahren kamen noch sechs weitere Feldartillerie-Regimenter hinzu, das Gründungsdatum des Wurzener Regiments ist der 1. Oktober 1901. Die Unterbringung erfolgte zunächst nördlich der Juelstraße in fertiggestellten Ställen und Kammergebäuden. Ein Teil der Mannschaften musste aber vorerst in Wellblechbaracken einziehen. Als Offizierskasino diente übergangsweise das Restaurant „Ratskeller“ am Markt. Anfang Oktober 1902 war der gesamte Kasernenneubau fertig und am 29. März 1905 besichtigte der Sächsische König das vollständige Kasernement, welches damals als modern und mustergültig angesehen wurde.

In den Jahren 1904 bis 1907 war eine Reihe von Regimentsangehörigen freiwillig in Südwestafrika im Einsatz.

Mit der Mobilmachung zum 1. Weltkrieg erfolgte die Eingliederung des Regiments als Divisionsartillerie die 24. Infanterie-Division, zu der auch das Wurzener Infanterie-Regiment 179 gehörte. Bereits Mitte August 1914 war das Regiment am Vormarsch auf die Maas dabei, die Gefechtsstärke des Regiments betrug 57 Offiziere, 1316 Unteroffiziere und Mannschaften sowie 1272 Pferde. Am 11. September 1914 gab es den Befehl zum Rückzug von der Marne und anschließend war das Regiment im Stellungskrieg bei Lille bis Ende 1915 eingesetzt. Im folgenden Jahr kämpfte das Regiment in der Schlacht an der Somme und erlebte im September den Großangriff der Alliierten in der Gegend Martinpuich-Bapaume-Cambrai. Danach erfolgte die Einordnung des Feldartillerie-Regiments 78 als Heeresfeldartillerie-Reserve mit ständig wechselnden Einsätzen zwischen Lille und Verdun. So waren die Wurzener Artilleristen an allen Schlachten der Westfront im Einsatz. Im Frühjahr 1917 stand das Artillerie-Regiment in der Arras-Schlacht und im März 1918 vor Verdun in verlustreichen Kämpfen.

Teile des Regiments durch vielmalige Neuformationen waren auch an der Ostfront eingesetzt, beispielsweise erfolgte im März 1916 der Einsatz einzelner Batterien nach Training an erbeuteten russischen Geschützen an der Front bei Dünaburg, im heutigen Lettland. Nach dem Waffenstillstand mit Russland vom 20. November 1917 blieb die Batterie in Stellung bis zum Abtransport an die Westfront im April 1918. Nachdem die Neuaustrüstung abgeschlossen und ein Scharfschießen mit neuen 7,5-Kaliber Kanonen absolviert war, begann Anfang September die Verladung nach der Verdun-Front. Am 14. November 1918 waren die Kämpfe vorbei, es erfolgte der Rückmarsch nach Sachsen.

Das Regimentsbuch von 1931.





General Garke führte als Oberst und Regimentskommandeur zu Anfang des 1. Weltkriegs.



Major von Funke, der letzte Regimentskommandeur bis Kriegsende und Bearbeiter des Regimentsbuches.

3.3. Zeitraum 1920 bis 1934

Nach Abzug der Militärverwaltung kam eine Hundertschaft der Landespolizei in die Kaserne, die 1927 wieder verlegt wurde. Eigentümer des Kasernements blieb der Reichsfiskus. Dieser hat die Unterkünfte zu Wohnungen umgebaut, die Ställe und Schuppen an Gewerbebetriebe vermietet.

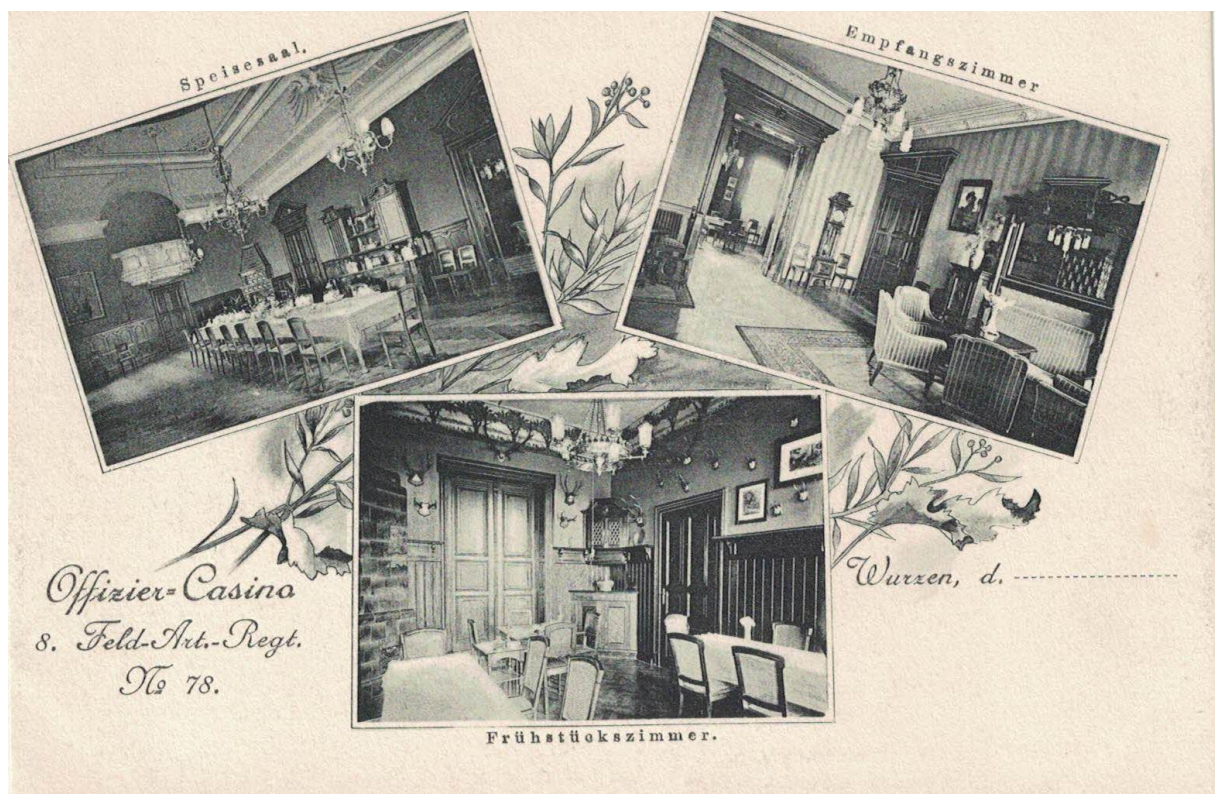
In den beiden Mannschaftsunterkünften längs der Juelstraße, im kleinen Gebäude rechts vom Haupteingang und aus den beiden Ställen links und rechts in der Verlängerung des Haupteingangs wurden Wohnungen eingerichtet. Die ehemalige Wache links vom Haupteingang betrieb Gustav Faske als Sportrestaurant und Lebensmittelgeschäft. Das Gebäude an der Ecke zur Alten Nischwitzter Straße, das bisherige Offizierskasino, übernahm die Freimaurerloge „Friedrich August zum treuen Bunde“. Ihr bisheriges Haus an der Liststraße erwarb die Evangelische Kirche als Gemeindehaus.

In dem Gebäude, das sich parallel zum hinteren Rosenweg erstreckt, war seit etwa 1931 eine Abteilung des Freiwilligen Arbeitsdienstes untergebracht.

Im Unterschied zu den Wohnungen, die erst nach Abzug der Landespolizei 1927 eingerichtet und bezogen worden sind, wurden ehemalige Ställe und Werkstätten zum Teil schon seit 1920 von Gewerbebetrieben genutzt. Manche kamen aus der Stadt hierher, um sich zu vergrößern (z.B. Jäger & Co.), andere haben sich hier gegründet (z.B. Fa. Exner 1931). Das Einwohnerbuch von 1930 nennt folgende Gewerbebetriebe im Kasernement, wozu in Klammern die Standorte nach der Kündigung im Jahre 1934 von Richard Klinkhardt angegeben sind.

- Apparatbau Juwil, Julius Wilisch (Roitzsch, Nemter Straße)
- Max Krause, Transportanlagen, gegr. 1923 (Dresdener Straße 48, zuvor Kupferschmiede Wilhelm A. Naumann)

- Oskar Jäger & Co., Inh. Dr. Möllmann, Schulmöbelfabrik (blieb bis 1937 in der Kaserne, danach Amtsweg 3)
- Curt Neidhardt Nachf. GmbH, Spezialfabrik für Maschinen der Papierindustrie und Buchbinderei (vorher in einem Gebäude der Fa. Klinkhardt. Ist vermutlich in der Wirtschaftskrise um 1931 eingegangen.)
- Pippig & Paatz, Mineralwasser- und Biervertrieb
- Fußballclub „Wettin“ (besaß hier eine Geschäftsstelle und spielte auf dem Sportplatz in der Mitte der Kaserne)
- Lorenz Hüttenrauch, mechan. Strickerei und Wollwarenfabrikation (zog in das Grundstück der heutigen Straße des Friedens 4)
- August Kotoun, Metalldruckerei (zog in einen Raum der Fa. Klinkhardt, später von Thiele übernommen)
- Curt Exner, Drahtwaren- und Gewerbefabrik (zog in ein freies Gebäude der Fa. Klinkhardt)
- Arthur Pechstein, Maschinenbauerei (zog in ein freies Gebäude der Fa. Klinkhardt)
- Otto Gündel, Niederlassungsräume
- Max Schramm, Kistenbau.



Das Casino in der Artillerie-Kaserne, später Freimaurer-Loge.

3.4. Die Kaserne wird 1934 bis 1945 wieder Garnison

Unmittelbar nach Errichtung ihrer Diktatur Anfang 1933 traf die Regierung Hitlers ihre Vorbereitungen, die militärischen Beschränkungen des Versailler Vertrages zu beseitigen. Dazu waren schon von den vorangegangenen Kanzlern Papen und Schleicher erste Schritte unternommen worden. In Wurzen wurden 1934, vermutlich Ende April, die Wohnungen und Gewerberäume in der Kaserne gekündigt. Im Stadtgebiet gab es seit der Wirtschaftskrise 1930/1932 leere Gewerberäume oder Betriebsgrundstücke. Dem entstehenden Wohnungsmangel wurde durch Neubauten entgegengewirkt. Nachdem die Kasernengebäude entweder in ihren früheren Zustand rückverwandelt oder für die neuen Erfordernisse umgebaut worden waren, kam am 1. August 1934 die 4. Fahrabteilung von Dresden nach Wurzen. Hinter dieser Bezeichnung tarnte sich die Flugabwehr, die ebenso wie eine Luftwaffe dem Deutschen Reich nach den Versailler Auflagen verboten war. Eine Fahrabteilung bestand aus drei Batterien, ausgerüstet mit 7,5 cm-Geschützen, die auf Kraftfahrzeuge montiert waren.

Am 8. März 1935 zog die Reichswehr in das entmilitarisierte Rheinland ein. Am 16. März erklärte Hitler den Versailler Vertrag für sich als ungültig. Die Reichswehr von 100.000 Mann Berufssoldaten wurde in eine Wehrmacht von 300.000 Mann vergrößert und dazu die Wehrpflicht wieder eingeführt.



Wachablösung vor der Flak-Kaserne (1936).

Am 1. April wurde die bisherige Fahreinheit in der Wurzener Kaserne als I. Abt. Flakregiment 13 in die neu gegründete Luftwaffe übernommen und in entsprechende Uniformen eingekleidet. Die Geschützabteilungen erhielten die neuen 8,8 cm-Kanone. Neu hinzu kamen die Scheinwerferabteilungen, deren nächtliche Strahlenkegel von den Wurzenern beobachtet werden konnten.



Lichterdom durch Flakscheinwerfer vor Ausrücken des Regiments (1938).

Archiv: Stadtchronist

Inzwischen war das Kasernement durch neue Gebäude und Hallen erweitert worden. Die Reithalle, die den Kasernenplatz nach Norden abgeschlossen hatte, wurde Werkstatt. Dahinter waren Garagen für Flakscheinwerfer, Horchgeräte und Kraftfahrzeuge sowie für Maschinensätze entstanden. Diese bestanden aus Benzinmotoren, gekoppelt mit Generatoren zur Stromerzeugung für die Scheinwerfer. Weitere drei Gebäude wurden 1934/35 im Inneren des Hofes errichtet. Im Gebäude, in dem sich die Fa. Jäger & Co. bis dahin befand, wurden 1937 Flak-Ergänzungseinheiten untergebracht, also solche zur Reservistenausbildung.

In den ehemaligen Ställen des früheren berittenen Artillerieregiments wurden 1934 die Handwerker zur Instandhaltung der nunmehr umfangreichen Technik eingeordnet. Die Kanonenabteilungen – also die 8,8 cm-Geschütze – wurden 1937 von Wurzen abgezogen. Bis Kriegsbeginn waren dann nur noch die Scheinwerfer-Abteilungen hier stationiert.

Wie vor dem 1. Weltkrieg bestanden auch nach 1934 enge Beziehungen zu Reitsportgruppen des Umlandes. Bauernsohn Oswin Gey in Lüptitz hatte bereits ab 1924 eine Reiterequipe aufgebaut. Ab 1934 wurden weitere Reitergruppen gebildet, meist als Verbände im Rahmen der SA-Strukturen. Die Reiter aus Lüptitz absolvierten einmal in der Woche ein Training in der König-Georg-Kaserne Wurzen unter Leitung des Rittmeisters Georg von Rahn. Im Rahmen der Wurzener Artilleriekaserne gab es eine Kompanie mit der Pak 36 (Panzerabwehrkanone, Kaliber 3,7 cm), die von Pferden gezogen wurden. Kompaniechef war der Rittmeister von Rahn. *(nach Auskunft von Ortschronist Petersitzke aus Lüptitz)*

Auch der an die Juelstraße angrenzende Nordteil des Stadtparks, der bis in die 1920er-Jahre erst vollständig gestaltet worden war, wurde nach der Remilitarisierung der früheren Artilleriekaserne durch Reiter genutzt. Zumeist waren es die Offiziere des jetzt hier garnisonierten Flak-Regiments. Noch heute lässt sich bei aufmerksamer Beobachtung südlich des Wettin-Hauses (Parkgaststätte) unter den i.A. ziemlich wild aufgewachsenen Bäumen, zumeist Buchen und Ahorne, die große Ellipse des damals genutzten Reitweges erkennen.

Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 zog die Scheinwerfer-Abteilung zum Einsatz im Feldzug gegen Polen. Während des Krieges hat die Belegung der Kaserne mehrfach gewechselt, ohne dass dies jetzt noch genau ermittelt werden kann. Gegen Ende 1939 hat wahrscheinlich das Fliegerausbildungsregiment Nr. 18 die Kaserne bezogen.

Schließlich war gegen Ende des Krieges das Luftschutz-Regiment Nr. 1 in der Kaserne stationiert. Kurt Bergt hat in seiner Chronologie des Jahres 1945 in Wurzen, veröffentlicht im Rundblick 1955, hieraus durch Hör- und Schreibfehler ein SS-Regiment gemacht. Dieser Irrtum ist lange in allen Veröffentlichungen über das Kriegsende in Wurzen und über die Kapitulation wiederholt worden. Luftschutz-Regimenter, abgekürzt „LS“, wurden gegen Ende des Krieges in der Nähe von Großstädten aufgestellt, um nach schweren Bombardierungen dort eingesetzt zu werden. Sie bestanden aus Kriegsverletzten, die für die Front untauglich waren, aus Berufs-Feuerwehrlenten und Männern über 50 Jahren. Auch der Regimentskommandeur, der wegen seines Durchhalte-Aufrufes unruhlich bekannte Major Gestefeld, vom Kreisleiter Naumann als

Kampfkommandant für Wurzen eingesetzt, war ein Kriegsverwehrter, der sich seit 1943 in Wurzen befand.



Major Adolf Gestefeld, Kampfkommandant von Wurzen im April 1945.
Archiv: Stadtchronist

3.5 Die Kaserne als Garnison sowjetischer Einheiten 1945 bis 1993

Unmittelbar nach Erklärung der Wurzener Kapitulation in Bennewitz rückten am Morgen des 24. April 1945 amerikanische Truppen in Wurzen ein. Die leeren Unterkünfte in der Kaserne wurden zur Unterbringung alliierter Kriegsgefangener, Fremdarbeiter und befreiter KZ-Häftlinge (vor allem ungarische Jüdinnen) genutzt, die nach Abzug ihrer Wachen sich selbst überlassen waren und mangels Versorgung zu Plünderungen schritten. Auch trachteten sie danach, auf eigene Faust ihre Heimat zu erreichen.

Am 5. Mai zogen sich die US-Truppen auf das linke Muldeufer zurück, um schließlich ab 1. Juli Westsachsen und Thüringen bis zur Zonengrenze zu räumen. Gleichzeitig rückte am 5. Mai die Sowjetarmee in Wurzen ein und organisierte die Repatriierung der alliierten Kriegsgefangenen.

Kurt Bergt vermerkt dann in seiner Chronologie unter dem 24. Mai, dass in der Kaserne (etwa) 1000 – nunmehr deutsche – Kriegsgefangene untergebracht sind. Am 3. Juni berichtet das Wurzener Tageblatt unter der Überschrift „Kriegsgefangenenfeier in der Kaserne zu Wurzen“, dass die Rote Armee Vertreter der Stadtverwaltung und Mitglieder des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ zu einer Veranstaltung mit den

in der Kaserne untergebrachten Kriegsgefangenen eingeladen hatte. Wie ein Wurzener mitgeteilt hatte, handelte es sich um Männer, die sich bei Kriegsende von ihrer Truppe entfernt hatten, um sich nach Hause durchzuschlagen. Sie waren aber von Streifen der hiesigen sowjetischen Einheit aufgegriffen worden.

Die Leitung der Veranstaltung hatte seitens der Roten Armee ein Oberleutnant Gorodezki, der die Gäste – offensichtlich in Deutsch – begrüßte. Seitens der Stadtverwaltung sprach der (kommissarische) Oberbürgermeister Otto Schunke. Namens des NKFD berichtete der Wurzener Kurt Vorberger über seine 10-jährige Leidenszeit im Konzentrationslager Buchenwald. Danach boten die Kriegsgefangenen ein Konzert von Berufsmusikern, zu dem auch den „Zaungästen“ (Wurzener Einwohner?) Zutritt gewährt wurde. Anschließend wurde ein Fußballspiel zwischen zwei Mannschaften der Kriegsgefangenen ausgetragen. Nach Kenntnis eines Wurzeners sind diese Männer, nachdem die US-Truppen aus Westsachsen abgezogen waren, also Anfang Juli, auf Grund des guten Einvernehmens von Schunke sowie Beutel (ab 5. Juni Landrat) und Krause (Leiter der Flüchtlingsbetreuung) mit dem Kommandanten, entlassen worden.

Bergt berichtet weiter unter dem 20. Juni, dass die russischen Kampftruppen im hiesigen Raum aufgelöst werden. Das bedeutet vermutlich: Die Frontgruppen werden zwecks Rückführung in die Heimat durch Reserveeinheiten abgelöst, die nun als Besatzung bleiben, und zwar in der Kaserne. (Alle Informationen von Klinkhardt)

Über die Bezeichnung der in der Kaserne von 1945 bis 1993 unterbrachten sowjetischen Einheiten gibt es fast keine Aufzeichnungen. Desgleichen sind Um- und Neubauten im Kasernement weitestgehend unbekannt geblieben. Die Wurzener haben möglichst einen großen Bogen um dieses Gelände gemacht. Sicher ist für die ersten Jahre aus den heute zur Verfügung stehenden Materialien nur, dass über die offizielle Beendigung des Kriegszustandes der Sowjetunion mit Deutschland (1955) hinaus die Wurzener Einheiten zum Verband der am Ende des Krieges gebildeten 20. Garde-MotSchützendivision als Teil der 1. Garde-Panzerarmee gehörten. Die geräuschvollen Durchfahrten der Panzer durch die Stadt zwischen Bahnhof und der Kaserne bei Tag, vor allem aber nachts, gehörten viele Jahre zum Erscheinungsbild der Stadt. Ab 1971 erfassten Neuordnungen der militärischen Struktur der in Deutschland stationierten Gruppe der sowjetischen Streitkräfte mehrmals auch die Wurzener Garnison. 1991 war in Wurzen die 432. Raketen-brigade als Teil der noch bestehenden 1. Garde-Panzerarmee stationiert.



„Tag der offenen Tür“ in der russischen Garnison von Wurzen 1992.

Foto: K. Just

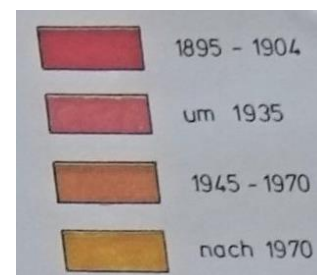
Am 23. Februar 1993, am früher auch in Wurzen oft aufwendig inszenierten „Tag der Sowjetarmee“ (heute „Tag der Verteidiger des Vaterlandes“) erfolgte der bereits langfristig vorbereitete Abzug der letzten in der Wurzener Kaserne verbliebenden russischen Soldaten.

Nach dem Abzug blieb die Frage, waren in Wurzen Atomsprengköpfe stationiert. Im Rahmen der Konversion des gesamten Standortes und des Abrisses großer Teile des Kasernenareals konnte diese Frage nicht eindeutig geklärt werden. Der Hobbyhistoriker Dirk Reinhardt aus Trebsen ist der Meinung, auf Grund eines Gespräches mit dem letzten Kommandanten des Munitionslagers Altenhain, dass in Wurzen und Altenhain bei Trebsen solche Sprengköpfe lagerten. Letztendlich fehlt aber bis heute der Beweis dafür (LVZ vom 5./6. Mai 2018, Seite 30).

3.6. Zur Gebäudestruktur – Offizierskasino und Loge, Mannschaftsräume zu Wohnungen

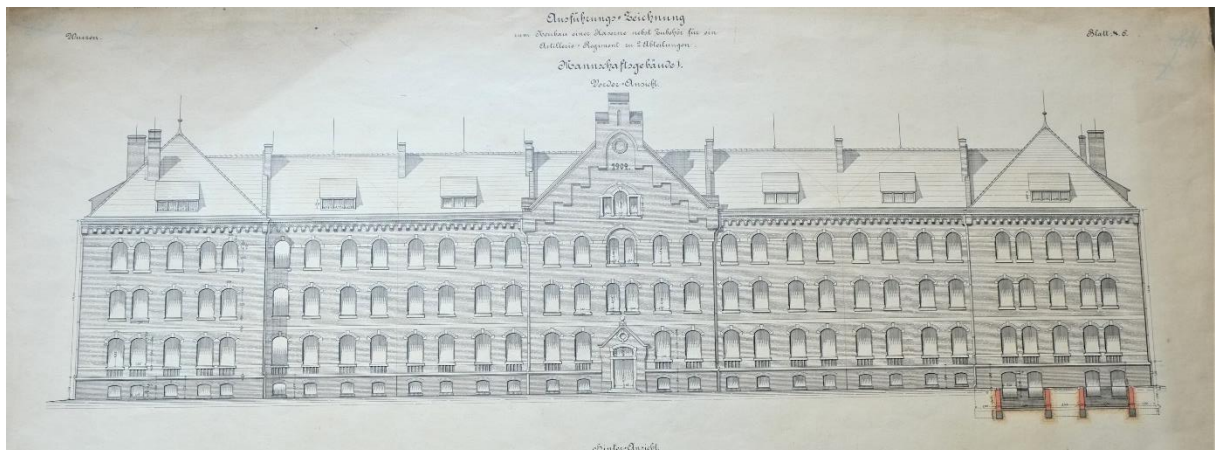
Bauherr der Artilleriekaserne war der Reichsfiskus, gleichwohl sind im Bauarchiv der Stadtverwaltung umfangreich Zeichnungsmaterialien zum Bau dieser Kaserne zu finden. Die Stadt war also möglicherweise in das Bauvorhaben eingebunden. Heute geben diese Zeichnungen einen Einblick in die Gestaltung dieser zur damaligen Zeit hochmodernen Kasernenanlage.

Nach dem Abzug der russischen Truppen 1993 wurde im Rahmen von Untersuchungen zur weiteren Nutzung des gesamten Areals auch die Historie der einzelnen Bauetappen dargestellt. So ergibt sich ein Bild von der Erweiterung der ursprünglichen Artilleriekaserne zu Zeiten der Wehrmacht und im Rahmen als sowjetische Garnison.



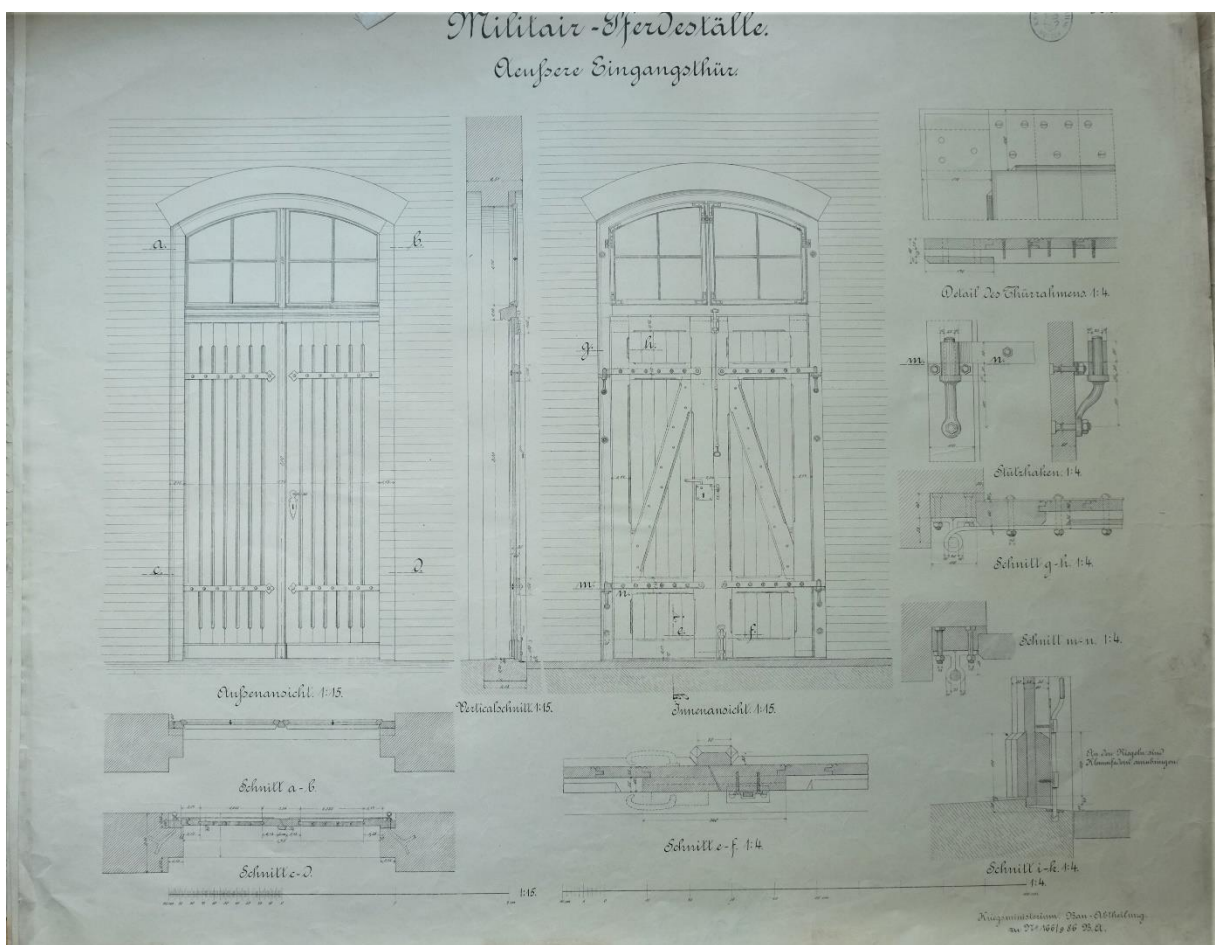
Übersichtsplan und Legende.

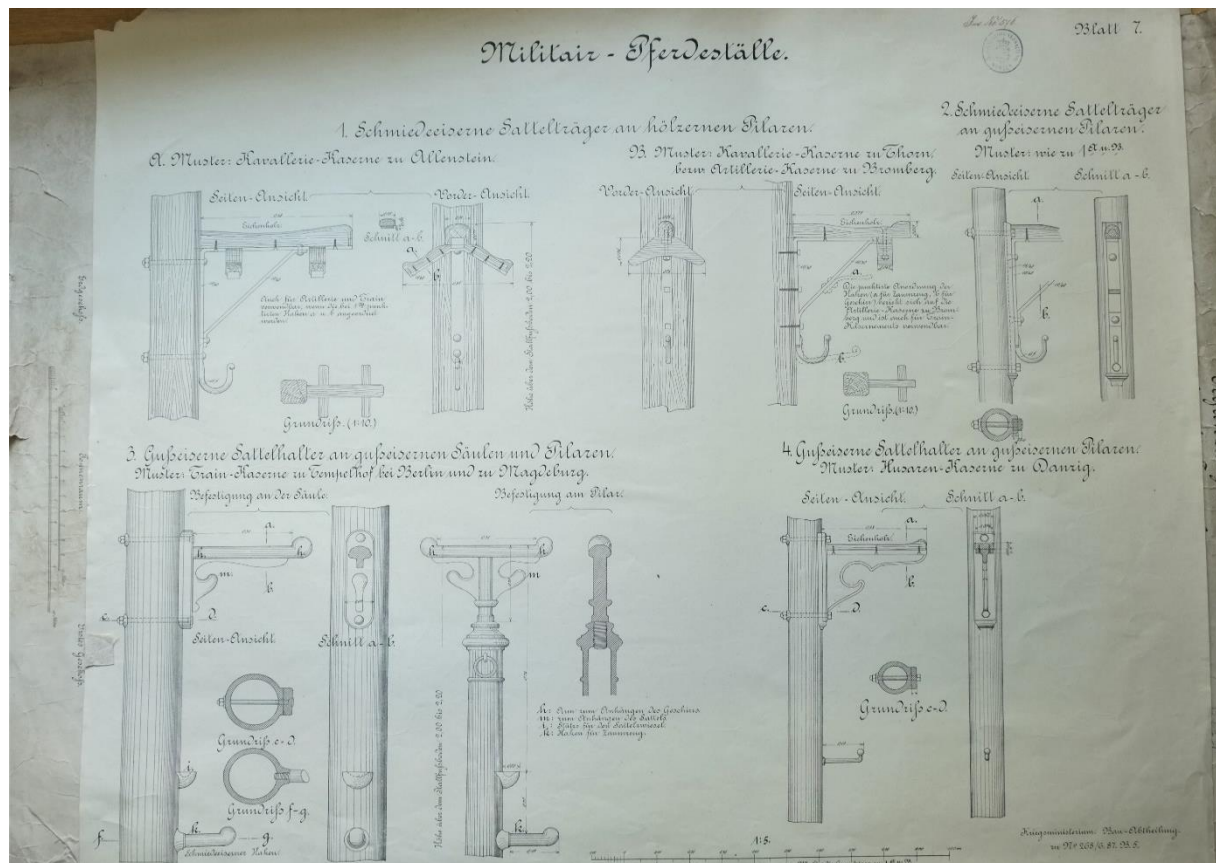
Die Mannschaftsgebäude in roter Ziegelbauweise waren architektonisch klar gegliedert und wirken noch heute imposant.



Ausführungszeichnung der Vorderseite des Mannschaftsgebäudes.

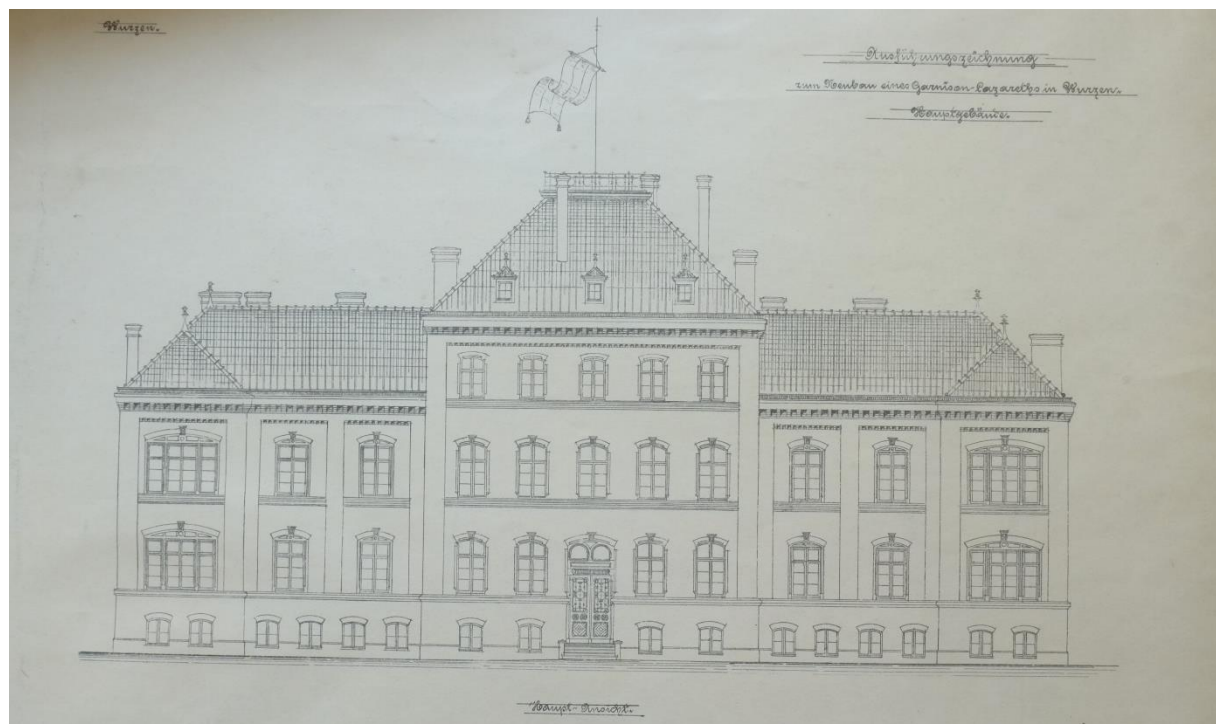
Daneben gibt es die Ausführungszeichnungen für einzelne Exerzierhäuser sowie Wagenhäuser für die Trainfahrzeuge. Bemerkenswert sind die exakten Ausführungszeichnungen beispielsweise für die Eingangs-türen der Pferdeställe und die Muster der schmiedeeisernen Sattelträger an hölzernen Pilaren am Beispiel der Kavalleriekaserne Allenstein und der Kavalleriekaserne zu Thorn und zu Bromberg. Für die Sattelhalter wurden Zeichnungen mit Beispielen aus der Kaserne in Tempelhof bei Berlin und aus der Husarenkaserne zu Danzig, die aus der „Bauabteilung des Kriegsministeriums“ stammen, im Archiv gefunden. Alle Elemente zeigen höchste handwerkliche Ver- und Bearbeitung. Welche Muster in Wurzeln zur Ausführung kamen ist nicht ersichtlich.





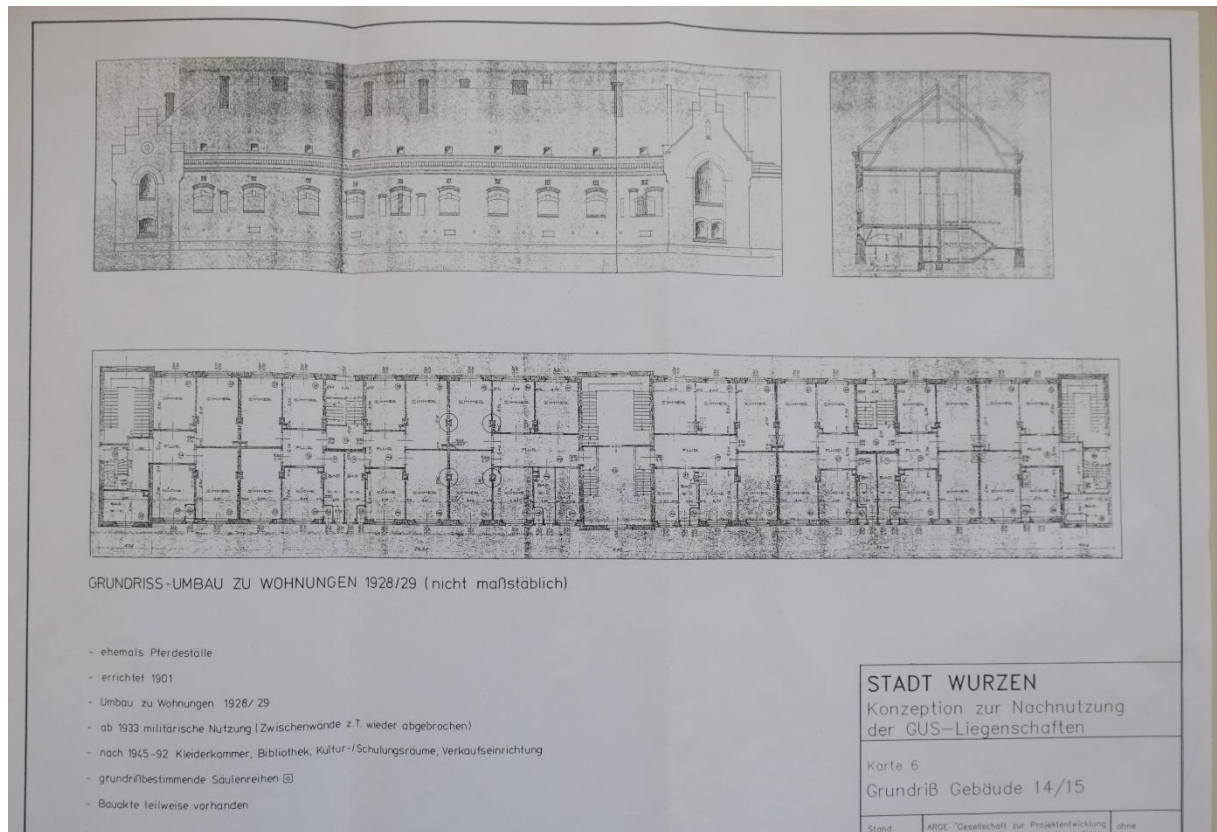
Musterzeichnungen für die äußere Eingangstür der Militärpferdeställe.

Bemerkenswert ist auch die detaillierte Ausführungszeichnung des Hauptgebäudes für den Neubau eines Garnisons-Lazarettts in Wurzen. Das Gebäude wurde nach dem 1. Weltkrieg Finanzamt und nach 1945 in das Ensemble des Kreiskrankenhauses eingegliedert.

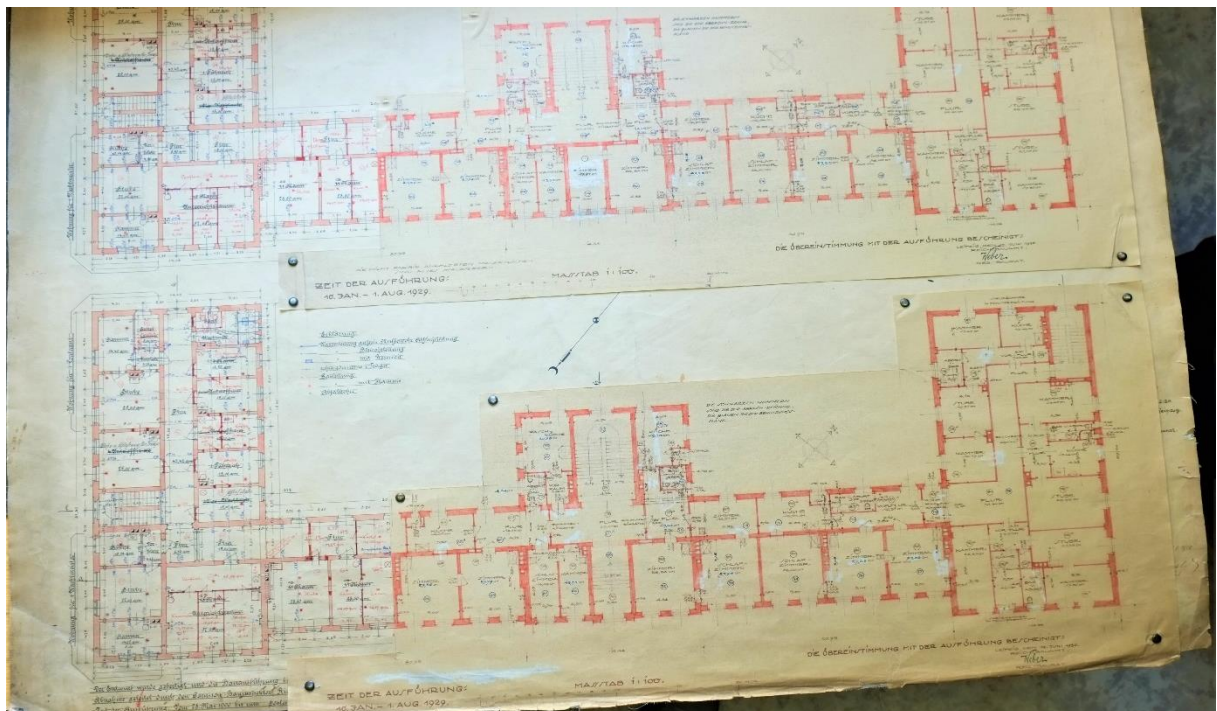


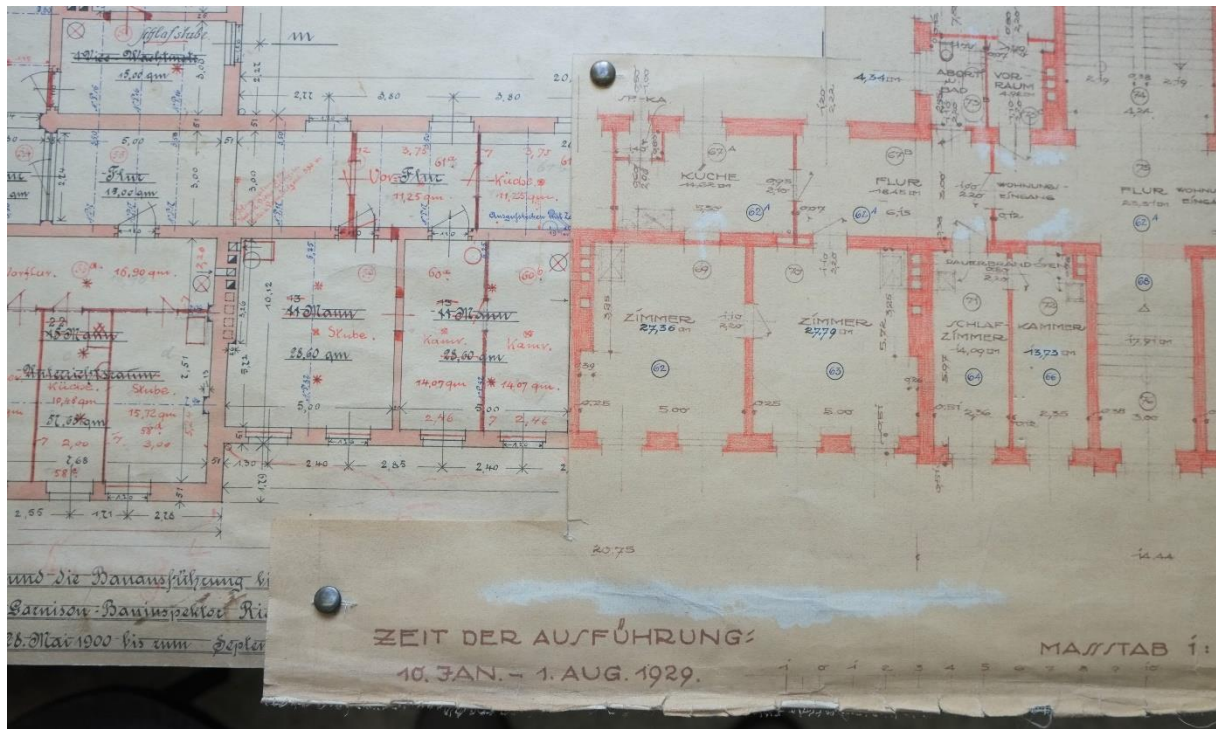
Ausführungszeichnung des Hauptgebäudes für den Neubau eines Garnisons-Lazarettts.

Interessant sind die Zeichnungen zum Umbau der ehemaligen 1901 errichteten Pferdeställe in der Zeit 1928/1929 zu Wohnungen. Es waren 3-Zimmer-Wohnungen mit Küche und Bad konzipiert. Im Rahmen der Remilitarisierung ab 1933 wurden die Zwischenwände wieder abgebrochen und eine neue Nutzung für die Garnison eingerichtet. Nach 1945 waren hier Kleiderkammern, die Bibliothek sowie Kultur- und Schulungsräume für die sowjetische Garnisonsbesatzung untergebracht.



Die Zeichnungen der Mannschaftsgebäude sind mehrfach verwendet worden. Für den Einbau von Wohnungen in den Jahren 1928 bis 1930 sind neue Grundrisse im gleichen Maßstab gleich auf die früheren Originale genietet wurden. Man hat sich das erneute Zeichnen der kompletten Grundrisse gespart.

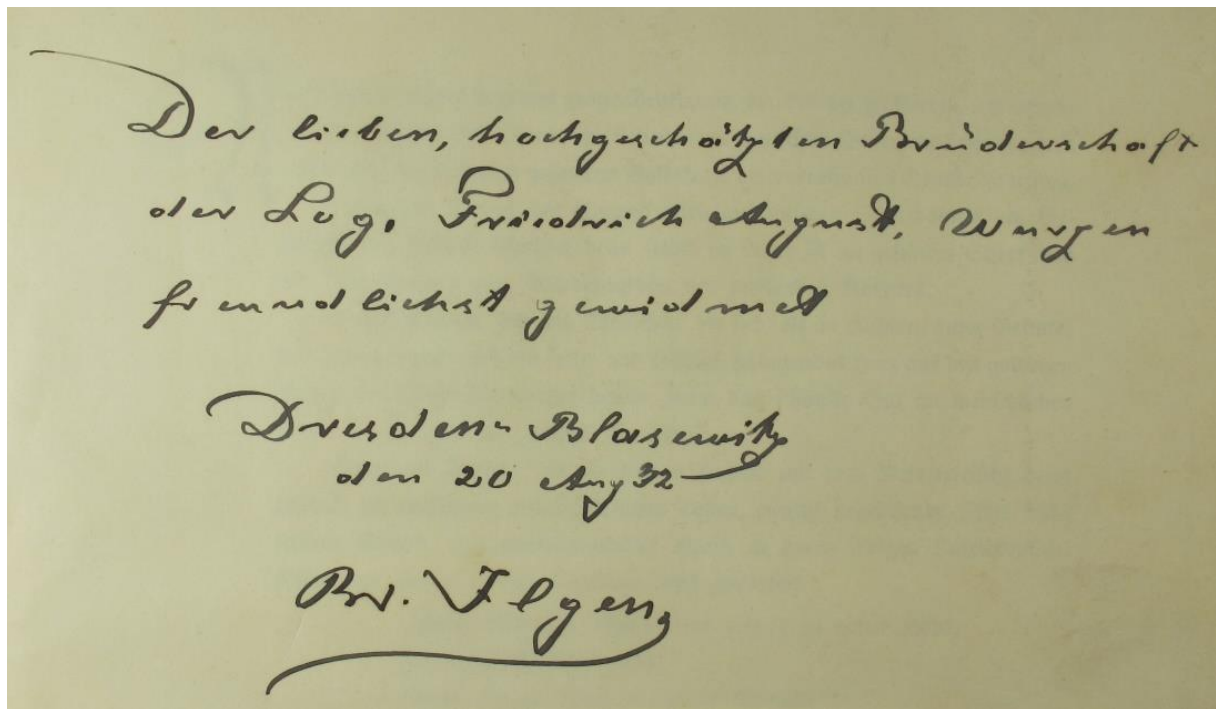


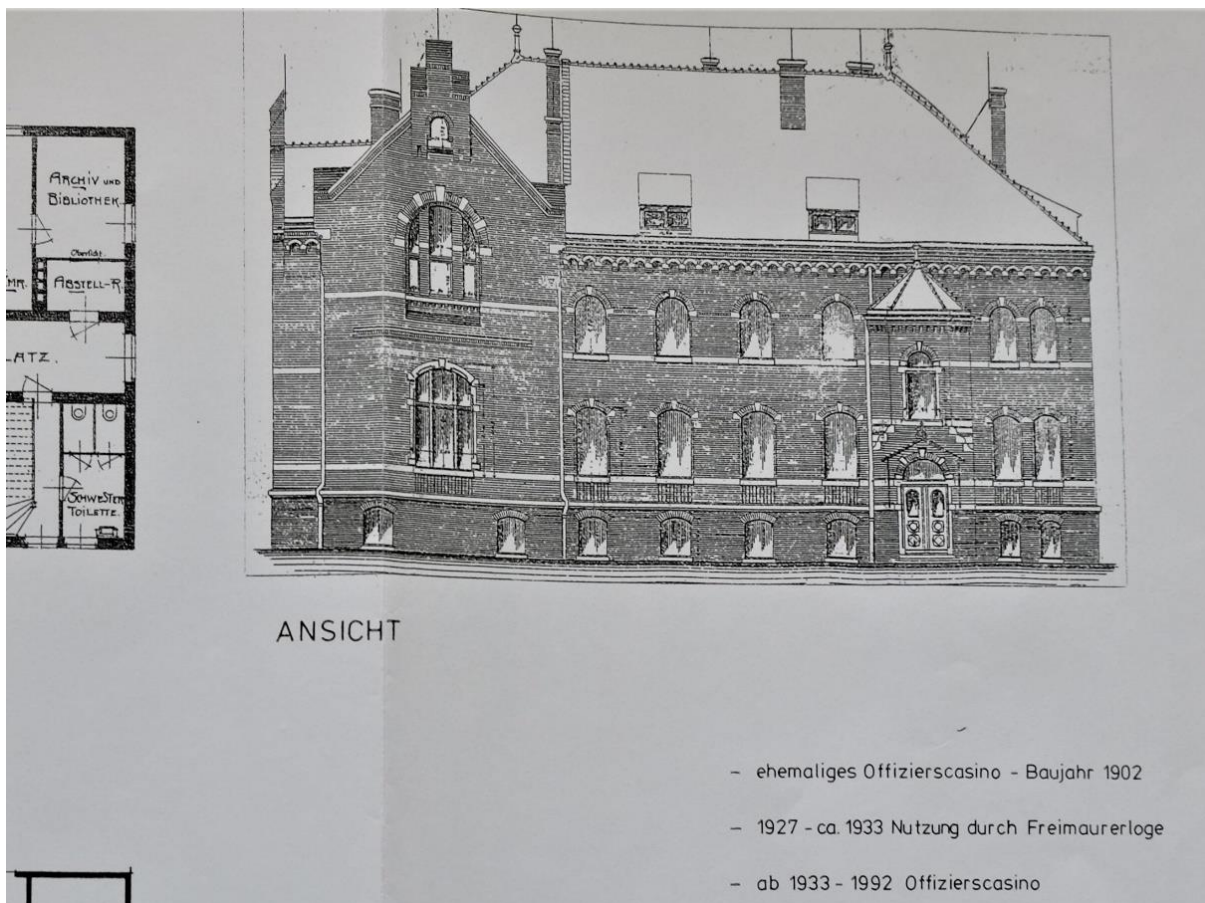


Aus einem 57 Quadratmeter großen Unterrichtsraum entstand so beispielsweise eine ganze Wohnung, aus 28 Quadratmeter großen Mannschaftsräumen entstanden ein Wohnzimmer oder zwei Kammern. Die Wohnungen waren für die damaligen Verhältnisse modern, hatten Bäder und Innentoiletten.

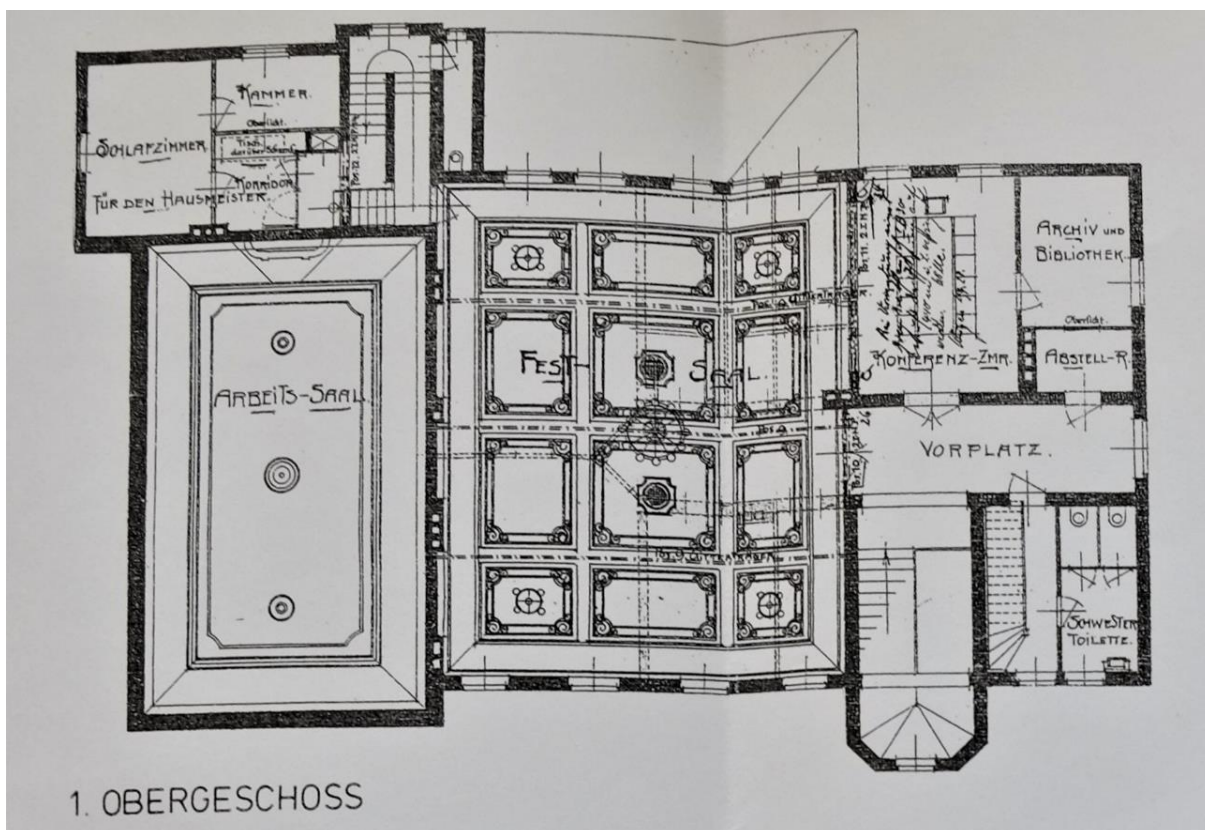
Im Gebäudeensemble nimmt das Offizierskasino am westlichen Rand eine besondere Stellung ein. War es anfangs ein architektonisch besonderes Kasino, wurde es in den 20er-Jahren an die Freimaurer veräußert.

Die Wurzenener Freimaurerloge „Friedrich August zum treuen Bunde“ gab ihr bisheriges Haus an der Liststraße an die Evangelische Kirche als Gemeindehaus. Ein berühmtes Mitglied der Loge war Hermann Ilgen, von dem eine Grußkarte erhalten ist. Später hat Ilgen die Mitgliedschaft in der Freimaurerloge verneint, um Domherr in Wurzen zu werden.





Ansicht des Offizierskasinos.



Ansicht des 1. Obergeschosses.



Die Zeichnungen sind wohl aus dem Jahr 1929 für den Umbau des Offizierskasinos für die Nutzung der Logenbrüder angefertigt worden. Eine Besonderheit im Haus war ein großer Keramikfries über dem Kamin im Erdgeschoss, welcher noch aus Zeiten der sowjetischen Garnison manchen Wurzener in Erinnerung ist. Nach dem Abzug der russischen Truppen wurden fast alle Gebäude durch Vandalismus beschädigt, so auch der Keramikfries. Eine Wurzener Familie hat in den 90er-Jahren die Reste des Frieses mit aller Vorsicht von der Wand gelöst und geborgen. Im Jahr 2011 übergaben sie diese Materialien Oberbürgermeister a. D. Dr. Jürgen Schmidt in seiner Funktion als Vorsitzender des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins. Mit Zustimmung der Stadtverwaltung wurde der Fries durch Fliesenlegermeister Maaßdorf im Treppenhaus des Stadthauses originalgetreu angebracht.

Das Gebäude des früheren Offizierskasinos wurde in den 90er-Jahren an einen privaten Eigentümer veräußert, der bis heute nichts am Gebäude unternommen hat. Der Wurzener Geschichts- und Altstadt-Verein konnte im Rahmen des Tages des offenen Denkmals 2013 einen öffentlichen Rundgang durch das Gebäude organisieren. Eine Vielzahl Wurzener nahmen die Gelegenheit wahr, sich einen Eindruck von diesem Gebäude zu verschaffen. Die anschließenden Bilder zeigen den Verfall dieses Gebäudes, wobei die ehemalige Eleganz des Inneren noch zu erahnen ist. Man wünscht sich ein gute Nachnutzung ähnlich dem Umbau der benachbarten ehemaligen Mannschaftsgebäude zu Wohnungen.





Besuch und heutiger Anblick des Offizierskasinos.



Der ehemalige Logenstein, heute im Stadtgeschichtlichen Museum aufbewahrt.

Foto: Archiv Stadtchronist

3.7. Der Rosenweg an der Kaserne

Das Schicksal des Rosenweges und seiner Bewohner ist so eng mit der Kaserne verknüpft, dass auch dieses hier genannt sein muss.

Im Jahre 1928 wurden zwischen der – damals zivil genutzten – Kaserne und der Eilenburger Straße eine Siedlung von Zweifamilienhäusern angelegt und der diese in Längsrichtung durchziehende Weg am 1. August des Jahres als „Rosenweg“ benannt. In dem Heft „Was wir schufen“, welches die Wurzener SPD Ende 1929 herausgegeben hat, wird diese Siedlung als einer der Erfolge der von der SPD-Mehrheit geführten Stadtverwaltung unter Oberbürgermeister Dr. Boock ausdrücklich mit angeführt und abgebildet.

Diese Eigenheime, überwiegend von Arbeitern bewohnt und von ihnen finanziert, mussten im Zeitraum vom 12. Juli bis Mitte September 1945 von ihren Bewohnern geräumt werden, und zwar jeweils innerhalb von zwei bis vier Stunden! Wer nicht zufällig – und unter den damaligen Verhältnissen! – ein Fahrzeug zur Verfügung bekam, musste Inventar und persönliche Habe zurücklassen, denn gleichzeitig zogen schon russische Familien ein, Angehörige der in der Kaserne stationierten Offiziere und Unteroffiziere. Nur die äußere Reihe der Siedlung an der Eilenburger Straße wurde davon verschont.

1950 durften die Eigentümer wieder einziehen. Kaum hatten sie in harter Arbeit die verwahrlosten Häuser wieder vorgerichtet, mussten sie diese 1952 ebenso kurzfristig erneut räumen. Wie die Häuser in den weiteren 40 Jahren heruntergewirtschaftet worden sind, war erschütternd. Alle Häuser waren grundlegend verwahrlost und die Haustechnik demontiert oder zerstört. Auf Grund der Besetzung dieser Häuser wandelte der Wurzener Volksmund den Namen Rosenweg in Russenweg um. Nun kam aber die Bezeichnung Russe schon fast eine abwertende Bedeutung, und nach dem offiziellen Sprachgebrauch musste man von den sowjetischen Freunden sprechen. Um diese Wandlung zu unterlaufen, ließ die SED-Kreisleitung den Straßennamen in die beziehungslose „Straße der Jugend“ umbenennen, eine Bezeichnung, die sich im Sprachgebrauch nie durchgesetzt hat. Seit 1. Mai 1991 heißt die Straße nun wieder Rosenweg.

3.8. Die Entwicklung des Kasernenstandortes Wurzen nach 1993

Im Rahmen der 1. Konversionskonferenz im Regierungsbezirk Leipzig am 15. Oktober 1997 stellte der damalige Leiter des Wurzener Bauamtes Hans-Otto Jurich das Konzept „Wohnen und Arbeiten in einer ehemaligen Kaserne“ vor. Mit der Umgestaltung der Kaserne Wurzen zu einem Wohn- und Dienstleistungszentrum sollten in diesem Gebiet für etwa 1500 bis 2000 Menschen Wohnraum und ca. 150 bis 200 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Dabei galt es, die denkmalgeschützte Bausubstanz zu sanieren und mit neuen Gebäuden zu ergänzen. Die Arbeitsplätze sollten auf dem benachbarten Gewerbegebiet und innerstädtisch entstehen. Um die notwendige Planungssicherheit zu erreichen, wurde eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Nach deren positiven Ausblick konnte die Förderung im Rahmen des Programms der Europäischen Union „Konver“ beantragt werden, bereits am 14.6.1994 war die Bewilligung vorliegend. Für einen 1. Abschnitt wurden 1 Mio. DM, davon anteilig EU-Mittel und 500.000 DM nationale Mittel eingesetzt. Davon konnten die Machbarkeitsstudie, die Erarbeitung eines Bebauungs-Planes und eines Grünordnungsplanes für das Kasernengelände, die Altlastenerkundung, die Gefährdungsabschätzung, mehrere Baugrundgutachten und der Teilabriss von Technikhallen finanziert werden. Im Jahr 1996 stellte die Stadt Wurzen einen weiteren Fördermittelantrag. Der Gesamtrahmen dieser Maßnahmen hatte ein Volumen von 2,9 Mio. DM. Damit konnten weitere nicht erhaltenswerte Gebäude abgebrochen und unter Denkmalschutz stehende Gebäude beräumt und gesichert werden. Die Altlastenentsorgung stand an primärer Stelle, da insbesondere die Hinterlassenschaften der russischen Streitkräfte in großem Umfang umweltgefährdend und gefährlich waren. Allein drei Tankstellen und Waschrampen zählten dazu, es wurden aber auch noch volle Benzintanks aus dem Zeitraum 1939 bis 1945 gefunden! Mit erheblichem Aufwand galt es einen Bodenaustausch bis zu 7 Metern Tiefe vorzunehmen, der Gesamtumfang betrug über 1000 Tonnen. Für einen ersten Abschnitt auf rund 15 ha, vorwiegend mit den historischen Kasernengebäuden, wurde ein einheimischer Erschließungsträger gefunden. Für einen zweiten Abschnitt, Freiflächen durch Abriss von Technikgebäuden, Panzergaragen, Raketensilos u.a., war ein Eigenheimstandort auf rund 15 ha vorgesehen. Zum damaligen Zeitpunkt glaubte man an einen Vermarktungszeitraum dieser Liegenschaften von 5 Jahren. Die Umsetzung war ungleich schwieriger und durch die unzureichende Verkehrsanbindung, u.a. der Engpass mit der veralteten und zu kleinen Muldebrücke Richtung Leipzig sowie der Abwanderungen ins Umland konnte kein Bevölkerungszug in den gedachten Größenordnungen realisiert werden. Geblieben ist die

vorbildliche Sanierung und Vermarktung der denkmalgeschützten Kasernengebäude, das Wurzener Architekturbüro Hartmut Krause machte die Planung und Joachim Hanke, Inhaber eines gleichnamigen Ingenieurbüros in Machern, trat als privater Investor auf.

Auf den Flächen, die ehemals mehrgeschossige Wohnbauten erhalten sollten, ist ein Photovoltaik-Park entstanden. Benachbart ist durch die Firma KAFRIL Großschepa, ein attraktiver Standort für über 65 Eigenheime entwickelt worden. Heute ist dies durchaus als großer Erfolg zu sehen!

Parallel hatte die Stadt am unmittelbaren Stadtrand eine Fläche von rund 30 ha vom früheren Truppenübungsplatz übernommen und entwickelt. Der B-Plan sah die Schaffung eines Erlebnis- und Freizeitparks „Spitzbergpark“ vor. Es sollte ein Gelände für Gewerbe und Gartenschauen, Freizeit, Sport und Erholung mit einem Jugendcamp werden. Dazu war der Bau einer Gewächshausanlage in Verbindung mit einer Behindertenwerkstatt geplant, weiter hatte man an Gartenbaubetriebe und eine Baumschule gedacht. Realisiert wurde nur der Bau eines neuen Festplatzes für Großveranstaltungen aber auch Jahrmärkte. Die übrigen Flächen dienen der Erholung und Freizeitgestaltung. Die Bolzplätze und ein Rodelberg werden intensiv genutzt.



Kutschfahrten und Spaziergänge zum zehnjährigen Aufforstungsjubiläum 2007.

Foto: FV LPV

Resümee

Nachdem 1993 das russische Militär aus Wurzen abzog, ist die Umgestaltung des früheren Kasernenareals und des Truppenübungsplatzes eine Erfolgsgeschichte für die Stadt. Aus Resten der früheren Artilleriekaserne ist der König-Georg-Wohnpark entstanden, ein attraktives Wohngebiet am Rande des Stadtparks.

Ähnlich erfolgreich ist die Umnutzung der Infanteriekaserne nach dem 1. Weltkrieg in einen Behördenstandort, die Stadtverwaltung von Wurzen, zu sehen.



*Aus über 100-jährigen Kasernen entstand ein attraktives Wohngebiet.
Fotos: Schmidt*

Auf fünf Hektar des ehemaligen Kasernengeländes baute die Stadt einen Photovoltaik-Park, die Energieerzeugung hat eine Kapazität von 2,5 Mega-Watt. Neue Eigenheime stehen nördlich fast bis an die Grenze nach Nischwitz.

Der Truppenübungsplatz wurde zu einem Stadtwald, einem städtischen Freizeitgelände und zu einem bedeutsamen Naturschutzgebiet „Am Spitzberg“. Das Gelände wird täglich von dutzenden Spaziergängern und Freizeitsportlern genutzt. Alljährlich zum Tag des Waldes und Baumes pflanzt der Förderverein mittleres Muldegebiet den Baum des Jahres. Der Spitzberg ist heutzutage nicht nur für die Osterspaziergänge ein herrliches Ausflugsziel, beispielsweise auch in der Silvesternacht bietet er hunderten Spaziergästen ein

beeindruckendes Panorama. Das Trinkwasser aus dieser Gegend hat beste Qualitätsmerkmale, im Naturschutzgebiet weiden ab und an die Schafe. Auf dem Festplatz der Stadt finden regelmäßig Veranstaltungen statt.

Der Einsatz der europäischen Fördermittel, die Kofinanzierungen durch Freistaat und Bund, der Einsatz von Eigenmitteln der Stadt und umfangreiche private Investitionen haben aus einer über hundertjährigen militärischer Standortnutzung eine attraktive Wohn- und Freizeitanlage und Sachsens größtes neues Waldgebiet wachsen lassen.



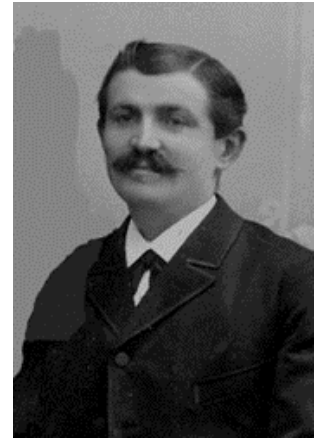
Blick vom Spitzberg in Richtung Wurzen.

Fotos: Wolfgang Ebert

4. Exkurs: Die Reiterei am Rande der Wurzener militärischen Einheiten

Auf Initiative von Bauer Albin Gey (1866-1942) aus Lüptitz beschlossen im Frühjahr 1899 zehn Söhne von Lüptitzer Bauern (Friedrich Reinhard Anders, Hermann Friedrich Fleck, Edmund Albin Gey, Friedrich Gaßmann, Friedrich Hermann Kinne, Heinrich Bernhard Schöne, Hermann Selzer, Friedrich Hermann Starke, Erwin Wickert und Friedrich Arthur Winkler), sich als Geschicklichkeitsreiter ausbilden zu lassen.

In der Wurzener Jägerkaserne bestand die Möglichkeit, einmal in der Woche mit eigenen Reitpferden und vorgeschriebenem Sattelzeug an dieser Ausbildung von vier Stunden teilzunehmen. Diese Ausbildung dauerte zwei Jahre. Der Ausbilder war Rittmeister Wilhelm von Carlowitz (Falkenhain). Nach Abschluss der Ausbildung im Mai 1902, wurden drei Lüptitzer Reiter – Erwin Wickert und Arthur Winkler mit dem Deutschen Fahrerabzeichen in Bronze und Albin Gey mit dem Deutschen Reitabzeichen in Silber – ausgezeichnet.



Albin Gey



Der Lüptitzer Beritt bei der Ausbildung auf den Exerzierplatz in Wurzzen im Winter 1901/1902; links: Vorreiter Albin Gey.



Deutsches Fahrerabzeichen in Bronze (rechts) und Deutsches Reitabzeichen in Silber (links)

Auf Initiative vom Oswin Gey (1908-1976), der Sohn von Alwin Gey, begann nach dem 1. Weltkrieg erst 1924 erneut eine Lüptitzer Reiterequipe mit ihren Übungstagen. Der Krieg hatte in Lüptitz den Pferdebestand drastisch reduziert. Vorreiter wurde auf Grund seiner Qualifikationen in den zurückliegenden Jahren Oswin Gey. Bis zum Herbst 1932 bestand die Lüptitzer Reiterequipe aus 14 Reitern und beabsichtigte dem TSV „Frisch Auf“ Lüptitz beizutreten. Zum Beitritt in den TSV kam es nicht mehr, da der Verein im Februar 1933 verboten wurde.



Die Lüptitzer Reiterequipe auf dem Exerzierplatz der Reiterei in der Wurzen Kaserne im Herbst 1928, zweiter von rechts Vorreiter Oswin Gey.



Vorreiter Oswin Gey und das Reiterabzeichen in Gold für ihn.

Im April 1934 gründete die Ortsgruppe Lüptitz der NSDAP für die Hitler-Jugend eine Reit-Kameradschaft mit zwölf Hitlerjungen. Sie wurde im Jahr 1936 als Reiter-SA umbenannt und bestand aus zwei Rotten mit je sechs Reitern. Zweimal in der Woche wurden beide Rotten als militärische Vielseitigkeitsreiter ausgebildet. Der Verantwortliche für die Ausbildung war SA-Scharführer Arno Carl. Die dazu erforderlichen Pferde wurden von Lüptitzer Bauern, die selbst Mitglieder der SA waren, für die Übungstage bereitgestellt.

Im Dezember 1934 wurden diese beiden Reiter-Rotten der SA-Reiterei Sachsen und dem Reitersturm 1/35 Wurzen unter Rittmeister Georg von Rahn unterstellt. Gleichzeitig wurden die Reiter dem TuS Lüptitz als Abteilung angegliedert. Die gesamte Ausrüstung stellte die SA-Ortstaffel den Reitern zur Verfügung.

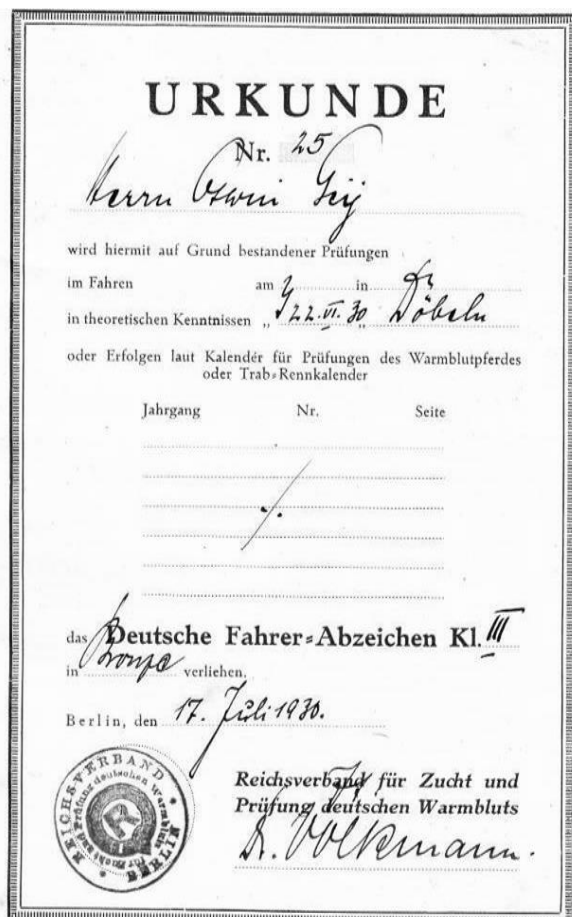
Neben der Reiter-SA bestand die langjährige Reiterequipe allerdings nur noch aus zehn Reitern unter dem Vorreiter Oswin Gey, die Ende 1934 in den TSV Lüptitz eingetreten war. Die Reiter absolvierten einmal in der Woche ein Training in der König-Georg-Kaserne in Wurzen am Stadtpark und einmal in der Woche auf dem Wolfsberg.



Reiterequipe 1926 auf den Muldenwiesen in Wurzen.

Da Rittmeister Georg von Rahn Ende 1938 in den Ruhestand ging, versuchten die Ortsgruppelführer der NSDAP von Wurzen, Thalemann, und von Lüptitz, Fanghänel, Oswin Gey als neuen Rittmeister für die König-Georg-Kaserne zu gewinnen. Trotz der guten und lukrativen Angebote lehnte er ab, da er als Erbhofbauer auf seines Vaters Gut gebraucht wurde.

Mit Beginn des 2. Weltkrieges am 1. September 1939 wurde die Lüptitzer Reiterequipe aufgelöst, da sich alle Reiter in der Kaserne bzw. an der Front befanden.



Der Nachweis von Oswin Gey über die Befähigung Reiter im Springen, in der Dressur und im Jagdspringen auszubilden.



Die Urkunde für Oswin Gey für seine künftige Befähigung als Reit-Ausbilder.



Oswin Gey bei einem Reitturnier 1932 mit seinem Wallach Hans in Berlin.



Von der Turnierabteilung des Reichsverbandes Sportkartell Berlin bekommt Oswin Gey nach einer sechsmonatigen Ausbildung 1932 das Reitersportabzeichen und diese Ehrenplakette in Gold verliehen.



Appell der beiden Ljptitzer Reiter-Rotten beim Reitersturm 1/35 Wurzen, am 30. April 1935, Rittmeister Georg von Rahn zeichnete drei Ljptitzer mit dem Reitabzeichen für ausgezeichnete Leistungen in der Ausbildung aus.



Dieses Abzeichen erhielten in Gold: Oswin Gey, in Bronze: Arno Carl und Helmut Schöne.



Die Kameradschaft der Reiter-SA von Lüptitz, vor dem Appell der Ausbildung im Herbst 1934 in Großschepa.



Die Pferdepflege war ein wichtiger Ausbildungsabschnitt bei der Reiter-SA. – Hier im Hof von Albin Wagner im Sommer 1935.



Im Juli 1938 die Lüptitzer Geschicklichkeitsreiter bei einem Turnier in Grimma auf den Muldenwiesen.



Wurzen/ Sa. König-Georg-Kaserne Plak. Reg. 13



Rittmeister Georg von Rahn.

| nach Materialien von Rolf Petersitzke

5. HALT! VERBOTENE ZONE – DIE FREUNDE in Wurzen 1990–1996

Gedanken und Fotografien nach dem Abzug der russischen Garnison von Dr. Cordia Schlegelmilch

Mit einer Ausnahme sind alle im Text vorkommenden Personen mit Pseudonym versehen.



Es ist der Sommer 1990, die deutsch-deutschen Grenzen sind offen und alle Deutschen haben seit 1. Juli nun auch die D-Mark. Die DDR-Bürger sind im Reisefieber und besuchen Freunde und Verwandte im Westen. In die andere Richtung ist die Reise- und Entdeckerlust verhaltener, sieht man von Geschäftsleuten und Verwaltungsangestellten ab, die es aus beruflichen Gründen in die neuen Bundesländer zieht. Auch ich mache mich im August dieses Jahres auf den Weg durch verschiedene Bezirke und Kreise der DDR. Ich suchte eine Kreisstadt mittlerer Größe, in der ich für eine längere Zeit wohnen und erforschen wollte, wie sich das Alltagsleben und die Lebensläufe der Menschen in der Nachwendezeit verändern würden. Während meines Soziologie-Studiums in Westberlin, auf Tagesausflügen nach Ostberlin und häufigen Fahrten auf den Transitstrecken nach „Westdeutschland“ in den 1970er- und 1980er-Jahren kannte ich Einiges von der DDR, auch dem Sprachgebrauch nach. Und doch war ich vor meiner Reise mit dem Auto aufgeregt und versuchte vorab, soviel wie möglich an Informationen über die Bezirke und Kreise, vor allem aber auch an Kartenmaterialien zu bekommen. Das aber war gar nicht so einfach. Obwohl ich mich, so gut es ging, mit Karten des VEB Tourist-Verlags ausgestattet hatte, war mancher „Abzweig“, wie die Autobahnabfahrten in der DDR hießen, entweder gar nicht vorhanden oder führte buchstäblich ins Nichts, in völlig unbekannte und manchmal sogar in für den öffentlichen Verkehr gesperrte Gebiete. Meist handelte es sich dabei um militärische Anlagen der Nationalen Volksarmee NVA oder sowjetische Militärstandorte und Truppenübungsplätze, die ich weiträumig umfahren musste. Auch wichtige Industriestandorte und Landstriche in Grenznähe waren auf den Karten nicht zu erkennen. In der Forschung bestätigte sich später, dass Kartographen in der DDR auf staatliche Anordnung hin systematisch Kartenmaterial gefälscht haben, um militärische oder wichtige industrielle Standorte zu tarnen. Hierbei ist hervorzuheben, dass Kartenmaterial selbstverständlich auch im Westen aus militärisch motivierten Gründen verändert worden sind (Rogalla, Thomas: Landschaft nur für den Dienstgebrauch, Berliner Zeitung, Nr. 42, 14.3.2001, S. 3). Allerdings war mir das in dieser Dimension, wie auf meiner Reise durch die DDR, nicht aufgefallen.

Vor Ort sprach ich Bewohner auf der Straße, in Geschäften, Gaststätten oder meinen Übernachtungsquartieren an und bat sie um Informationen zu ihrer Stadt und Region. Im Gespräch hörte ich dabei immer wieder ganz selbstverständlich das Wort „Territorium“. Ich kannte diesen Begriff nur als Bezeichnung für ein Staatsgebiet, insbesondere im Rahmen militärischer Auseinandersetzungen, weniger für einen Landstrich und eine Region. Auch andere, dem Militärbereich entlehnte Worte fielen mir auf. So hießen die Läden, in denen ich Mineralwasser und Säfte kaufen konnte, Getränkestützpunkte.

Und wenn ein Bewohner über seinen Arbeitsplatz oder die örtliche Gemeinschaft sprach, fielen Worte wie Brigade oder Kollektiv, Begriffe, die offensichtlich aus dem Sprachgebrauch der Sowjetunion übernommen worden waren. Auch hat es eine Weile gedauert, bis ich begriff, was denn „Platz der DSF“ bedeutete, wenn ich auf einem historischen Marktplatz stand. Es war die Abkürzung für „Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft“.

Meine Fahrten führten an vielen Kasernen der „Roten Armee“ vorbei, wie die sowjetischen Streitkräfte offiziell genannt wurden. Sie lagen am Rande der Städte, deren marode Bausubstanz durch einfach zusammengebaute Betonplatten und Stacheldraht nur spärlich verdeckt werden konnte. Auch im Norden von Wurzen, 1990 noch Kreisstadt mit rund 19.000 Einwohnern, fuhr ich an weitläufigen Truppenübungsplätzen mit von Panzern durchpflügten Böden, schiefen Schlagbäumen und rostigen Verbotsschildern vorbei. Nördlich des Stadtparks kam ich an stattlichen Bauten aus rotem Ziegelstein vorbei, die einst als Artilleriekaserne gedient hatten.



Östlich der Kasernen befanden sich eine überschaubare Eigenheimsiedlung mit kleinen Gärten sowie ein Komplex an Plattenbauten, alles war sehr heruntergekommen. (vgl. Wolfgang Ebert, *Historisch-topographisches Lexikon der Stadt Wurzen*, Sax Verlag 3. Aufl. 2008, S. 85). Diese Gebäude waren nach 1945 enteignet worden, nur wenige Wurzenener am Rande der Siedlung – zur Eilenburger Straße hin – durften damals in ihren Häusern wohnen bleiben. Der Großteil der kleinen Reihenhäuser und ein ganzer Plattenbaukomplex wurden seitdem von russischen Offiziersfamilien bewohnt. Ein Teil des Stadtparks grenzte an das städtische Krankenhaus und an die besagte Kaserne. Der Park war zur Zeit meiner Ankunft völlig verwahrlost – bis auf einen gepflegten Bereich, den so genannten „Ehrenhain“, der mir sofort aufgefallen war. Später erzählten

mir die Wurzener, dass dort jedes Jahr am 8. Mai, der in der DDR als „Tag der Befreiung vom Faschismus“ ein Feiertag war, eine feierliche Kranzniederlegung als öffentliches Treuebekenntnis von SED-Funktionären gegenüber der Sowjetunion stattgefunden hatte.



In der kleineren Stadt Brandis, südwestlich von Wurzen im Ortsteil Polenz, befand sich ein militärischer Flugplatz der Roten Armee. Auf allen Wachtürmen standen Soldaten und hoben drohend ihre Kalaschnikows, wenn ich meinen Fotoapparat auspackte und fotografieren wollte. Sie machten mir Angst. Selbst in den folgenden Jahren habe ich es nur selten und mit großer Distanz gewagt, diese Gebiete zu fotografieren, solange die sowjetischen Truppen noch dort stationiert waren.

Endlich, am 12. März 1993 wurde mir in Begleitung von Mitarbeitern der Stadtverwaltung erlaubt, für einen kurzen Moment einen Blick in das Kaserneninnere zu werfen. Möglich wurde dies am Ende des seit 1991 eingeleiteten schrittweisen Abzugs der sogenannten „GUS-Streitkräfte“ (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten) im Kreis Wurzen, mit dem auf dem Gebiet des Flugplatzes in Polenz begonnen worden war (Leipziger Volkszeitung 7./8. Dez. 1991). Am 6. Januar 1993 hatte der Wurzener Landrat die GUS-Truppe in Wurzen bei kaltem Büffet und Sekt offiziell verabschiedet. Binnen weiterer fünf Wochen sollte der letzte Transport der Wurzener Garnison den Kreis verlassen haben. „Im Prinzip ist jeder froh, in die Heimat zurückversetzt zu werden“ ließ der sowjetische Oberst Lawrow zu diesem Anlass verlauten. Allerdings wisse er auch, dass die Zukunft jedes einzelnen Soldaten in der Heimat ungewiss sei, insbesondere deshalb, weil es in vielen sowjetischen Republiken an Wohnraum fehle (Leipziger Volkszeitung, 8. Jan. 1992).

Rüdiger Altmann (geb. 1940 in Ostpreußen), zum Zeitpunkt des Interviews Amtsleiter für Recht und Ordnung im Landratsamt, dachte „... es wird schlimmer mit denen nach dem 3. Oktober '90. Aber die Offiziere haben bestimmt jetzt die Leute mehr unter Kontrolle. Erstmal kriegen die Offiziere Geld und wissen ganz genau: Wenn hier was vorkommt, da gehen sie ab, ruck zuck. Dann wollen sie so lange wie möglich hierbleiben, damit sie Geld haben. Ich hatte mit dem Landrat die ehrenvolle Aufgabe zum 73. Jahrestag der Roten Armee zu erscheinen. Das ist ein Saal, also ein U-Bahn-Schacht ist heller. Dass die sich da so wohlfühlen. Da habe ich gezählt. Ich bin so schätzungsweise auf knapp 1.200, 1.300 gekommen, die im Raum waren. Also ich schätze so insgesamt waren es 4-5 Tausend mindestens, wenn's langt. Weil, die schlafen ja bis an die Decke. Und was sie hinterlassen! Also, ich würde sagen abreißen! Und in den Heizhäusern sieht's aus, in den Kellern! Und die Nebengasse. Jetzt haben sie ja keine Schweine mehr. Früher haben die noch Schweine gehabt. Dass da keine Pest ausgebrochen ist, ist mir rätselhaft. Und die Umweltverschmutzung! Ich gräme mich, wenn hier mal zwei Tropfen in der Garage rauslaufen, da hol ich 'nen

Lappen und wische es auf. Und die lassen da 20.000 Liter mal so kurz in die Erde. 1990 im April sind schätzungsweise 20.000-30.000 Liter in so einen kleinen See reingeflossen. Und da hat der von der Abteilung Inneres (des Rates des Kreises, Anm. d. Verf.) gesagt: Anzünden! Und da haben die das angezündet. Da ist 'ne Stichflamme rausgekommen, die ist vielleicht 200 m hochgegangen. Wenn Sie mal Zeit haben, nach Altenbach, da müssen sie sich mal die ganzen Bäume ringsum angucken. Die haben jetzt noch Schäden. Die sind ganz schwarz verrußt. Die sind letztes Jahr gar nicht ausgeschlagen. So alte Eichen stehen da rings herum, die Äste sind abgesengt. Wir hatten gedacht, der Flugplatz geht hoch. Ja, mit den Problemen haben wir zu tun: Freunde, Sondermüll, Schießplatz. Das war unsere Welt hier.“

Das gesamte Areal der Wurzener Kaserne war seit dem Abzug der GUS-Truppen durch einen Wachschutz und aggressive, angekettete Schäferhunde bewacht. Nur in Anwesenheit der kommunalen Mitarbeiter war es mir erlaubt, ein paar schnelle Fotoaufnahmen unter äußerst schwierigen Lichtverhältnissen und aus der Hand zu machen. Beim Durchqueren einiger unbeleuchteter Kasernenräume mussten sich meine Augen erst langsam an die Dunkelheit gewöhnen, bis ich etwas erkennen konnte. Die meisten großen Säle waren leer, viele Materialien und die schwere Technik waren bereits verladen und abtransportiert worden. Nur einige wenige Embleme und Wandtafeln, z.B. der Querschnitt einer Pistole, und ein riesiges kitschiges Poster, das eine romantische Terrasse mit üppigem Blumenschmuck und Blick aufs blaue Meer zeigte, hingen noch an den Wänden.

Als ich jedoch den Speisesaal und die angrenzenden Küchenräume betrat, bot sich mir ein verheerendes und erschreckendes Bild: Auf einfachen, teils zerstörten oder schief dastehenden Bänken und langen Holztischen standen verdreckte Blechbecher, Teller mit Brotresten, angebrochene Milchtüten und Wasserkessel, gerade so, als ob die Soldaten ohne Ankündigung nur kurz zu einer Truppenübung abberufen worden wären und gleich zurückkommen würden. In einem Nebenraum lagen zahlreiche leere, zusammengedrückte Bierdosen auf dem Boden. Auf Holzpaletten waren rund 50- 70 steinharte Kastenbrote gestapelt, über die sich offenbar selbst Mäuse und andere Tiere nicht hergemacht hatten. In einem anliegenden Küchenraum dienten verschmutzte und verrostete Badewannen dem Abwasch oder Säubern von Lebensmitteln. Ein schier unerträglicher Gestank lag in der Luft. Draußen vor dem Saal verrotteten umgestoßene Stühle und Tische, überall war Müll, Dreck und blanke Erde. Dennoch hätte ich mir gewünscht, mich länger dort aufhalten und dies professionell dokumentieren zu können, doch die mich begleitenden Mitarbeiter der Wurzener Stadtverwaltung drängten hastig auf Abbruch. Ein weiteres Mal ist mir der Zutritt nicht erlaubt worden.



Im Anschluss an die Besichtigung der Kaserne lief ich durch die benachbarte Gartensiedlung, den Rosenweg entlang, der früher im Volksmund auch „Russenweg“ hieß. Die Häuser, die dort von den Angehörigen der Sowjetarmee bewohnt worden waren, waren ebenfalls bereits verlassen, die Türen standen offen. Außen wie innen waren die Häuser völlig heruntergekommen und zum Teil mehr als baufällig. Jetzt sollten die enteigneten Häuser an die Stadt zurückgehen, verkauft oder rückgeführt und von den Käufern – mit sicherlich hohem Aufwand – renoviert werden.



Einige wenige Wurzener, die nach 1945 in ihren Häusern bleiben konnten und Neu-Eigentümer machten sich gerade an ihren kleinen Gemüsebeeten zu schaffen, werkten an den Häusern herum oder luden ihre Autos aus. „Die Kaserne war Sperrgebiet und völlig abgeschottet. Da ist man ja nie reingekommen“, meinte ein Rentner, den ich ansprach. Zwischen den Wohnzonen sei einige Jahre lang sogar patrouilliert worden! „Da gab es eine unsichtbare Mauer.“ Er schimpfte, weil die Russen zu laut gewesen seien, ihren Müll im Keller gelassen und die unreifen Äpfel vom Baum gepflückt hätten. Deren Kinder hätten Krieg gespielt und Nebelgranaten geworfen. Er sei froh, dass sie jetzt weg seien. Man habe sich „guten Tag und guten Weg“ gewünscht, sonst nichts. Ein Mann, Mitte 60, der mit Instandsetzungsarbeiten an seinem Haus beschäftigt war, gab zu Bedenken, dass sich Mühe und Geld eigentlich nicht lohnen würden. Es bliebe „eine alte Bude“. Aber weil es den Eltern seiner Frau gehört hätte, würden Erinnerungen dranhängen. Nachdem er zusammen mit der Familie das Haus zum ersten Mal betreten hatte, hätten sie zwei Tage kaum ein Wort sprechen können, so erschüttert seien sie von dem Zustand gewesen. Die Russen hätten alles mitgenommen: jede Steckdose und sogar die Toilettenschüssel! Eine jüngere Frau erinnerte sich dagegen an ein überwiegend problemloses Zusammenleben mit den Russenfamilien und zeigte Verständnis. Die Familien seien immer nur zwei bis drei Jahre geblieben, daher hätten sie sich nicht um ihre Häuser gekümmert. Die Wohnverhältnisse in den Einfamilienhäusern seien sicherlich immer noch besser gewesen als in der Heimat, Freundschaften seien in der Kürze der Zeit aber nicht entstanden. Nur eine Familie hätte sie besser gekannt, weil die Kinder in denselben Kindergarten gegangen seien; jetzt würde man sich noch zu den Festtagen eine Karte schreiben.

Der Spielplatz des Kindergartens war völlig zugewachsen. Ich kämpfte mich durch hohes Gras und Gestrüpp, bis ich plötzlich auf anrührende Wandmalereien mit fröhlichen Märchenfiguren stieß, die ich später noch oft aufgesucht und fotografiert habe.



Im Zuge meiner Interviews mit rund 170 Bewohnern in den 1990er-Jahren in Wurzen kamen meine Gesprächspartner immer wieder auf „die Freunde“ zu sprechen, wie die Angehörigen der Sowjetarmee - mit gewollt ironischem Unterton - oft genannt wurden. Die Erzählungen und Erinnerungen reichten von Verständnis über Mitleid bis zu Aggression, zu Beschwerden und sogar heftigen Anklagen, die sich vor allem auf Umweltschäden und alltägliche Kriminalität bezogen. Soldaten, die schwere Verbrechen im Kreis begangen hätten, seien in der Regel kurzfristig abgeschoben und in der Sowjetunion vor Gericht gestellt worden, sodass am Ort des Geschehens eine völlige Aufklärung gar nicht möglich gewesen und das Strafmaß nicht bekannt geworden sei. In den Jahren vor der Wende waren von kirchlichen Friedens- und Umweltkreisen Proteste laut geworden. Themen waren vor allem verwüstete Landschaften; Manöverschäden; durch Altöl und Kerosin verseuchtes Grundwasser, das anscheinend ungehindert in den Boden floss; mangelhafte Kläranlagen in den Kasernen; Waldbrände und illegale Müllkippen.

„Die Russen haben sich hier so breitgemacht. Und da hatte ich meinen Frust drauf. Die waren wie Besatzer und haben sich so aufgeführt wie: Ihr Deutschen in die Ecke! Und dort habe ich angefangen, zu kämpfen, dass die nicht mehr in die Wälder gehen. Die haben mit Maschinenpistolen das Wild abgeschossen und liegen gelassen, ihren Müll in den Wald gekippt, illegal Schlingen für das Fangen von Wild gelegt und Bäume gefällt.“ (Anne Krämer, geb. 1943 in Wurzen)

Aber auch Mitleid wurde geäußert. Wer gesehen habe, wie die Russen in den Kasernen gelebt haben, so der ehemalige stellvertretende Landrat, spreche anders über sie. Ein einfacher Soldat hätte im Monat nur 25 DDR-Mark bekommen. Die langjährige LPG-Vorsitzende aus Altenbach, Frieda Sternberg (geb. 1920 in Kalkhöfen), die aus Ostpreußen nach Wurzen geflohen war und als langjährige Kandidatin des Zentralkomitees der SED zahlreiche Reisen in die Sowjetunion genossen hatte, führte erklärend und mit einem freundlichen Lächeln eine andere Moral der Sowjetbevölkerung an: „Arbeit ist kein Hase, läuft nicht fort“, gelte ihrer Meinung nach dort wohl eher.

Je nachdem, welche Erfahrungen jeder Einzelne gemacht hatte und vor allem, welche Phasen in der DDR-Entwicklung angesprochen worden sind, wurde die Anwesenheit der Roten Armee mal als Fremdherrschaft oder Befreiung empfunden, mal als wirtschaftliche Last oder als Möglichkeit, (Tausch-)Geschäfte zu machen und sich durch Arbeitseinsätze von einer im NS-Regime belasteten politischen Vergangenheit befreien zu können. Auch der Eintritt in die Massenorganisation Deutsch-Sowjetische-Freundschaft (DSF) und das Erlernen der russischen Sprache konnten unterschiedlich, sowohl als Zwang als auch als freiwilliger Schritt empfunden werden. Zwar hat es eine tatsächliche Pflicht zum Eintritt nicht gegeben, wohl aber eine deutliche politische und soziale Norm. Gerade die Menschen, die nach der Flucht aus Osteuropa in Wurzen „hängengeblieben“ waren, hatten einen anderen, verständlicheren Zugang zur russischen Mentalität, Kultur und Sprache.

So zum Beispiel der langjährige Vorsitzende des Rates des Kreises, 1933 in Galizien geboren: „Wenn ich darüber nachdenke, wer nach der Wende geschrien hat „Russen raus“, weil das eine verordnete Deutsch Sowjetische Freundschaft gewesen sei. Für mich war es nie eine verordnete. Das kam aus meiner inneren Haltung heraus.“

Jugendliche seien, so Walter Ehrlich (geb. 1951 im Kreis Wurzen) und Paul Kreis (geb. 1947 in Wurzen) damals ganz selbstverständlich in Kindergärten und Schulen mit der sowjetischen Kultur aufgewachsen, bis sie, auch durch den Einfluss des Elternhauses, zu einem eigenen Verhältnis dazu gefunden hätten.

Offiziell, so Walter Ehrlich, sei es den unteren und mittleren Rängen der Roten Armee Bürgern verboten gewesen, mit DDR-Angehörigen Kontakt aufzunehmen. Falls so etwas bekannt geworden sei, hätten diese damit rechnen können, binnen weniger Stunden in die Sowjetunion abgeschoben zu werden. Es hätte allerdings sogenannte „Politniks“ gegeben, d.h. Offiziere mit Sonderstatus, die den Jugendclub besuchen durften. Hohe Funktionäre der SED-Kreisleitung und des Rates des Kreises erzählen von regelmäßigen gemeinsamen Saunaabenden in der sowjetischen Kommandantur, bei denen man sich über besondere Vorkommnisse und Entwicklungen ausgetauscht habe, aber auch viel Wodka geflossen sei.

Aber auch so etwas gab es: Anita Meschke (geb. 1954 in Dresden), die eine Zeit lang inoffiziell mit einem Angehörigen der sowjetischen Streitkräfte befreundet gewesen war und wusste, dass es „Mätressen für die russischen Offiziere“ gab, war der festen Überzeugung: „Wir bleiben für die Sowjets doch immer die Faschisten“.

Trotz entwickeltem Tourismus in die Sowjetunion, trotz jahrelangem Arbeitseinsatz von Tausenden DDR-Deutschen beim Bau der Erdöltrasse in der Sowjetunion hat es nach Meinung meines Gesprächspartners Paul Kreis nie eine tiefe Verbundenheit mit dem russischen Volk, wie sie die SED-Propaganda beschworen hatte, gegeben: „Aber es gab Mitleid mit dem einfachen russischen Menschen, in unserem Fall mit dem russischen Soldaten. In der sowjetischen Armee wurden einfache Soldaten despotisch wie Leibeigene behandelt. In welcher europäischen Armee außer der Sowjetarmee gab es noch die Prügelstrafe? Es kam in der DDR vor, dass sich Mitleid in der Tat äußerte. Während der Armee-Manöver geschah es manchmal, dass Sowjetsoldaten, die an Straßenkreuzungen als Regulierer Dienst taten, oft tagelang ohne Verpflegung blieben. Heimlich im Schutz der Dunkelheit wurde den Soldaten von der Bevölkerung Verpflegung gebracht. Das Auftauchen der sowjetischen Offiziere wurde weniger gefürchtet als die Beobachtungen der Nachbarn.“

Unter dem Titel „Kopf im Panzer“ hat Paul Kreis seine Erinnerungen an die durch den Stadtpark fahrenden sowjetischen Panzern in seinem Tagebuch festgehalten: „Kinder, ich mittendrin, winken den Soldaten zu und schreien in den ohrenbetäubenden Lärm: 'Drushba, Drushba.' Es ist das Wort, welches wir zuerst im Russisch-Unterricht gelernt haben und das Freundschaft bedeutet. Als Kinder sind wir wirklich begeistert, denn in der Schule lernen wir Tag für Tag, dass die Sowjetsoldaten (das Wort Russen war streng verpönt!) unsere Freunde und die Befreier vom Faschismus wären. Die jungen Soldaten auf den Panzern lachen und winken zurück. Die Straßenpassanten, darunter Nachbarn und Bekannte aus dem Viertel, Zeugen unserer Begeisterung, sehen uns stumm, mit ernsten Gesichtern zu. Niemand redet mit uns. Der letzte Panzer rasselt in einer stinkenden Abgaswolke vorbei. Der Schaden scheint diesmal mäßig zu sein: Einige Meter Radfahrweg sind durch die Panzerketten umgepflügt, Bordsteine liegen verstreut auf der Straße. Der Lärm verebbt, und mit ihm unser Rufen. Die Stille macht uns unsicher, die Erwachsenen gehen an uns vorbei als wären wir Luft. Wir wagen es nicht, uns in die Augen zu sehen, denn Zweifel glimmt in unseren Herzen: War es falsch zu winken? War es falsch 'Drushba' zu schreien?“

Und weiter: „In der Schule war das Fach 'Russisch' ein Pflichtfach und wurde jahrzehntelang mehr schlecht als recht gelernt. Russisch war die Sprache der Sieger eines verlorenen Krieges, Russisch war die Sprache des aufgezwungenen Kommunismus, aus der grob die Sprache der SED-Propaganda geschöpft wurde. So manche Formulierung der SED-Propaganda mutete wie eine Rohübersetzung aus dem Russischen an, und genauso wurde sie auch angesehen. Offen wurde darüber nur im vertrauten Familien- oder Freundeskreis gesprochen, aber fast alle Menschen dachten so. Es ist unglaublich: nach jahrelangem Russisch-Unterricht kann fast kein DDR-Schüler einen fehlerfreien Satz auf Russisch sagen, noch weniger mit einem Russen eine Unterhaltung führen. Gleichgültigkeit, Apathie gegenüber dem Russisch-Unterricht war ein Ausdruck versteckter Opposition der Schüler. Wie sonst sollten sie sich gegen einen ideologisch geprägten Sprachunterricht wehren, in dem das revolutionäre Leben Lenins ausführlich behandelt, aber das schwere Überleben der russischen Menschen in der Gegenwart völlig verschwiegen wird.“

Markus Waldmann, geb. 1960 in Wurzen: „Wir hatten ja seit der 7. Klasse Russisch, und Russisch liegt ja an sich dem Deutschen überhaupt nicht. Dann wurde in der Schule ewig diese sowjetisch deutsche Freundschaft hochgehoben und dir eingeredet. Wenn ich dran denke, dass wir 1968 auf der Straße standen, als die russischen Panzer nach Wurzen wieder zurückgekommen sind, da frage ich mich: Was haben die mit uns gemacht als Kinder? Die haben in der Tschechei den Aufstand niedergeschlagen und wir haben ihnen noch zugewunken, dass sie zurückkommen. Also Schwachsinn. Und dann wurde das auch immer so gelehrt. Wir hatten auch nicht immer die intelligentesten Lehrer in Russisch. Ich hasse dieses Fach.“

Ältere Generationen erinnerten sich an die unmittelbare Nachkriegszeit, in der die sowjetischen Besatzungsbehörden im Kreis Wurzen sogar kleinere und mittlere Betriebe demontiert und Maschinen hätten abtransportieren lassen. Für einen Betriebsinhaber (geb. 1916 in Wurzen), dessen Produktion dicht an den Gleisanlagen gelegen hat, sei das ganz besonders bitter gewesen. Und ein pensionierter Mittelständler (geb. 1926 in der sächsischen Schweiz), der seinen Betrieb durch alle Etappen der Verstaatlichung geführt und nach der Wende erfolgreich reprivatisiert hatte, beklagte, dass die Westdeutschen übersehen würden, wie stark der Wiederaufbau in Ostdeutschland nach Kriegsende durch die Demontage von Industriebetrieben durch die Sowjetunion behindert worden sei.

Vor allem die erste Zeit nach Kriegsende war meinen Gesprächspartnern noch sehr präsent: Da berichteten Frauen von der Zerstörung von Häusern, Vergewaltigungen oder Deportationen von Kindern im Umfeld ihrer Verwandtschaft. „Ich habe aber auch erlebt“, so Frau Pfeil (geb. 1935 in Dresden), „dass wir, als wir so mal nichts zu essen hatten, von den sowjetischen Soldaten Kapusta, also Krauteintopf, gekriegt haben. Wir haben Brot gekriegt und so weiter, das war wieder die andere Seite. Also sowohl Positives als auch Negatives.“

Der ehemalige Stadtrat Rudi Findig, (geb. 1942 in Chemnitz): „Man hat an den Kapitalismus hier nicht mehr geglaubt, weil wir nun einmal sowjetisch besetzt waren. Die Russen waren uns genauso lieb wie die Amerikaner. Die einen haben uns Kindern Kaugummis gegeben und Marmeladenbremen und die Russen eben Kartoffelsuppe. Das war uns doch scheißegal, was wir gegessen haben. Ich gehöre ja noch zu der Generation, die aufs Land hamstern gegangen ist, die das Silberbesteck der Oma aufs Land geschafft hat für 'nen paar Zentner Kartoffeln, ne?“

In den Nachkriegsjahren haben Tauschgeschäfte und Handel mit sowjetischen Armeeinghörigen unter Einsatz von Mittelsmännern zum Alltag gehört. Paul Kreis hat in seiner Kindheit miterlebt, wie seine alleinerziehende Mutter nach der Vertreibung aus Litauen über Kontakte zur Armee Unterkunft und Arbeit gefunden hatte:

„Durch meine Mutter bekam ich Kontakt mit sowjetischen Offizieren. Sie standen in guten freundschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen zu meiner Mutter, die in Kommission mit begehrten Waren aus der Sowjetunion handelte, die diese Offiziere, in der Mehrzahl Piloten, illegal und zollfrei einfuhrten. Meine Mutter, dreisprachig im Grenzland an der Memel aufgewachsen, hatte keinerlei Berührungängste gegenüber den Russen. Sie hatte im Lazarett gearbeitet, dann im sog. Russenmagazin. Das war eine russische Verkaufsstelle, wo nur die Russen einkaufen durften. In den 50er-Jahren hatten die noch keine russischen Frauen, die dort gearbeitet haben. Meine Mutter hatte durch ihre Beziehung zu dem Magazin zusammen mit meinem Vater und meiner Tante so eine Art Privathandel aufgemacht. Meine Tante fuhr immer nach Westberlin, die war ja Berlinerin, kannte sich natürlich auch hervorragend aus und hatte dann immer das, was die Russenfrauen gerne haben wollten, mitgebracht und damit verdient.“

Zudem gab es für diejenigen, die im NS-Staat politisch aktiv gewesen waren, die Möglichkeit, sich zu „rehabilitieren“. Sie konnten nach 1945 z.B. für die "Sowjetische Militäradministration Deutschlands"

(SMAD) als Fotograf oder Handwerker tätig werden. So erinnert sich der Besitzer eines eingessessenen Fotogeschäfts, Herr Folkert (geb. 1909 in Wurzen) an seine frühe Tätigkeit für die Rote Armee im Kreis: „Nun ja, von 1939 bis 1945 war ich Soldat, und wie ich dann aus der Gefangenschaft zurückkam, habe ich, nur, weil ich Parteigenosse der NSDAP (Pg.) gewesen war, als erstes die Straße in Wurzen mitgekehrt. Und dann hat der Stellvertreter des ehemaligen Oberbürgermeisters Schunke gesagt: In puncto Fotografie stellt die Rote Armee große Anforderungen an uns. Zum Beispiel fing es gleich an mit Landkarten: da mussten so und so viele Landkarten vom Stadt- und Kreisgebiet gemalt werden. Da saßen x Maler, die was vom Zeichnen verstanden und zeichneten. Da hat Schunke gesagt, vielleicht könnte man doch einmal den Folkert anhauen, ob der uns irgendwie helfen kann. Und dann sagte mir der Oberbürgermeister: Würden Sie denn für die Rote Armee arbeiten? Und da habe ich gesagt, wenn Sie mir das als ehemaliger Pg. zutrauen, warum soll ich es nicht machen, es ist ja mein Beruf. Und dann wurde ich rüber bestellt zum Kommandanten und kriegte eine Bescheinigung mit dem berühmten grünen Dreieckssiegel, dass ich für die Rote Armee fotografiere. Das Dreieck war so ein Kommandantenstempel, eine gewisse höhere Befugnis. Aber mein Geschäft durfte ich noch nicht aufmachen. Da durfte ich fotografieren: in der Kaserne unten, dann die beschlagnahmten Güter in der Landwirtschaft Nischwitz und Roitzsch usw. Dann kam ein Auftrag zum Aufbau der Muldenbrücke dazu und da musste ich das alle drei Tage von vier Seiten fotografieren und das ging zur SMAD nach Dresden, das war die oberste sowjetische Behörde in Sachsen.“

Der ehemalige Vorsitzende der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft im Kreis Wurzen, Rolf Dach, geb. 1926 in Litauen, war überzeugt, dass die Menschen, die in baltischen Staaten aufgewachsen waren oder gute Erfahrungen während des Krieges mit den russischen Soldaten gemacht hatten, positiv über die Sowjetunion und ihre Präsenz in der DDR gedacht haben. Auf seinen facettenreichen biografischen Hintergrund mit vielen Brüchen möchte ich exemplarisch näher eingehen:

Nach der Scheidung seiner Eltern wuchs Rolf Dach bei einer seiner Tanten auf und besuchte ein litauisches Gymnasium, wo er zwei Jahre Russisch gelernt hat. 1941 kam er im Zuge der Umsiedlung zunächst nach Ostpreußen. Noch nicht volljährig, wurde er gemustert und ist – so seine Worte – „auf Druck der Tanten“ zur Waffen-SS geschickt worden. Nach vielen Kriegseinsätzen ist er im Zuge der Umsiedlung nach 1945 nach Sachsen/Kreis Wurzen gekommen. Seine Kaderakte, aus der ersichtlich war, dass er der Waffen-SS angehört hatte, habe es ihm schwermacht, nach dem Krieg Fuß zu fassen. Nur über die Hilfe des damaligen Bürgermeisters Boock, eines Sozialdemokraten, sei verhindert worden, dass er damals von der sowjetischen Kommandantur nicht in Gefangenschaft nach Sibirien geschickt worden sei und zunächst eine Stelle als Kraftfahrer gefunden habe. Als plötzlich Russischlehrer gesucht wurden, hat er auf einer Abend-schule sein Russisch aufgefrischt. Schon 1946 begann er dann als sog. 'Neulehrer':

„Ich habe mich '46 als Neulehrer beworben. Da gab es auch Probleme mit meinen Akten. Ich habe alles reingeschrieben: Wo ich war, also alles. Ich kann Ihnen das zeigen, das Schreiben. Ich habe reingeschrieben, dass ich in der Waffen-SS war. Da waren alle zunächst mal erschrocken. Da kamen der damalige Polizeichef Lehmann, und der damalige stellvertretende Bürgermeister Schunke, um sich mit mir zu unterhalten. Sie haben gesagt, das schreibst Du vorläufig nicht rein. Das schreibst Du nicht rein. Na ja, habe ich gesagt, das kann ich nicht. Doch, das musst du, sonst kann es passieren, dass du nach Sibirien einmarschierst. Das haben sie real eingeschätzt.“

1951 suchte Rolf Dach dann den Schulrat in Grimma auf und bekannte sich zu dieser Vertuschung. Daraufhin wurde er für eine gewisse Zeit in einen anderen Ort im Kreis Wurzen strafversetzt, dann aber wieder an seine alte Stelle in Wurzen zurückberufen. 1951-1954 folgte ein Fernstudium in Slawistik in Leipzig, später, bis zum Abschluss im Jahr 1961, ein weiterer Studiengang in Potsdam zur Erlangung der Lehrbefähigung für die Erweiterten Oberschulen (EOS), Gymnasien und Hochschulen. Seitdem unterrichtete er an einer Erweiterten Oberschule, zunächst als Aushilfe, in den Fächern Deutsch, Russisch, Geschichte, Geografie, „alles, was so anfiel“. Als 1954 der damalige Fachberater für Russisch aus persönlichen Gründen in den Westen floh, konnte er den Posten übernehmen und bis 1989 das Lehramt ausüben. Zusätzlich engagierte er sich in der Organisation der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft DSF, zunächst als Mitglied im Kreisvorstand und stellvertretender Vorsitzender, ab 1972 als Vorsitzender. Seine Begründung ist mir in diesem Zusammenhang so wichtig, dass ich sie hier ausführlich und kommentarlos wiedergebe.

„Ich habe viele Menschen gekannt, die Russen waren und ich habe später Menschen kennengelernt hier, die keine Russen, aber Sowjetbürger waren. Meine Tante, die ist jetzt 93 Jahre alt, hat viel Besuch von Polen gehabt. Die brachten Speck und Brot mit, da entstanden die ersten Kontakte mit einfachen Soldaten. Und die waren ehrlich gesagt, irgendwie herzlich gewesen, das war nicht aufgepfropft. Und die haben sich alle

gefreut als der Krieg zu Ende war, so wie wir Soldaten uns gefreut haben, dass es morgen vorbei ist. Die Teilung Deutschlands, die Bildung einer DDR mit der Unterstützung von Moskau! Wir sind hier herangewachsen, wollten unseren Beitrag mit einbringen in die Entwicklung des Landes. Daraus sind unsere Aufgaben entstanden, die wir ernst genommen haben. Und ich habe dann gesagt, das sind auch keine anderen Menschen, die Asiaten. Ich habe Menschen sterben sehen. Und die haben sogar uns geholfen, die schwere Zeit, wo es keine Lebensmittel gab, zu überbrücken. Die waren nicht irgendwie so gehässig oder versuchten den Sieger hervorzukehren. Im Gegenteil, die waren sogar glücklich, wenn sie mit Deutschen Kontakt hatten, wenn die Deutschen sie akzeptiert hatten. Und da habe ich mir auch Gedanken gemacht, warum? Weshalb? Wieso? Die haben unsere Kultur voll anerkannt und wollten sich auch manchmal so verhalten wie die Deutschen. Die wollten sogar was lernen, offen gesagt. Und später wurden Russischlehrer, das war für mich allerdings nicht unbedingt das Ausschlaggebende, als erste für die Gesellschaft der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft geworben. Die wurde 1947 gegründet, 1949 bin ich eingetreten. Und daraus, dass ich dann Fachberater wurde, das stand direkt im Statut der Fachberater für Russisch, ergab es sich, dass der Fachberater für Russisch im Kreisvorstand der DSF mitarbeiten musste. Und daraus entstand auch ein stärkerer Kontakt mit sowjetischen Menschen. Wir haben Freundschaftstreffen organisiert und die Russischlehrer wurden als Dolmetscher eingeladen.

Wir hatten im Kreis zuletzt 13.000 Mitglieder, aber ich sage nur die Hälfte echte, die von sich aus eingetreten sind. In jedem Betrieb bestand eine Grundeinheit der DSF, an Schulen und überall. Damit konnte man was anfangen. Und die kleineren Grundeinheiten, aus kleineren Betrieben, hatten die Möglichkeit für ihre Veranstaltung einmal im Jahr einen zusätzlichen Betrag von 100 Mark anzufordern. Das wurde auch genehmigt, und sogar mehr, weil nicht alle Gruppen davon Gebrauch machten. Und bei diesen Freundschaftstreffen brachte jeder von „den Freunden“ eine Pulle Wodka mit und stellte die auf den Tisch. Das war für die immer das Wichtigste, für uns nicht, ja? Und der Alkohol öffnet die Zungen manchmal, da gab's oft mal ne Verbrüderung, wo man es sonst nicht gemacht hätte, mal ganz ehrlich. Und viele kamen später und sagten, Mensch, das war echt 'ne Sache.

Und dann haben die Kommandanten uns immer in die Sauna eingeladen, in der Kaserne. Das war eine schöne Sache. Da bekam auch jeder einen kleinen Imbiss. Die haben uns auf russische Art bewirtet. Sehr persönliche Kontakte waren das. Diese Kontakte waren sehr menschlich. Das hat sich ergeben aus dem Krieg, weil ich die Menschen sterben sah, ich habe das Elend gesehen 1943, die Politik der verbrannten Erde. Dann habe ich die Menschen kennengelernt als einfache Soldaten, als einfache Frauen, als einfache Menschen, die keine Rachegefühle gegen uns hegten. Das war für mich ein inneres Bedürfnis den Menschen zu zeigen, dass wir nach dem Krieg miteinander besser auskommen können müssen. Und bei allen Freundschaftstreffen, die wir hatten, wurde ich als Dolmetscher oft herangezogen. Zum 9. Mai, zum Tag des Sieges wie sie immer gesagt haben, gab es einen Tag der offenen Tür. Und wurde dort immer die vorführbare Technik aufgeföhren, z.B. Radarsuchgeräte, Flugzeugabwehrkanonen, auch Panzer, Schützenpanzer. Da haben sie die Nahkämpfe vorgeführt, und die Massen eingeladen. Und die Schulen wurden aufgefordert, auch von uns aus, das sage ich ganz ehrlich - allerdings da wurde vieles damals auch wieder überzogen – dass die Schüler den einfachen Soldaten Freundschaftsgeschenke überreichen. Das hat bei denen wirklich manchmal sehr tiefe Wurzeln hinterlassen.

Das ist aber in den letzten vier, fünf Jahren schon ein bisschen in die Brüche gegangen, weil sich nämlich die Jugendlichen bei uns und auch die in der Garnison wesentlich geändert haben. Die einen wandten sich mehr der westlichen Musik zu. Und mit den Russen haben wir oft diskutiert, dass sie ihre nähere Umgebung um die Garnison besser pflegen sollten, nicht alles zum Fenster rausschmeißen oder hinter die Zäune. Das haben wir zigmal freundschaftlich gesagt. Und da wurde Wodka getrunken. Das hat eine Weile angehalten, aber mit dem Wechsel der Offiziere ist das immer wieder eingerissen. Das, was die Ordnung und Sicherheit und die Sauberkeit anbelangte, musste immer wieder erneuert werden.

Sie können fragen, was ich zum Beispiel in den letzten Jahren zur Mitgliedschaft der DSF gesagt habe: Ich bin dagegen, dass diese Mitgliedschaft aufoktroziert wird. Oft hat mancher Klassenlehrer das aber gemacht. Da wurde ein Zettel mitgegeben: Morgen bringt ihr den Zettel unterzeichnet mit und seid Mitglied! Das ist Käse. Wenn, dann nur in Überzeugungsarbeit, nicht anders. Oder durch Einladungen zu Veranstaltungen usw. Und ich habe ganz bewusst zu den Schülern in der EOS gesagt, dass ich grundsätzlich dagegen bin, dass einer gezwungenermaßen in die DSF eintritt.

Nach der Wende haben wir im Sekretariat zusammengesessen und festgestellt, dass die Mitgliedschaftszahlen zurückgehen und abgewartet, was da kam. Wir haben niemanden gezwungen, Beiträge abzuliefern,

sondern haben angerufen: Wie seht ihr das? Was wollt ihr daraus machen? Es wurde gefordert, dass alle Organisationen aus den Betrieben verschwinden und woanders neue aufzubauen. Dazu fehlte uns die Kraft. Einzelne Betriebe haben versucht, ihre Grundeinheiten noch zu halten, vor allem die Schulen. Das ist dann aber auch eingeschlafen. Und die DSF hat sich inzwischen von unten her im Kreis im September 1990 aufgelöst. Es gab noch einzelne Gruppen, die zählten, aber die Finanzen reichten hinten und vorne nicht aus, um den Kreis zu halten. Was mich aber bewegt, dass immer wieder Menschen kamen und fragten: warum habt ihr das zugelassen? Ja, wir haben das nicht zugelassen, sagte ich, sondern es hat sich so ergeben. Da könnt ihr genauso den Genossen Honecker fragen, warum er zugelassen hat, dass der Staat kaputtgegangen ist. Genauso. Das ist eine Sache, die die Geschichte bewirkt hat. So sehe ich das. Und das, was zuletzt als aufgezwungen gesehen wurde, von den Jüngeren vor allen Dingen, hat bewirkt, dass die Mitgliederzahl der DSF in den Betrieben immer mehr zurückgegangen ist.“

Und so, auch das sei hier als Schlusswort notiert, schrieb Paul Kreis im Herbst 1990 in sein Tagebuch: „In den entscheidenden Tagen, Anfang Oktober, als es noch unsicher schien, ob die sowjetischen Truppen in den Kasernen bleiben werden oder nicht, wurde jede russische Frauenstimme, die mit ihrem Kind oder einer Freundin in der S-Bahn sprach, mit Erleichterung vom aufmerksamen Beobachter aufgenommen“. Denn es war ihm klar: Gefährlich wird die Situation erst, wenn die russischen Frauen mit ihren Kindern aus dem Straßenbild verschwunden sind. Gegenwärtig werden antisowjetischen Parolen mehr oder weniger verdeckt öffentlich geäußert. Es wird 'laut gedacht', wenn ich es nach meiner Beobachtung formulieren darf: Während der Wende hat sich der Iwan gut benommen, aber jetzt: Raus!“



Foto des heutigen Naturschutzgebietes „Am Spitzberg“ aus dem Jahr 1991.

Fotoexkurs im März 1993 im Kasernengelände und auf dem Truppenübungsplatz
von Dr. Cordia Schlegelmilch



Kasernengelände im März 1993.



Wandmalerei: „Anleitung zum Handgranatenwurf“.



Lenin „hinter Gittern“. Der Hund gehörte zur Bewachung des Geländes nach Abzug der Soldaten.



Verwahrloste Häuser im Rosenweg.

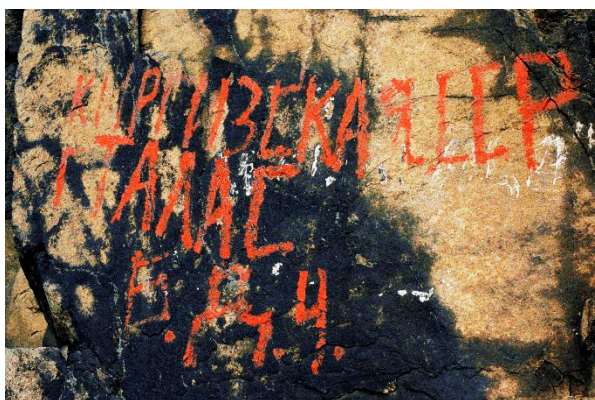


Der Rosenweg 15a.

Die Speisesäle und Küchen waren verlassen ohne aufzuräumen. War das Hast nach einem überraschenden Befehl, oder einfach Nachlässigkeit?



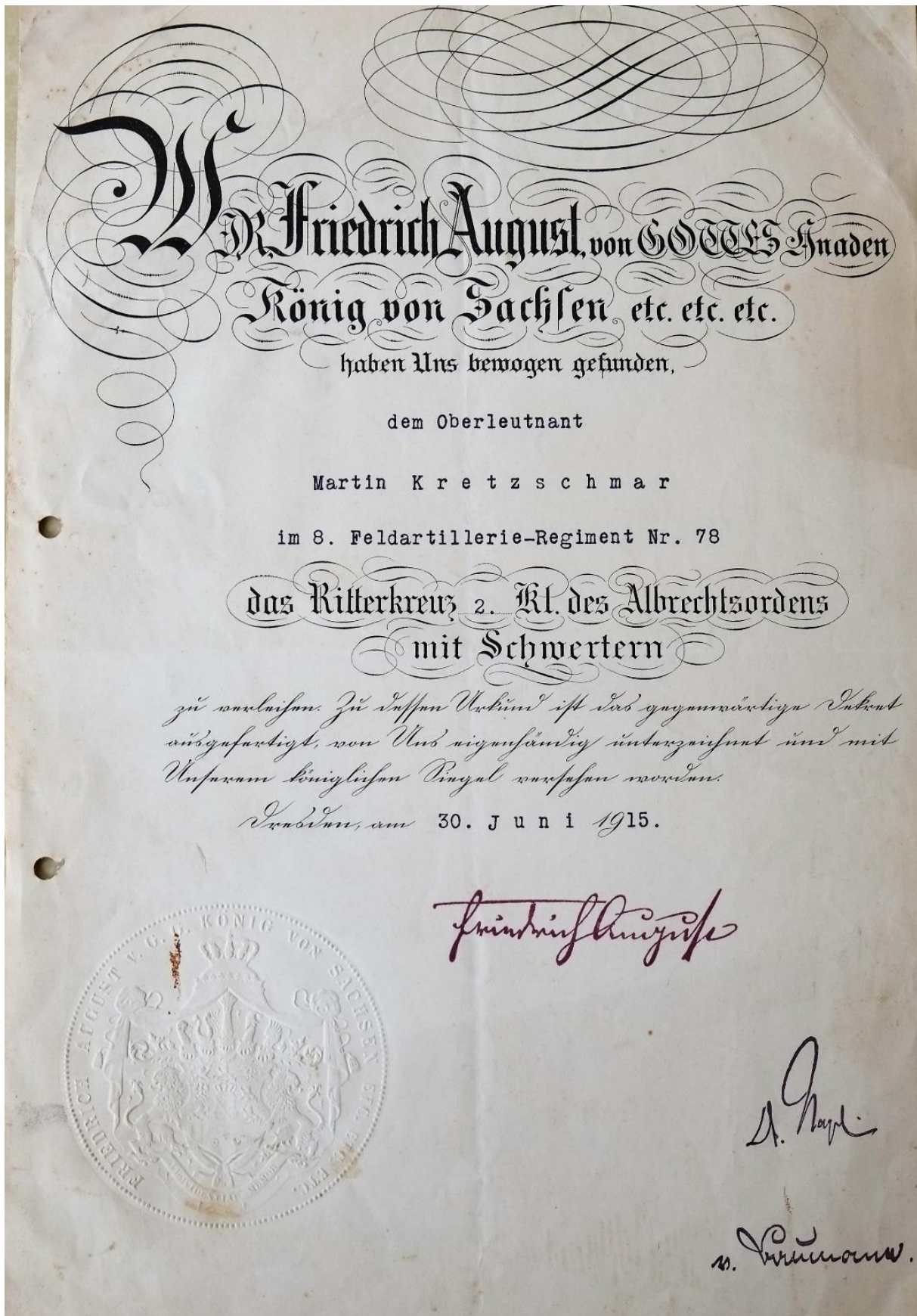
Der Spitzberg bei Liptitz mit den zwei Restlöchern und der Mülldeponie gehörte zum Truppenübungsplatz.



Das Plattenbau-Areal für die Offiziersfamilien in der Eilenburger Straße.



6. Abzeichen und Ehrenzeichen aus dem Archiv Peché



Dekret zur Verleihung des Ritterkreuzes 2. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern an den Oberleutnant Martin Kretzschmar im 8. Feldartillerie-Regiment 78 vom 30. Juni 1915 mit königlichem Siegel.



Bierkrug für Richard Schmidtgen – Erinnerung an meine Dienstzeit, Königlich-Sächsisches 14. Infanterie-Regiment 179, Wurzen 1. Kompanie 1902/1904.



Abzeichen: Königlich-Sächsischer Militärverein Wurzen (links) und Militärverein Wurzen (rechts) mit Spange zur Ehre 25 Jahre Militärverein.

Nach der Abdankung des sächs. Königs gab sich der Militärverein den einfachen Namen „Militärverein Wurzen“. Er wirkte in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts insbesondere für die Realisierung eines Denkmals für die Gefallenen des 1. Weltkrieges und sammelte dazu Geldmittel. Durch die Inflation wurden diese stark dezimiert und der gebürtige Wurzener Hermann Ilgen sicherte die Finanzierung und entschied mit seiner Stiftung auch die Nominierung des Bildhauers Georg Wrba dazu.



Uniformabzeichen der Feldartillerie.



Uniformabzeichen der Feldartillerie.



Abzeichen des Königlich-Sächsischen Militärvereins Jäger- und Schützen Wurzen.



Gedenk-Medaille an den 15. Jägertag in Wurzen 1912, 1887–1900 waren die sächs. Jäger in Wurzen stationiert.



Postkarte und Gedenk-Medaille an den 34. Generalappell ehemaliger Jäger und Schützen Wurzen vom 2. bis 4. 7. 1927.



Gedenkabzeichen an den 20. Jägertag.



Atelier Max Radig
Wurzen, Wettiner Str. 7.

*Soldat Wiede aus Wurzen in der Uniform der Wurzener Jäger und in typischer Stellung
beim Fotografen Radig Wurzen.*



Postkarte aus Anlass des Einzuges der Schützen in Würzen am 1. April 1887.



Postkarte aus Anlass des Auszuges der Jäger aus Würzen am 1. April 1900, Apell auf dem Marktplatz.



Eine Gruppe von Infanteristen neben der Reitballe links der Kaserne (heute Stadtsporthalle).



Postkarte mit dem Eingang zur Infanteriekaserne, heutige linke Seite des Stadthauses.



Das 3. Königlich Sächsische Jägerbataillon Nr. 15 wurde am 1. April 1887 aus den sogenannten "Schwarzen Jägern von Wurzen" gebildet, welche auf die 1809 gegründete Gemeinschaft der „Jäger und Schützen“ zurückgehen. Diese Gemeinschaft war im Zuge der Napoleonischen Kriege aus Freiwilligenkorps gebildet worden. Die schwarzen Uniformen waren bei diesen Freiwilligenkorps üblich, da sie keine Uniformen zur Verfügung gestellt bekamen und zur Erkennbarkeit die Sachen einfach schwarz eingefärbt wurden.

Schwarzer Jäger aus Wurzen.

Quelle: Zur Geschichte des 15. Königlich Sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 181, www.ag-sonneberg-geschichte-in-chemnitz.de

7. Autorennachweis

Richard Klinkhardt (geb. 13. Dezember 1916 in Wurzen; gest. 28. Dezember 2011 ebenda) war ein deutscher Unternehmer und Diplom-Ingenieur. Für seine Verdienste um die Industriegeschichte der Stadt Wurzen und des Wurzener Landes wurde er 2006 mit der Ehrenbürgerschaft der Stadt Wurzen ausgezeichnet. Richard Klinkhardt entstammte einer namhaften Unternehmerdynastie im Leipzig-Wurzener Raum, leitete jahrzehntelang ein Familienunternehmen und hatte profunde Kenntnisse der Unternehmensgeschichte und der Wurzener Stadtgeschichte, was er in zahlreichen Veröffentlichungen unter Beweis stellte. In seinem Buch *Die Wurzener Industrie 1797–2002* beschrieb er sowohl mehr als 200 Jahre Industriegeschichte von Wurzen und Wurzener Land als auch regionale Unternehmer, die mit Fleiß, Beharrlichkeit, mit Mut zum Risiko, Verlässlichkeit und Pflichtgefühl für die Entwicklung der Stadt wirkten. Als Erinnerung an den Ehrenbürger gibt es in Wurzen die Richard-Klinkhardt-Straße. Richard Klinkhardt war Ehrenmitglied des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins und Ehrenmitglied der Standortinitiative Wurzen e.V.

Wolfgang Ebert wurde am 18.10.1943 in Wurzen als Sohn eines Textilingenieurs geboren. Nach dem Abitur erlernte er die Lehre eines Teppich-Rutenwebers. Als Lehrerstudent für Deutsch und Geografie, der Sprachwissenschaft, Literatur und Pädagogik aufzog, unternahm er auch Nebenfächer-Ausflüge in heutige Weltsprachen, in das ausgestorbene semitische Akkadisch, in Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie und Mineralogie. Seine reichen Kenntnisse vermittelte er in seiner Berufslaufbahn als Lehrer an der Wurzener Pestalozzi-Oberschule und an der Volkshochschule. Seit seiner Schulzeit beschäftigte sich Wolfgang Ebert mit der Geschichte seiner Heimatstadt. Der Wurzener Stadtrat berief ihn 1982 zum Ortschronisten. Kenner der Materie verglichen ihn wegen seines universellen Wissens und seiner "barocken Historiographie" um Stadt und Wurzener Land mit seinem berühmten Vorgänger Johann Christian Schöttgen. Wer sein Standardwerk „Historisch-topografisches Lexikon der Stadt Wurzen“ in die Hand nimmt, erntet die Früchte Ebertscher Bildung und fußläufig erwandelter Vor-Ort-Erkundung, die er auch als langjähriger Stadtführer mit Humor, Witz und Esprit freigiebig weiterreicht. Seine tatkräftige Verbundenheit mit Wurzen bewies und beweist Wolfgang Ebert auch von 1985 bis 2004 im städtischen Parlament, in der Wendezeit im Bürgerkomitee und seit 1991 als Mitbegründer des Geschichts- und Altstadtvereins. Für seine Verdienste um die Stadt wurde er 2014 mit der Ehrenbürgerwürde von Wurzen geehrt. Wolfgang Ebert ist Autor mehrerer Bücher zur Geschichte Wurzens.

Jürgen Schmidt, geb. 15. Februar 1951 in Großschepa, ist ein promovierter Agrarökonom und war nach der friedlichen Revolution vor allem als Kommunalpolitiker tätig. 1994 wurde er Beigeordneter der Wurzener Stadtverwaltung und von 2001 bis 2008 zum Oberbürgermeister der Stadt Wurzen gewählt. Jürgen Schmidt ist seit 2008 Vorsitzender des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins. Im Buch *Von Schmidt zu Schmidt – Über Wurzener Bürgermeister 1832–2008* (2011 erschienen) hat Schmidt ausgewählte Reden und Aufsätze aus seiner Amtszeit als Wurzens Oberbürgermeister 2001–2008 zusammengefasst und veröffentlicht. Dieses Material vermittelt ein facettenreiches Bild sowohl des politischen Neubeginns seit der Deutschen Einheit 1990 als auch des Politikers und Menschen Jürgen Schmidt. Im Rahmen des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins hat er die Herausgabe einer sachsenweit beachteten Hermann Ilgen-Biografie verantwortet und mehrere Artikel zur Stadtgeschichte veröffentlicht. Ilgen war Ehrenbürger von Wurzen und Mäzen der Sächsischen Kunstszene.

Wolfgang Gülich, geb. 1940, ist ein deutscher Brigadegeneral a. D. Von 1982 bis 1985 war er Chef des Stabes der 10. Panzerdivision in Sigmaringen. 1990 wurde er Mitarbeiter der Verbindungsgruppe des Bundesministeriums der Verteidigung im Ministerium für Abrüstung und Verteidigung der DDR. Von 1991 bis 1994 war er Kommandeur der neu aufgestellten Heimatschutzbrigade 37 in Dresden bzw. 1995 der umbenannten Panzergrenadierbrigade 37 in Frankenberg. In seine Zeit fiel die Integration von übernommenen Soldaten der Nationalen Volksarmee und der Abzug der Gruppe der Sowjetischen Truppen in Deutschland. Auch näherte er sich den Kirchen in Ostdeutschland an. Danach wurde er stellvertretender Befehlshaber des Wehrbereichskommandos VII / 13. Panzergrenadierdivision in Leipzig. 1998/99 war er Nationaler Befehlshaber des zweiten deutschen SFOR-Kontingents in Bosnien-Herzegowina. 2000 wurde er im Sächsischen Landtag in Dresden feierlich verabschiedet. Er wurde mit der

Sächsischen Verfassungsmedaille ausgezeichnet. 2002 wurde er als erster ehemaliger Militär in die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens berufen. Er ist Autor von drei Bänden zur Geschichte der Königlich Sächsischen Armee im 19. (und 20. Jahrhundert), die in der Reihe *Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft* im Sax-Verlag erschienen sind. Außerdem veröffentlichte Gülich u.a. in der *Zeitschrift für Heereskunde*.

Cordia Schlegelmilch, geboren 1952 in Magdeburg ist eine deutsche Soziologin, Autorin und Fotografin, die vor allem durch ihre soziologische und fotografische Langzeitstudie zur biografischen Verarbeitung der Wende in der sächsischen Kreisstadt Wurzen von 1990 bis 1996 bekannt wurde; aufgewachsen in München, studierte in den 1970er-Jahren Sozialwissenschaften an der Freien Universität Berlin; 1985 Promotion zur Arbeitsmarktsituation und den Perspektiven unterqualifiziert arbeitender Akademiker mit dem Titel „Taxifahrer Dr. Phil.-Akademiker in der Grauzone des Arbeitsmarktes“; 1987 Auszeichnung der Dissertation mit dem Forschungspreis der Bundesanstalt für Arbeit; 1986/1987 Ausbildung an der „Werkstatt für Photographie“, Berlin; 1987/1988 Assistenz in einem Berliner Atelier für Architekturfotografie; die Kombination von Soziologie und Fotografie bestimmt die weitere freiberufliche Tätigkeit; zahlreiche Publikationen und Ausstellungen in den Bereichen Architektur, Denkmalpflege, Bau- und Stadtgeschichte, Chroniken, Kunst und „Kunst am Bau“

8. Literaturverzeichnis (Benutzte und weiterführende Literatur)

Wolfgang Gülich, Die Sächsische Armee zur Zeit Napoleons. Die Reorganisation von 1810 (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft. 9). Mit Uniformabbildungen von Peter Bunde, Sax-Verlag, Beucha 2006 (2. verbesserte Auflage 2008)

Wolfgang Gülich, Die Sächsische Armee zur Zeit des Deutschen Bundes, 1815–1867 (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft. 10). Sax-Verlag, Beucha u. a. 2011,

Wolfgang Gülich, Die Sächsische Armee im Norddeutschen Bund und im Kaiserreich, 1867–1914 (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft. 11). Sax-Verlag, Beucha u. a. 2017

Arthur Goldammer (Hrsg.), Das Kgl. Sächs. 14. Infanterie-Regt. 179 (Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Nr. 62), Dresden 1931

Olt. von Funcke, F.A.R. 78. Unser tapferes Regiment. Das Königl. Sächs. 8. Feldartillerie-Regt. Nr. 78 im Großen Kriege, Leipzig 1931

Wikipedia: Liste der kursächsischen Regimenter der Frühen Neuzeit

Wikipedia: Liste der sowjetischen Militärstandorte in Deutschland

Manfred Lachmann, Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Beiheft zur Karte D III 3, Gliederung und Garnisonen der sächsischen Armee vom Aufkommen des stehenden Heeres bis zum Ende der Monarchie, Leipzig und Dresden 2008

Richard Klinkhardt, Die Geschichte der Wurzener Kasernen, Rundblick Jahrgang 1992 Heft 2 bis 4

Abb. 21. Haupteingang v. Wache
Verlag v. K. S. S. Foldart - Kgl. Nr. 78

